



Hans Martin Braun

FLUG
ÜBER
DIE
GRENZE

Stephanus Edition

Flight across the
border

HANS MARTIN BRAUN

German

FLUG ÜBER DIE GRENZE

HANS MARTIN BRAUN

Flug über die Grenze

ROMAN



Stephanus Edition · Uhldingen/Seewis

Flight Across the Border

German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: www.VM1.global

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

Die Personennamen dieser Geschichte
sind frei erfunden.
Eventuelle Namensgleichheiten sind rein zufällig,
aber die Handlung gründet im wesentlichen
auf wahre Begebenheiten.

Meinen Kindern zum Ansporn,
das Wahre zu suchen.

Marc Tasstain war ein schweigsamer Mann. Er sprach über eine Sache immer erst, wenn es nicht mehr anders ging.

So war es auch gewesen, als sein Bruder Michael bei einem rätselhaften Flugzeugabsturz ums Leben kam. Lange ging er wortlos seiner Wege, bis er die Hintergründe dieses Unglücks ein wenig erforscht hatte. Weder er noch andere Familienangehörige hatten gewußt, daß der ältere Bruder für den russischen Geheimdienst gearbeitet hatte. Marc war ahnungslos gewesen, bis er beim Durchsuchen der hinterlassenen Sachen die Lederhandschuhe wiedergefunden hatte. Vor Jahren hatte er sie dem Bruder geschenkt. Bei beiden war der Daumen abgeschnitten. Sie hatten sich, wenn sie sich trafen, immer mit Faust und hochgestreckten Daumen begrüßt, was anzeigte, daß alles in Ordnung war. Niemals hätte Michael die Daumen abgeschnitten, wenn er nicht etwas damit hätte sagen wollen. Später, als Tasstain durch übertriebene Beschwichtigungen der Polizei mißtrauisch wurde, hatte sich sein Verdacht verstärkt, daß es sich um einen gewaltsam herbeigeführten Unfall gehandelt haben könnte. Als Flieger hatte er sich einen Vorwand verschafft, in die internen Untersuchungsergebnisse Einblick zu nehmen, und erfahren, daß zwar ein Terroranschlag die offizielle Ursache des Absturzes gewesen war, in Wirklichkeit aber der russische Geheimdienst mitgespielt hatte. „Agent 727, Tasstains Bruder, war bei diesem Flug auf dem Wege gewesen, Kontakt mit westlichen Geheimdienststellen aufzunehmen“, so konnte Tasstain von einem befreundeten Luftwaffenoffizier erfahren. Diese Absicht sei erkannt und der Agent kurzerhand ausgeschaltet worden. Die 65 Passagiere und die dreiköpfige Besatzung waren beim

Absturz der offensichtlich explodierten Maschine alle ums Leben gekommen.

Er war sich sicher, daß sein Bruder auf der Flucht vor einem drohenden Geschick umgekommen war. Aber es war ihm unbegreiflich, daß er so schnell das Opfer seiner Häscher geworden war. Schließlich arbeiteten viele Geheimdienstagenten mit Freund und Feind zusammen und wurden trotzdem nicht ausgeschaltet. Vieles blieb ihm rätselhaft bei der ganzen Geschichte, eines aber fand er heraus: Sein Bruder verfolgte von Anfang seiner Laufbahn an ein ganz bestimmtes Ziel. Um welches Ziel es sich dabei handelte, sollte er erst viel später erfahren. Weitere Bemühungen, mehr über das Schicksal des Bruders zu erfahren, blieben erfolglos. Michael Tasstain war weder verheiratet gewesen, noch konnte man Freunde von ihm finden. Die Eltern hatten das tragische Ereignis nie ganz überwunden, und Marc hatte gar nichts Neues über seinen Bruder erfahren können. So blieb ihm nichts anderes übrig, als die Untersuchungen einzustellen. Der Bruder hatte ja selbst schuld. Schließlich hätte er wissen müssen, auf was er sich da eingelassen hatte, und ein Ausspruch seines Großvaters klang ihm in den Ohren: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Allerdings plagte er sich lange damit herum, daß er die Sache nicht aufklären konnte. Er hatte sich mit seinem Bruder Michael immer besonders gut verstanden, und an seinem tragischen Ende hatte er lange zu tragen. Fragen nach dem Warum des Lebens, die ihn bisher nie interessiert hatten, fingen an, ihn zu beschäftigen. Manchmal konnte man ihn versunken sitzen sehen, mit einer steilen Falte auf der Stirn, voller Gedanken über den Sinn des Lebens.

Dann aber kamen neue Aufgaben und Pflichten auf ihn zu, so daß die Erinnerung an Michael Tasstain verblaßte.

Marc Tasstain leitete die Versuchs- und Entwicklungsabteilung einer Druckmaschinenfabrik. Er galt als versierter Fachmann, der es immer wieder verstanden hatte, durch Neuerungen, Patente und Verbesserungen die in seinem Werk hergestellten Maschinen zu den besten der Branche zu machen. Diese Tatsache hatte ihm eine Beteiligung an dem Unternehmen und große Mitbestimmung in der Führung der Firma eingebracht. War er mit seinen Ingenieuren nicht bei einem Versuch, fand man ihn im Konstruktionsbüro bei neuen Plänen. Oder er war auf einer seiner vielen Reisen, ließ Testmaschinen aufstellen, machte Geschäftsabschlüsse oder verhandelte. Wo für die Firma interessante Verträge abzuschließen waren, fand man auch ihn. Seine unentbehrliche Eigenschaft, auch schwierige Verhandlungssituationen zu meistern, wußten die Direktoren des Werkes zu schätzen. Es versteht sich, daß seine Zeit ausgefüllt war. Viele Abteilungen zogen ihn zu Rate, nicht allein seines Fachwissens wegen. Man schätzte seine geschickte Interpretationsfähigkeit ebenso wie seine natürliche Art, mit der er jedem gegenübertrat. Dabei galt er beileibe nicht als freundlich. Ausgesprochen bärbeißig, war er auch oft ein Mann, den man gerne mied.

Die Firma beschäftigte sich zur Zeit mit dem Plan, eine Zweigfabrik in Rußland zu errichten. Sowjetische Stellen waren an die Geschäftsleitung herangetreten mit dem Vorschlag, Druckmaschinenteile für den gesamten osteuropäischen Raum und Asien im Lizenzbau herzustellen. Planung, Bau, Inbetriebnahme und spätere Leitung sollten in einer Hand sein.

Man versprach sich von diesem Auftrag die bitter notwendige Erschließung neuer Märkte im östlichen Raum, der gewaltige Reserven zu haben schien.

Natürlich sollte das Zweigwerk nach modernsten Gesichtspunkten gebaut werden. Tasstain war deshalb beauftragt worden, eine Vorplanung zu erstellen und sie mit den entsprechenden Stellen der Sowjets abzustimmen bzw. Einzelheiten abzuklären. Während dieser Arbeit war seine Zeit bis zur letzten Minute ausgefüllt, und er kam kaum zur Ruhe. Wer darunter zu leiden hatte, war seine Familie. Dora Tasstain, eine zierliche und empfindsame Frau, versuchte ab und zu ihren Mann zu bewegen, sich mehr Ruhe zu gönnen. „Auch deine Gesundheit hält solchen Nervenkrieg auf die Dauer nicht aus, Marc. Setz dich doch wenigstens hin und wieder mit den Kindern zusammen und sprich mit ihnen.“ Sie kannte ihn ja und wußte, daß er seine innere Unruhe am besten bei den Kindern überwand. Wenn er die beiden kleinsten der vierköpfigen Kinderschar auf den Knien sitzen hatte, konnte er seine Frau so liebevoll ansehen, daß sie sich sehr wohl fühlte. Lange aber dauerten diese ruhigen, erholsamen Momente nicht. Wieder und wieder trieb es ihn zu seiner Arbeit. Ganze Nächte hindurch blieb er im Werk, konstruierte, korrigierte, übernahm oder verwarf Pläne und bohrte sich hartnäckig durch die Vielzahl von Vorschlägen und Möglichkeiten, die eine solch umfangreiche Planung mit sich brachte.

Dann war es soweit. Tasstains Abteilung konnte ein vollständiges Paket mit Plänen, Erläuterungen, Angeboten und Analysen vorlegen. Nun konnten die Vertreter der russischen Stellen eingeladen werden zu einer Besichtigung des Werkes und zur Übergabe und Besprechung der Planungsunterlagen.

Bald schon sollte der Besuch aus dem Osten eintreffen. Tasstain und sein Assistent Dr. Ott standen am Nachmittag eines trüben Tages in der Ankunftshalle des Flughafens und warteten auf die Ijuschin, die die Gäste aus Moskau bringen sollte.



Der Auftrag, den Silvia Schmitz diesmal von ihrer Dienststelle bekommen hatte, war eine wie schon so oft ausgeführte Routinearbeit, die bald erledigt war. Dabei zeigten ihr die Ermittlungen über Marc Tasstain ein Bild, das ihr persönliches Interesse an diesem Fall weckte. Der Bericht, den sie soeben verschlüsselte, enthielt zunächst einmal den Vermerk über die freundschaftlichen Beziehungen Tasstains zu Luftwaffenoffizieren und über seine eigene Flugleidenschaft. Dann waren seine Vermögensverhältnisse beschrieben und sein Besitz aufgezählt. Ebenso fand sich die Liste seiner Erfindungen und Patente und der Werdegang seiner Ausbildung und seiner Militärzeit. In der zusammenfassenden Beurteilung hieß es dann: starke Persönlichkeit, harmonische Familienverhältnisse, gute Kontakte innerhalb weltweiter Handelsbeziehungen.

Sicherlich würde man in der Zentrale mit ihren Angaben etwas anfangen können. Ja, sie rechnete sogar damit, daß sie dieser Fall weiter beschäftigen würde. Nachdem Silvia Schmitz ihren Bericht verschlüsselt hatte, rollte sie ihn eng zusammen, öffnete einen dicken Kugelschreiber, steckte das Papier hinein und ließ das Schreibgerät in ihrer Handtasche verschwinden.

Sie war eher der Typ einer Gouvernante. Äußerlich eine strenge Erscheinung, was ihr manchmal

den nötigen Respekt einbrachte, legte sie oft eine geradezu spitzbübische Art an den Tag. Überhaupt hatte sie bei ihrer Arbeit viele originelle Einfälle. Das war für eine Beamtin des Geheimdienstes zwar ungewöhnlich, aber sehr hilfreich. Daneben galt sie als kaltblütig und schnell entschlossen, obschon sich keiner, der sie kannte, so recht vorstellen konnte, wie eine so schlichte, zurückhaltende, ja manchmal scheue junge Dame zu solchen Prädikaten kommen konnte.

Sie verließ ihre Wohnung, die im Zentrum der Stadt im 4. Stock eines Hochhauses lag, und fuhr, verschiedene Verkehrsmittel wechselnd, zum Treffpunkt mit ihrer Kontaktperson.

Pünktlich zum verabredeten Zeitpunkt übergab sie ihren Bericht und übernahm neue Anweisungen. Zwei Kugelschreiber wechselten den Besitzer. Ohne ein Wort zu verlieren, machte sich Silvia Schmitz wieder auf den Heimweg.



„Ein pffiger Russe“, dachte Tasstain, als er Herrn Orlov die Hand schüttelte und die beiden Ankömmlinge willkommen hieß. Orlov stellte ihm seinen Begleiter in fließendem Deutsch vor: „Herr Bugitschkov.“ Er war kleiner als Orlov und der Typ eines Asketen. Sein Gesichtsausdruck war gleichgültig, seine Augen aber blickten eiskalt und ließen Tasstain erschauern.

„Wir haben eine Woche Zeit und möchten dann gerne, daß unsere Besprechungen abgeschlossen sind“, sagte Orlov freundlich, aber bestimmt, als sie wenige Minuten später im Auto saßen und zum Hotel fuhren.

„Wir haben alles vorbereitet“, antwortete Tasstain. „Wenn Sie wollen, können wir morgen eine Besichtigung des Werkes vornehmen und im Anschluß daran gleich mit den Besprechungen beginnen. Dazu erwarten wir auch einen Regierungsvertreter, der von Anfang an den Verlauf der Verhandlungen verfolgen soll. Sicher wird es möglich sein, mit einer Woche auszukommen.“

Im Grunde war er froh, daß die Russen von selbst die Dauer ihres Aufenthalts eingeschränkt hatten, denn die Woche versprach sehr anstrengend zu werden. Ob allerdings diese Zeit reichte, um alle Sachfragen zu klären, war fraglich.

„Wir haben uns erlaubt, für Sie heute abend im Hotel einen kleinen Empfang vorzubereiten. Da können Sie die Geschäftsleitung unseres Werkes und eventuell am Projekt beteiligte Personen kennenlernen. Natürlich können auch schon Fragen erörtert werden. Im übrigen stehen wir Ihnen jederzeit zur Verfügung. Dr. Ott, mein Assistent, und ich haben uns für die Zeit Ihres Hierseins ganz frei gehalten.“

Orlov bedankte sich freundlich, während der andere starr geradeaus blickte, als ob ihn die Sache gar nichts angehe.

Inzwischen war man beim Hotel angekommen. Nur Bugitschkov hatte bemerkt, daß ihnen die ganze Zeit ein Taxi gefolgt war. Als es jetzt an ihnen vorbeifuhr, konnte er die darin sitzende Dame erkennen. Sie war ihm bekannt, und er wußte, daß sie bald mit ihm in Verbindung treten würde.

Nachdenklich fuhr Tasstain nach Hause. Er wußte nicht so recht, was er von den beiden halten sollte. Es kam ihm vor, als ob sie sich gegenseitig mißtrauten.

Bei Orlov mußte es sich um den eigentlichen Fachmann handeln, während Bugitschkov mehr ein

Parteifunktionär zu sein schien. Nun ja, man würde sicher bald sehen. Vorerst wollte er sich den Kopf nicht zerbrechen.

Bisher hatte sich Tasstain über die östlichen Länder und deren Bewohner wenig Gedanken gemacht. Die Lebensweise, Mentalität und Eigenart dort waren ihm unbekannt. Der Besuch der Russen aber hatte sein Interesse geweckt, und er nahm sich vor, möglichst viele Fragen an Orlov, der ihm sympathischer war, zu stellen. Er wollte diesem Rußland von nun an mehr Aufmerksamkeit widmen. Wenn er die Menschen dort besser einschätzen konnte, kam ihm dies bei der eventuellen Durchführung seines Auftrags sicher zustatten.

Zu Hause gab er kurz seine ersten Eindrücke an einige Herren des Direktoriums weiter, vergewisserte sich, daß Dr. Ott sich um die letzten Vorbereitungen im Hotel kümmerte, und bereitete sich dann für den Abend vor.



Das Hotel „Continental“ ragte mit seinen 20 Stockwerken stolz über die meisten Gebäude der Innenstadt hinaus. Die hellerleuchtete Fensterfront schien die Wichtigkeit der Geschehnisse im Innern dieses internationalen Treffpunktes anzudeuten.

Geheimnisvoll erlosch manchmal ein Licht an einer Stelle, um an der anderen wieder aufzutauchen, als ob die Ankunft eines wichtigen Gastes signalisiert werden sollte.

In der 4. Etage erwartete die Hotelleitung die Gastgeber und die Gäste aus Rußland. Zur gleichen Zeit, zu der Dr. Ott vor Beginn des Empfangs noch einmal die Räumlichkeiten inspizierte, klopfte es an

der Tür des Zimmers Nr. 648. Bugitschkov öffnete. Vor ihm stand ein Zimmermädchen. Es war Silvia Schmitz. Er verzog keine Miene, als Silvia sich nach seinen Wünschen erkundigte. Auf die Frage nach Zigaretten händigte sie ihm eine Schachtel aus. Dann machte sie einen artigen Knicks und verschwand hinter der Tür „Nur für Personal“. – Ihr zweiter Auftrag war ausgeführt!

Bugitschkov drehte die Schachtel zweimal in der Hand herum, öffnete sie und nahm eine der Zigaretten heraus. Es war ein weißes Röhrchen, das er aufschraubte. Er konnte ihm einen Film, etwa in der Größe einer halben Postkarte, entnehmen. Man konnte mit dem bloßen Auge nichts darauf erkennen. Jetzt legte er den Film zwischen zwei Glasplättchen und schob diese dann in einen Schlitz an seinem Fotoapparat. Wenn er durch das Objektiv blickte und einen kleinen Knopf betätigte, konnte er den bisher unsichtbaren Text des Filmes lesen.

Befriedigt nickte er, als er nacheinander die getarnten Röhrchen entnommen und den Inhalt angesehen hatte. Die Unterlagen über das Werk Tasstains waren zwar noch nicht vollständig, aber dies würde sich bald ändern, wenn sie erst einmal Einblick gewonnen hatten. Bevor er mit seinen Kollegen zum Empfang ging, hatte er noch ein aufschlußreiches Gespräch mit Orlov.



Tasstain und Orlov hatten sich zu später Stunde in eine stille Ecke zurückgezogen und waren in eine angeregte Unterhaltung gekommen. Vieles war an diesem Abend schon besprochen worden, Einzelheiten erläutert und Kontakte zwischen den verschiede-

nen Mitarbeitern und Sachverständigen hergestellt worden. Nun war man ganz beiläufig auf die Fliegerei gekommen, und Tasstain, ein alter Flieger, hatte festgestellt, daß sich Orlov sehr dafür interessierte. Tasstain erzählte von seinen Flugerlebnissen, von seinem ersten Alleinflug, der mit einer Bruchlandung endete. Er schilderte einen abenteuerlichen Alpenüberflug sowie die erste Nachtlandung und die bis ins kleinste berechneten Blindflüge, die er oft über weite Strecken unternahm.

Orlovs Neugierde wuchs. Er fragte und fragte und konnte nicht genug über dieses Thema erfahren.

„Wissen Sie was“, entschloß sich Tasstain, „kommen Sie diese Woche einfach einmal mit mir zum Flugplatz. Wir unternehmen einen ausgedehnten Rundflug. Da erleben Sie viel besser die Fliegerei, als wenn ich Ihnen nur davon erzähle.“ Mit einem Seitenblick zu seinem entfernt stehenden Kollegen stimmte Orlov zu. Sie vereinbarten den übernächsten Nachmittag und verabschiedeten sich voneinander. „Ich lasse Sie morgen gegen 9 Uhr zur Werksbesichtigung abholen.“



„Ich habe den Auftrag, Ihnen Großzügigkeit gegenüber den russischen Partnern zu empfehlen“, erklärte Regierungsdirektor Sanders den Direktoren der Fabrik nun schon zum drittenmal, bevor die russischen Gäste eingetroffen waren. „Es liegt ganz in unserem Sinne, wenn Sie den Russen entgegenkommen, und Sie können bei eventuellen Schwierigkeiten auf unsere Unterstützung zählen. Dabei geht es uns natürlich weniger darum, ein Geschäft zu unterstützen, als vielmehr eine bleibende Verbindung herzu-

stellen. So wird am besten unser guter Wille zur Zusammenarbeit demonstriert. Bitte halten Sie uns immer auf dem laufenden.“

Als die zwei Russen eingetroffen waren, wurden sie von Sanders und dem Generaldirektor der Firma begrüßt. Dann begann die Besichtigung des Werkes.

Im Konstruktionsbüro, wo alle Zeichnungen des geplanten Zweigwerkes an einer Leuchtwand aufgehängt waren, hielten sich die Herren am längsten auf. Die Russen zeigten größtes Interesse an den ausführlichen Plänen, die Tasstain bis ins Detail erläuterte.

Worüber er keine Einzelheiten mitteilte, waren die Maschinen, die zum Einsatz kommen sollten. Man hatte ihn gebeten, bezüglich der technischen Daten aller Maschinen zurückhaltend zu sein. Er hätte sich aber auch ohne diese Bitte nicht über technische Feinheiten geäußert.

Seit er an der Konstruktion eines neuen Druckautomaten arbeitete und sich bewußt geworden war, daß dieser Automat, kam er zum Einsatz, die Druckindustrie revolutionieren würde, war er mit der Preisgabe technischer Details sehr vorsichtig.

Er war sich wohl im klaren, daß das umfangreiche Vorhaben, mit und für die Russen eine ganze Fabrik zu bauen, äußerst riskant war. Wer wollte denn eingreifen, wenn die sowjetischen Behörden einen Strich durch die ganze Rechnung machen und das Werk nach genauer Kenntnisnahme der Pläne in eigener Regie bauen würden? Und selbst dann, wenn sie anfangs auf die Einweisung und Beratung durch das deutsche Stammwerk nicht verzichten konnten, war es ihnen sicher ein leichtes, nach gewisser Zeit das Heft selber in die Hand zu nehmen. Auch Regierungsstellen würden daran nichts ändern können!

Tasstain riß sich von diesen Gedanken los. So kam man zu keinem Ergebnis. Er nahm sich vor, zwar nur das Nötigste preiszugeben, im übrigen aber die Russen als reelle Geschäftspartner zu betrachten, die zu ihren Verträgen stehen würden. Orlov jedenfalls hatte auf ihn einen guten Eindruck gemacht. Mit ihm konnte man vor Vertragsabschluß sicher ganz offen solche Bedenken besprechen.



Nur Dr. Ott, der technische Assistent Tasstains, und der Mechaniker Wilhelm Range waren in die Neukonstruktion Tasstains eingeweiht. Tasstain kannte Range schon von seiner Militärzeit bei der Luftwaffe her und hatte den treuen Bordmechaniker zu sich in die Fabrik geholt. Es waren fast schon freundschaftliche Beziehungen, die die drei miteinander pflegten, wobei in diesem Team Tasstain der geniale Konstrukteur, Dr. Ott der kühle Rechner und Wilhelm Range der Bastler war, dem auch manche noch so unglaublich erscheinende Neukonstruktion in der Praxis gelang. Range, der für die Werkstätten des Betriebes verantwortlich war, galt als umsichtig und besonnen. Er war ein Einzelgänger, der manchen sehr seltsam vorkam. Tasstain hatte ihn einmal beobachtet, wie er still vor einer Werkbank kniete. Marc hatte sich schweigend zurückgezogen und nie über diese Beobachtung mit ihm gesprochen. Gedanken aber hatte er sich wohl darüber gemacht. Ob Range einen tieferen Grund hatte, sich so zu verhalten?

Immer aber wurde, was man Range auftrug, auch zuverlässig erledigt. Bei ihm war der Bau der komplizierten neuen Maschine in besten Händen.

Jeden Abend, wenn die Belegschaft die Werkstät-

ten verlassen hatte, arbeitete Range an dem Automaten, der halbfertig in einem gut abgeschlossenen Kellerraum unter den Werkstätten stand. Schwierige Teile, die er selbst nicht herstellen konnte, gab er unter einem Vorwand mit genauen Angaben bei einem Fertigungsbetrieb des Werkes in Auftrag. Nach der Lieferung baute er die Teile dann selbst ein. Wenn nötig, half ihm Tasstain dabei, der, sooft es seine Zeit erlaubte, in den Keller kam und die Fertigstellung anhand der Pläne überwachte.

Heute hatte Range vor, früher als sonst nach Hause zu gehen. Er saß deswegen schon um 17 Uhr in der Kantine, um sein Abendbrot einzunehmen. Als Junggeselle war sein eigentliches Zuhause der Betrieb, und er kannte jeden Winkel, jede Maschine und fast jedes Gesicht im Werk. Die neue Kellnerin, die ihm sein Essen brachte, fiel ihm deshalb sofort auf. Sie hatte ein Gesicht wie eine Gouvernante und ein paar spitzbübische Fältchen um die Mundwinkel.



Als Tasstain mit Dr. Ott und den zwei Russen zum Flugplatz kam, hatte man seine Maschine schon aus dem Hangar gerollt und aufgetankt. Es war eine einmotorige olivgrüne Cessna 210, 6sitzig, die vor ihnen in der Mittagssonne glitzerte. In dem bulligen Hochdecker steckten allerhand Qualitäten. Was ihm an Schnittigkeit fehlte, machte er wett durch seine große Stärke. Das Flugzeug hatte eine überdurchschnittliche Steigfähigkeit und war trotz seiner Schnelligkeit gutmütig in seinem Flugverhalten.

Tasstain, der sich an der Motorhaube zu schaffen machte, wandte sich zu den Fluggästen. „Wenn es Ihnen recht ist, machen wir einen kurzen Fünfminu-

tenflug und bleiben dabei in der Nähe des Landeplatzes. Sie merken dann schnell, ob Ihnen der Flug bekommt, und können entscheiden, ob wir den Flug fortsetzen oder zurückkommen sollen.“

Einerseits hatte er mit Fluggästen, denen es schlecht geworden war, unangenehme Erfahrungen gemacht, und andererseits wäre er lieber mit Orlov allein geflogen. Die Tatsache, daß sich die Russen gegenseitig nicht aus den Augen ließen, war nicht mehr zu übersehen. Er ärgerte sich darüber. Sein Vorschlag sollte deshalb Bugitschkov zum Aufgeben animieren. Mit entsprechendem Flugverhalten würde er dann schon nachhelfen.

Die Windverhältnisse an diesem Nachmittag waren für das Vorhaben bestens geeignet. Mit 25 bis 30 Knoten stand ein böiger Südwestwind seitwärts auf der Bahn, der für einen Erstflug bestimmt nicht geeignet war.

Dr. Ott, der gleich erfaßt hatte, was in Tasstains Absicht lag, zog sich schweigend zurück und wartete darauf, das Opfer in Empfang zu nehmen. Während Bugitschkov verbissen dreinsah, hatte Orlov Mühe, seine Freude über das bevorstehende Ereignis zu unterdrücken.

Mit verhaltenem Gebrumm rollte die Maschine auf die Startbahn zu. Nachdem sich Tasstain überzeugt hatte, daß seine Gäste angeschnallt waren, prüfte er nach seiner Checkliste alle Geräte und Anzeigen durch. Dann bremste er die Maschine ab und wartete auf die Startfreigabe. „Delta Echo November Mike India“ bellte der Bordlautsprecher, „frei zur Startbahn 24, starten Sie nach eigenem Ermessen, Rechtskurve nach dem Start. Guten Flug, Marc.“ – „Danke, Tom“, bestätigte Tasstain kurz und schob den Gashebel bis zum Anschlag nach vorn. Laut heulend

nahm der Hochdecker über die holprige Piste Fahrt auf, hob nach etwa 80 Metern ab und gewann schnell an Höhe.

Als er das Fahrwerk eingezogen hatte, merkte Tasstain, wie stark der Wind von der Seite kam. Schmunzelnd steuerte er gegen die nächste Bö mit mehr Druck als nötig war. Die Maschine schwappte heftig über die linke Tragfläche, als ob sie eine kurze Verbeugung zum Kontrollturm machen wollte, wurde durch eine weitere Bö wieder aufgerichtet und schüttelte sich, als ob das Ereignis auch für sie erfreulich wäre.

Bugitschkov rutschte bleicher werdend auf dem Rücksitz hin und her. Er zog ein Abbrechen des Fluges zumindest schon in Erwägung.

Tasstain erklärte laut alles, was er während des Steigfluges tat. „Fahrwerk eingefahren, Motordrehzahl um 200 Umdrehungen gedrosselt, Ladedruck des Propellers einreguliert. Wenn wir auf 3000 Fuß geklettert sind, halten wir die Höhe. Dann wird es auch sicher ruhiger“, meinte er nach hinten gewandt. Dabei löste er mit dem Seitenruder einen neuen Schlenker aus, der bei Bugitschkov einen lauten Seufzer hervorrief und sein Gesicht noch verbissener werden ließ.

Nach zwei Minuten hatten sie ihre Höhe erreicht, und Tasstain drehte zur Platzrunde ein. Er stellte die Maschine steil auf die linke Tragfläche, daß man rechts in den Himmel sah und nach links das Gefühl hatte, abzukippen. Unter ihnen lagen jetzt bei klarer Sicht die eben verlassene Startbahn und die Flughafengebäude wie Spielzeuge auf einem grünen Teppich. Bugitschkov aber hatte keinen Blick für die schöne Landschaft.

Nach dem nächsten Windstoß, der die Maschine

kräftig hochhob, gab er auf, und als Tasstain fragte, ob er den Flug fortsetzen solle, schüttelte er heftig den Kopf.

Sogar Orlov konnte sich ein Schmunzeln nicht verbeißen, als er zusah, wie Tasstain seelenruhig und als ob nichts geschehen wäre, die Landung einleitete.

Wieder hörte man laut die Erklärung zu allen Handgriffen während des Landemanövers. „Propeller auf Sinkflug, bei 130 Meilen Geschwindigkeit die Landeklappen auf 10 Grad, Maschine austrimmen.“ Jetzt lag das Flugzeug in einem Fallwinkel, der genau auf den Anfang der Landebahn zeigte. Immer noch zwang der starke Seitenwind zu kräftigen Gegenrunderschlägen. Tasstain setzte die Flugzeugnase mehr in den Wind und nahm die Motorkraft erst ganz zurück, als die Cessna etwas unsanft aufsetzte.

Für Bugitschkov war es höchste Zeit geworden. Kreidebleich konnte er sich nur noch mühevoll beherrschen und nicht schnell genug aus der Maschine klettern. Das Angebot Dr. Otts, auf der Flughafenterrasse eine Erfrischung zu sich zu nehmen, hörte er gar nicht mehr, so schnell war er im Flughafengebäude verschwunden. Als sie nun das zweitemal auf Höhe gingen, brauchte Orlov für die einzelnen Handgriffe keine Erklärung mehr. Auch die Orientierung fiel ihm leicht, nachdem Tasstain ihm das Landschaftsbild erklärt hatte. Diesmal wählte Tasstain mehr Höhe. Schnell erreichten sie 3000 Fuß und flogen dann dicht unter der Wolkenuntergrenze. An den auf sie zujagenden Wolkenfetzen, die ebenso schnell auftauchten, wie sie verschwanden, konnten sie ihre hohe Geschwindigkeit abschätzen. Wie ein Puzzlespiel sah es unter ihnen aus. Flüsse lagen wie Silberschnüre in der Landschaft, Dörfer wie ein Häuf-

chen rötlicher Kieselsteine. „Es ist für mich ein ganz neues Erlebnis“, gestand Orlov, „ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir dazu Gelegenheit gegeben haben.“ – „Oh, es macht mir selbst Freude, einen neuen Freund für das Fliegen gewonnen zu haben.“ Tasstain schaltete die automatische Steuerung auf ein 50 km entfernt liegendes Funkfeuer, drehte den Zeitring seiner Borduhr auf die voraussichtliche Überflugzeit und überließ die Maschine sich selbst. Nun konnte er sich mit Orlov ein wenig unterhalten.

„Als Geschäftsmann habe ich mit größtmöglicher Offenheit immer die besten Erfahrungen gemacht“, begann Tasstain die Unterhaltung. „Mag sein, daß es in Ihrem Lande nicht möglich ist, so zu verfahren, aber ich wollte es Ihnen nur nahe gelegt haben, daß Sie auf mich in dieser Hinsicht zählen können.“

Die Antwort Orlovs ließ auf sich warten, dann sah er Tasstain offen in die Augen und sagte: „An Ihrer Stelle würde ich es ebenso halten. Aber bei Ihnen macht man Geschäfte aus anderen Motiven heraus. Ihre Regeln gelten nicht für unsere Verhältnisse. Sie würden bei uns damit nur das Gegenteil erreichen!“

Als ob er zuviel gesagt hätte, schwieg er plötzlich. Hätte er mehr vom bevorstehenden Sieg der Arbeiterklasse, von der Weltrevolution oder von erfolgreicher Planwirtschaft sagen sollen? Ihn hatte an seiner Aufgabe immer nur die Pionierarbeit interessiert. Der Bau neuer Fabriken, wie sie sein Land noch nicht kannte. Es war jedesmal ein Abenteuer für ihn, wenn er mit der Planung eines Betriebes begann. Vom ersten Einsatz der Raupenfahrzeuge bis zur Inbetriebnahme der Produktionsmaschinen erlebte er jede Bauphase mit. Es war seine Befriedigung, zu beeinflussen, wie und wann ein neues Werk entstand.

Für diese Arbeit war ihm jedes Mittel recht. Er fragte nicht viel danach, wo Pläne, Zeichnungen, Patente, Lizenzen und andere Unterlagen herkamen, und weil er klug genug war, sein Desinteresse an politischen Fragen und Hintergründen zu verbergen, andererseits aber eine glückliche Hand im Umgang mit Parteifunktionären hatte, übte er eine einflußreiche Position im Wirtschaftsministerium seines Landes aus.

Was Tasstain betraf, so fiel es Orlov allerdings nicht so leicht, seine übliche Haltung einzunehmen. Er hatte erkannt, daß er in ihm keinen abgebrühten Geschäftemacher und Kapitalisten vor sich hatte, dem es allein ums Geld ging. In ihm schien mehr und Wertvolleres zu stecken. Vielleicht war er auch ein Pionier, der das Entdecken neuen Landes liebte, und sie beide sich deshalb innerlich näher waren.

„Ich wünsche mir auf jeden Fall, daß es zu einer ergebnisreichen Zusammenarbeit kommen wird, und werde nach Möglichkeit Ihre Offenheit erwidern“, versuchte Orlov das kurze Gespräch abzuschließen.

Tasstain war zunächst zufrieden. Zu viele Worte hätten bei ihm sowieso nicht glaubhaft gewirkt. Er hatte aber eine gewisse Aufrichtigkeit aus den Worten Orlovs heraus gespürt und war sicher, daß sich noch andere Gelegenheiten bieten würden, um die wirklichen Absichten der Russen herauszufinden. Vertragliche Bindungen war man ja noch nicht eingegangen.

Soeben überflogen sie das angepeilte Funkfeuer. Tasstain zog die Maschine in einer langen Schleife wieder auf Gegenkurs und verminderte seine Höhe bis auf 500 Fuß. Sie flogen nun während des Rückfluges zum Landeplatz ziemlich tief über das Bergland. Orlov konnte so aus nächster Nähe die Gegend wie ein Fließband vorbeirollen sehen.

Mit der tiefstehenden Sonne im Rücken eilte ihr eigener Schatten am Boden voraus und glitt ohne Schwierigkeiten über Wälder, Dörfer und Hügel. War der Schatten das Symbol für die zukünftige Zusammenarbeit oder war es die Leichtigkeit, mit der der dahingleitende Schatten alle Hindernisse überwand?



Die Anweisungen, die Silvia Schmitz einen Tag vor Abreise der Russen von Bugitschkov erhielt, waren klar und eindeutig. Sie sollte auf dem üblichen Wege wichtige Vorgänge in der Maschinenfabrik, technische Einzelheiten der zum Einsatz kommenden Maschinen, diesbezügliche Gespräche der leitenden Herren und finanzielle Kenntnisse übermitteln.

Als Kellnerin in der Kantine des Werkes war sie eifrig dabei, sich in ihrem Arbeitsgebiet einzurichten, und hatte bereits mit mehreren Angestellten und Arbeitern freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Sie wußte zum Beispiel auch die Stellen, wo Papierkörbe der Direktionsbüros entleert wurden. Aus weggeworfenen Notizen hatte sie sich schon manches Mal wertvolle Informationen zusammenbauen können. Silvia Schmitz war deshalb guter Zuversicht und hatte versprochen, bald neue Einzelheiten zu liefern.

Die Zentrale in Moskau hatte ihr aber zu verstehen gegeben, daß sie mit einer längeren Bearbeitung dieses Falles rechnen könne, und ihr äußerste Vorsicht und größte Zurückhaltung befohlen. Zwar wollte das Wirtschaftsministerium der Sowjets aus guten Gründen auf dem laufenden sein, keinesfalls aber das Zustandekommen des Großprojektes aufs Spiel setzen. Silvia Schmitz kannte ihr Metier. Sie war

Spezialistin in Wirtschaftsspionage. Außerdem standen ihr alle nur erdenklichen technischen Hilfsmittel für diese Arbeit zur Verfügung. Daß sie sich auch in Tasstains Privatleben einschalten sollte, widerstrebte ihr in diesem Falle zwar besonders, gehörte nun aber einmal mit zu ihrer Aufgabe. Keiner im Werk hatte bis jetzt auch nur eine Ahnung, was sich hinter der schlichten neuen Kellnerin verbarg.



„Sie sind wieder auf der Heimreise“, kam es erleichtert aus Tasstain heraus, als er am Abend des letzten Besuchstages nach Hause kam.

Soeben hatte er mit Dr. Ott und Reg.-Dir. Sanders die Russen zum Flughafen gebracht und verabschiedet. Am Abend zuvor waren noch Geschenke überreicht und vereinbart worden, daß in absehbarer Zeit mit einem Bescheid aus der Sowjetunion zu rechnen sei. Dann würden sicher Gegenbesuche nötig werden, um Verträge und Abmachungen zu unterzeichnen.

Der Händedruck zwischen Orlov und Tasstain war fester als gewöhnlich, und die guten Wünsche, die Tasstain Orlov mit auf den Weg gegeben hatte, waren mehr als nur eine höfliche Redensart gewesen.

„Ich freue mich auf Ihren Gegenbesuch“, hatte Orlov noch gerufen, dann waren die zwei durch die Sperre „Nur für Passagiere“ verschwunden.

Müde, aber zufrieden, umarmte Marc seine Frau und sagte: „Nun sollt ihr wirklich wieder mehr von mir haben. Wenn deine Mutter für die Kinder sorgen kann, fahren wir für ein paar Tage in die Berge und spannen aus.“ Glücklicherweise nickte Dora Tasstain ihrem Mann zu. Sie wußte, daß er nie vergaß, eine lange

Entbehrungszeit wieder auszugleichen, und liebte an ihm, daß er sich dafür immer etwas Besonderes ausdachte.

Zunächst aber konnte sie ihm die Spannung der letzten Monate ansehen. Die ständige Verantwortung für den wichtigen Auftrag in Rußland, neben seinen Aufgaben im Werk, und der anstrengende Besuch der letzten Woche hatten an seiner Kraft gezehrt und waren ihm deutlich anzusehen. Die Tage der bevorstehenden Ruhe hatte er sich sauer verdient.



Der Raum, der sich nach und nach mit Menschen füllte, befand sich im Keller eines Vororthauses in Moskau. In kurzen Zeitabständen huschte Person für Person durch die niedrige Kellertür, setzte sich auf eine der aufgestellten Bänke und wartete schweigend. Es dauerte ziemlich lange, bis alle Plätze besetzt waren. Auch die Gänge füllten sich, so daß zuletzt der Raum Kopf an Kopf mit etwa 100 Personen gefüllt war. Man konnte die Luft fast schneiden, aber es herrschte äußerste Stille. Alles mutete geheimnisvoll, ja, fast unheimlich an.

Plötzlich erklang ein wundersamer mehrstimmiger Gesang. Das Kellergewölbe schien die Klangfülle kaum zu fassen. Neben Stimmen wie Federn so leicht konnte man summende Bässe hören, die an die endlose russische Steppe erinnerten. Ein Gesang, zart und kräftig zugleich. Man hörte es, daß er voller Reinheit zur Ehre Gottes erklang.

Es war eine Zusammenkunft russischer Untergrundchristen, die aus verschiedenen Stadtteilen gekommen waren. Sie hatten sich alle dieser illegalen Gemeinde angeschlossen, weil entweder ihre Kir-

chen zerstört worden waren, oder aber sie sich nicht mehr öffentlich zu ihrem christlichen Glauben bekennen durften.

Diesmal hatte ein recht außergewöhnlicher Anlaß die Gemeinde zusammengeführt. Anatolij Kowlenko, einer der Ältesten, war aus dem Gefängnis entlassen worden. Viermal schon hatte man ihn verhaftet und teilweise zu Arbeitslager oder schwerem Kerker verurteilt. Alles in allem hatte er 17 Jahre hinter Gittern und Stacheldraht verbracht. Nie aber war der Name eines Gemeindegliedes über seine Lippen gekommen, und nie hatte er seinem Glauben abgeschworen.

Seine Standhaftigkeit hatte er diesmal bitter bezahlen müssen. Man hatte ihn mit Schallwellen gefoltert, so daß er fast ganz und gar sein Gehör verloren hatte. Nur noch laut schreiend konnte man sich mit ihm verständigen.

Hochaufgerichtet saß Kowlenko unter den anderen Gemeindeältesten. Der Fünfzigjährige hatte schlohweißes Haar und hohle Augen. Sein Gesicht aber strahlte eine ruhige Macht aus. Wer ihn ansah, wußte, wie sicher sich Kowlenko seiner Sache war.

Jetzt, als der Gesang zu Ende war, nahm Kowlenko eine Bibel zur Hand, stand auf und las daraus vor: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat . . .“ Das war der Text, den er sich für die Predigt herausgesucht hatte. Er sprach über das Gute, obschon er eigentlich nur Schlechtes erlebt hatte. Zum Schluß des Gottesdienstes forderte Kowlenko in kurzen, mitreißenden Worten die Zuhörer auf, ihrem Glauben an Gott treu zu bleiben und sich nicht durch atheistische Schlagworte irremachen zu lassen. Dann ermahnte er alle, keine unvorsichtigen Äußerungen zu tun, was die

geheimen Zusammenkünfte betraf, und verabschiedete sich von einem jeden Gemeindeglied mit einem Händedruck. Viele der Anwesenden weinten und umarmten den Ältesten, der ja auch für ihre Belange gelitten hatte.

Wer die Umstände in der sogenannten Untergrundkirche kannte, wußte, daß jedes Treffen der Teilnehmer, vor allem aber der Verantwortlichen, äußerst gefährlich war. Man hatte jederzeit mit dem Auftauchen von Beamten des Sicherheitsdienstes, mit Verhören und mit Verhaftungen zu rechnen. Alle Zusammenkünfte wurden deshalb soweit wie möglich getarnt. Mindestens legte man sich jedesmal einen plausiblen Grund zurecht, den man im Notfall angeben konnte. Diese sonst so bewährte Methode führte aber nicht immer zum Ziel. Im Falle Kowlenko zum Beispiel hatte das KGB (Staatssicherheitsdienst) immer so viel Material bereit, daß sich Gründe für ein Verhör jederzeit finden ließen. Jedes Paket, das ihm ausländische Verwandte schickten, ja, jede Postkarte konnte nahezu willkürlich als Verbindung zum feindlichen Ausland ausgelegt werden. Man konnte aus seiner Militärzeit x-beliebige verdächtige Kontakte konstruieren oder Aussagen von geständigen Freunden und Bekannten gegen ihn benützen. Da es sich bei Kowlenko und den anderen Gemeindeleitern durchweg um Leute handelte, die sich nur ungern den behördlichen Anordnungen widersetzen und nur gezwungenermaßen, quasi aus Treue zu ihrer christlichen Überzeugung, zum Widerstand entschlossen hatten, konnte man von besonders tragischen Umständen sprechen.

Zwölf Männer der Gemeinde waren in dem Kellerraum zurückgeblieben. Sie saßen in einer Ecke des Raumes um einen großen Tisch. Bei ihrer Bespre-

chung ging es diesmal um ein waghalsiges, ja gefährliches Unternehmen. Einer von ihnen sollte das Land so bald als möglich verlassen, um im freien Westen auf die notvolle Lage ihrer und anderer Gemeinden aufmerksam zu machen. Sie wußten ja, daß es Kirchen und humanitäre Behörden gab, die sich ihrer annehmen und das ihnen zustoßende Unrecht, wenn auch nicht beenden, so doch verringern konnten. Es mußte gelingen, mit der Unterstützung Gleichgesinnter mehr Freiheit, wenigstens was die christliche Sache betraf, zu erreichen.

Es hatte vieler Repressalien, Verhaftungen, Verhöre und Strafen bedurft, ehe sich die Mitglieder der Gemeinde überhaupt zum Widerstand entschlossen hatten. Ausschlaggebend war das strikte Verbot gewesen, ihre Kinder christlich erziehen zu dürfen. Dieses Verbot hatte man nicht erfüllen wollen und daraufhin begonnen, den Religionsunterricht im geheimen abzuhalten. In den staatlichen Schulen aber war man durch verfängliche Fragen an die Kinder schnell dahintergekommen, welche Kinder christlich unterrichtet waren, und hatte den Eltern kurzerhand angedroht, die Kinder in Erziehungsheime zu bringen, falls die Unterweisung nicht aufhöre. Nachdem dann tatsächlich mehrere Familien verhört und daraufhin auseinandergerissen wurden, wußte man sich keinen anderen Rat mehr als den Hilferuf an die freie christliche Welt. Christlicher Glaube und Erziehung waren zu wertvoll, um sie zu verleugnen oder aufzugeben. Es wäre erfahrungsgemäß ja doch nur ein Friede mit schlechtem Gewissen herausgekommen.

„Einer muß raus aus diesem Gefängnis“, brach es aus einem der Teilnehmer heraus. Die breite Faust des schwarzbärtigen Feuerkopfes Sorwas krachte

dabei auf den Tisch, daß die Runde zusammenfuhr. „Und dafür in Frage kommt nur Kowlenko“, knurrte er hinterher. „Wollt ihr denn warten, bis sie die ganze Gemeinde ins Arbeitslager gesteckt haben, und tatenlos zusehen, wie sie euch die Kinder wegnehmen und sie mit ihren Weltrevolutionsplänen verderben? Es ist eine Schande, daß wir so unentschlossen sind. Schon längst hätte einer gehen und diesen Skandal der menschenunwürdigen Behandlung aufdecken müssen“, kam es ungeduldig aus Sorwas heraus. Ja, er wollte Gott dienen, aber ginge es nach ihm, dann hätte er am liebsten mit dem Säbel dreingeschlagen, so wie Petrus damals im Garten Gethsemane, als man seinen Herrn gefangengenommen hatte. Ein Blick Kowlenkos machte ihn stumm. „Soviel habe ich verstanden“, sagte dieser, „daß ihr mich alten und gebrochenen Mann schicken wollt für einen Auftrag, der nur mit einem jungen Aussicht auf Erfolg hat. Außerdem bin ich den Behörden bekannt. Das würde die Sache von vornherein gefährden.“ Für ihn roch das Verlassen der Gemeinde nach Verrat. Lieber ließ er sich einsperren, als davonzulaufen.

„Natürlich geht es nur mit falschen Papieren“, meldete sich ein anderer Teilnehmer zu Wort. „Der ‚Fremde‘ will alles von langer Hand vorbereiten, sobald er unsere Entscheidung kennt.“ Wer der Fremde war, blieb er schuldig. Aber alle schienen ihn zu kennen und fragten nicht weiter danach.

Daß man sich überhaupt mit der Absicht einer Flucht aus dem nahezu hermetisch abgeriegelten Lande beschäftigte, zeugte von großer Naivität. Die Gemeindeleiter aber nannten es Gottvertrauen. Vom Gelingen einer solchen Flucht war noch nie etwas in der Öffentlichkeit bekanntgeworden. Alle Ältesten waren sich einig darüber, daß nur Kow-

lenko für den Auftrag in Frage kam. Er beherrschte neben seiner Muttersprache Englisch und Deutsch und hatte sich schon oft als gewandter, überzeugender Sprecher hervorgetan. Außerdem war er – der langjährige Gefängnis- und Lagerinsasse – selbst das leibhaftige Beispiel für das Unrecht, das in seinem Lande täglich geschah. Die Ältesten waren sich aber auch darüber klar, daß Kowlenko selbst ohne weiteres nicht zustimmen würde. Man hatte sich deshalb entschlossen, ihm einfach den Beschluß der Gemeindeältesten – sozusagen als unwiderruflichen Befehl – mitzuteilen. Nur so könne er zukünftig am besten für das Wohl der ihm anvertrauten Menschen wirken.

Jetzt schienen alle anderen wach zu werden und redeten laut, zum Teil heftig gestikulierend, auf Kowlenko ein. Wenn es ihnen besonders wichtig war, schrieben sie ihre Meinung sogar auf einen Zettel und schoben ihn Kowlenko zu. Er müsse ja auch keine Familienangehörigen zurücklassen und könnte ihre Sache, gerade weil er kein junger Mann mehr sei, am besten vertreten, von seiner ihm angeborenen Rednergabe ganz zu schweigen.

Kowlenko sollte eine umfangreiche Dokumentation mit in den Westen nehmen, über Verhaftungen der letzten Monate, unmenschliche Behandlung in Arbeitslagern und eine Liste von Personen, die man zwangsweise in Irrenhäuser gebracht hatte. Dazu hatte man fein säuberlich die Paßbilder der Betroffenen, deren Namen und die speziellen Daten gesammelt, und auch einige Namen von verhörenden Offizieren und Richtern hinzugefügt. Alle Unterlagen wurden dann fotografisch verkleinert und sollten, sobald die Ausreise feststand, in Kleidungsstücke eingenäht werden. Mit diesem Material

mußte es gelingen, die Weltöffentlichkeit aufhören zu lassen.

Als es Kowlenko langsam bewußt geworden war, was von ihm verlangt wurde, sträubte sich alles in ihm gegen das Vorhaben. Er hatte während seiner Gefängniszeit ab und zu darüber nachgedacht, wie es wohl wäre, in einem freien Land zu leben. Mitgefangene hatten in allen Farben geschildert, wie unbeschwert und frei das Leben im freien Teil der Welt sein müsse. Er hatte sich aber zu sehr an das Leben unter dem Zwang der Machthaber gewöhnt und setzte die Aufgabe, für das geistliche Bedürfnis seiner Gemeinde zu sorgen, über alles. Weil er aber spürte, wie ernst es den Ältesten mit ihrer Aufforderung war, wollte er die Sache überlegen. Er mußte innerlich zur Ruhe kommen. Die Meinung der um ihn und die Gemeinde besorgten Männer durfte er sicher nicht einfach außer acht lassen.



Bugitschkovs Abteilung befaßte sich normalerweise mit „Aufklärungsarbeit“ nur auf höherer Ebene. Seine Beamten waren gewöhnlich in den staatlichen Betrieben unterwegs, um Betriebsleiter und Direktoren zu bespitzeln, sie gegeneinander auszuspielen, staatsfeindliche Ansichten aufzuspüren oder gar Verschwörungen aufzudecken. Konnten solche Verschwörungen nicht gefunden werden, wurden sie kurzerhand konstruiert. Bugitschkovs Abteilung leistete hier eine meisterliche Arbeit.

Vor kurzem nun waren die Leute Bugitschkovs einem offenbar ganz normalen Diebstahl auf die Spur gekommen, der für sie ganz aus dem Rahmen fiel.

In der am Stadtrand gelegenen Papierfabrik hatte

man in einer Garage eine größere Menge geschnittenes Papier entdeckt, das auf den entsprechenden Listen für lieferfertiges Papier nicht zu finden war.

Da Bugitschkov vorerst keine große Lust hatte, in der Fabrik aussichtslose Verhöre anzustellen, ordnete er zunächst einmal routinemäßig die Beobachtung der Garage an. Jede Person, die in die Nähe dieser Garage kam oder gar sie betrat, wurde stillschweigend registriert.

Einer aber wußte über das Papier genau Bescheid. Es war Sorwas, der Schwarzbärtige. Er arbeitete als Lastwagenfahrer in der Papierfabrik und hatte das Papier zur Seite getan. Es war für den Druck von provisorischen Bibeln und Gesangbüchern bestimmt, deren Besitz, geschweige denn deren Herstellung, streng verboten war. Weil die Untergrundchristen aber auf diese Lektüre nicht verzichten konnten, hatten sie im Laufe der Zeit eine geheime Druckerei eingerichtet, die zwar mit sehr primitiven Mitteln arbeitete, aber wenigstens den dringendsten Bedarf an Literatur decken konnte. Außerdem stellte man dort ein monatliches Nachrichtenblatt her, das in einigen tausend Exemplaren und unter großer Gefahr in anderen Gemeinden verteilt wurde.

Für das erforderliche Papier sorgte Sorwas. Bis jetzt waren seine Unternehmungen immer gutgegangen, aber er wußte, daß eine Kleinigkeit die Sache zum Auffliegen bringen konnte. Im stillen hatte er oft schon mit einer Entdeckung gerechnet und schrieb das Gelingen glücklichen Umständen oder, wie er sich vor den Gemeindeältesten immer ausdrückte, Gottes Hilfe zu. Es waren ja auch Gottes Bibeln, die für seine Kirche hergestellt wurden. Sollte Gott dann nicht auch die Papierbeschaffung sicherstellen können? Es gab ja keine andere Möglichkeit, um an

Papier zu kommen. Hinter jedem reellen Antrag auf Papierzuteilung witterten die Behörden reaktionäre Absichten, und dann war der Untergrundgemeinde ja sowieso jede Möglichkeit legaler Eingaben genommen, weil sie gar nicht registriert war.

Also organisierte Sorwas Papier und Karton und manchmal auch das eine oder andere Maschinenteil für ihre dürftige Druckereianrichtung.

Er war auch der Verbindungsmann zu anderen Gemeinden. Dank seines Einfallsreichtums und seines Firmenlastwagens, den er tagsüber durch das Land zu steuern hatte, brachte er es immer wieder fertig, unbemerkt Kontakte zu anderen Gemeinden zu pflegen und diese mit Fehlendem zu versorgen. Nach und nach hatte sich so ein gut funktionierendes Nachrichtensystem entwickelt, das ein gewisses überregionales Gemeindeleben gestattete.

Mit einem Blick erfaßte Sorwas die jeweilige Lage und witterte oft im voraus nahende Gefahr. So war es auch jetzt. Er spürte, daß mit der beiseite gelegten Papiersendung etwas nicht stimmte, und ließ sie deshalb, wo sie war. Obwohl das Papier gebraucht worden wäre, ließ sich der Schwarzbärtige Zeit. Er konnte zwar blitzschnell handeln, in anderen Situationen aber eine Engelsgeduld beweisen.



Als Orlov mit der offiziellen Aufforderung, eine Abordnung der deutschen Maschinenfabrik zu weiteren Verhandlungen einzuladen, auch die Genehmigung zum Einflug einer einmotorigen Sportmaschine in die UdSSR erhielt, freute er sich. Dem Ministerium mußte besonders an diesem Projekt liegen, sonst hätte man ihm seinen Extrawunsch, der für ihre

Verhältnisse außergewöhnlich war, sicher nicht erfüllt. Nun aber konnte er Tasstain eine Überraschung bereiten, die dieser bestimmt nicht erwartete.

Orlov fühlte sich diesem schweigsamen Manne mehr verbunden, als er sich wirklich eingestehen wollte. Persönliche Gefühle waren ihm ungewohnt, und die ihm durch seine Tätigkeit anezogene Zurückhaltung verwehrt ihm, eine zu schnelle Bindung, wenn auch unsichtbarer Art, einzugehen.

Doch hier schien ihm etwas Besonderes angebracht. Er konnte sich ein Schmunzeln nicht verwehren, wenn er sich vorstellte, daß der trockene Tasstain plötzlich die Aufforderung zu einem bestimmt nicht alltäglichen Flug erhalten würde.

Als er die Einladung zur Unterschrift vorgelegt bekam, fügte er einige persönliche Zeilen für Tasstain hinzu und steckte in den Umschlag auch noch das Genehmigungsschreiben.

Der Besuch der deutschen Delegation sollte möglichst bald stattfinden. Vorgesehen waren zunächst eine ausführliche Besprechung der Vertragsentwürfe, dann, falls man in wesentlichen Punkten nicht uneins war, eine Besichtigung des zur Verfügung stehenden Baugeländes ganz in der Nähe Moskaus. Darauf sollten dann noch einzelne Besprechungen mit russischen Fachleuten, die später im Zweigwerk leitende Funktionen übernehmen sollten, folgen. Auch die Besichtigung eines artverwandten Betriebes stand auf dem Besuchsprogramm und natürlich auch der Besuch kultureller Veranstaltungen. Wie gewöhnlich war alles bis zur letzten Taxifahrt im voraus festgelegt.

Wie bei wirtschaftlichen Unternehmungen dieser Art immer, war auch der Geheimdienst in die Vorbereitungen des Besuches eingeschaltet worden.

Bugitschkovs Abteilung lief schon auf vollen Touren. Sämtliche Personen, die mit dem Besuch irgendwie in Berührung kamen, wurden überprüft und unauffällig überwacht. Eine sehr umfangreiche Aufgabe. Auf Vorschlag Orlovs sollte nämlich die Papierfabrik besichtigt werden, und das bedeutete praktisch eine Überwachung des gesamten Betriebspersonals der Fabrik. Daß sich gerade dort das noch ungeklärte Papierlager befand, machte die Überwachung nur noch intensiver.



Sorwas hatte längst gemerkt, daß in der Fabrik Unruhe war. Verschiedene seiner Kollegen hatte man unter fadenscheinigen Ausreden zur Betriebsleitung gerufen und ausgefragt. Die Sache mit dem Papier fing deshalb an, ihm Sorgen zu machen, und er beschloß, sich an „den Fremden“ um Rat zu wenden. Dazu waren einige Vorkehrungen notwendig, denn „der Fremde“ ließ sich nicht so einfach finden. Er war eine geheimnisvolle Person, über die die wenigen Eingeweihten nur soviel wußten, daß er Regimegegnern nach Möglichkeit half. Weil er praktisch nie in Erscheinung trat und nur aus dem Hintergrund Anweisungen gab oder handelte, nannte man ihn einfach „den Fremden“. Seinen richtigen Namen kannte keiner. Er war ja auch allen fremd, selbst denen, die ihn einmal gesehen hatten. Auch Sorwas, der sonst schnell Kontakt fand, war nie mit ihm warm geworden. Er ahnte zwar hinter den ausdruckslosen Augen „des Fremden“ eine tiefe Hilfsbereitschaft, es war ihm aber nie ganz geheuer in dessen Gegenwart. Weil der unscheinbare, fast zarte Mann ihm aber mehrmals schon aus peinlichen Angelegenheiten

geholfen hatte, war seine Scheu einer respektvollen Dankbarkeit gewichen.

Wenn er mit „dem Fremden“ in Verbindung kommen wollte, mußte er zuerst dessen Frau finden, und dies wiederum war nur möglich über den Popen Alexander, der eine halbverfallene orthodoxe Kirche und die dazugehörige Gemeinde im Norden der Stadt betreute. Alexander war die Schlüsselfigur zur orthodoxen Untergrundkirche in Moskau. Seine Gemeinde führte ein ebenso leidvolles Dasein wie die von Sorwas.

Man sah dem Priester seine Funktion beim besten Willen nicht an. Er machte den Eindruck eines zerfallenen Greises, in dessen faltigem Gesicht nur noch die Augen zu leben schienen. Wie mit Nadeln durchbohrten sie den Schwarzbärtigen für einen Augenblick, um dann wieder gleichgültig geradeaus zu blicken. „Sag mir, wann eure nächste Messe stattfindet“, ließ sich Sorwas vernehmen. Als der Alte abwehren wollte, setzte er hinzu: „Die Nachtmesse.“ Der Pope schien auf dieses Stichwort gewartet zu haben. „Morgen abend“, kam es tonlos über seine Lippen. Dann schlurfte der Priester in die Dunkelheit der alten Kirche zurück. Sorwas wußte genug. Er hoffte, die Frau „des Fremden“ unter den Besuchern am morgigen Abend zu finden. Wahrscheinlich würde ihr der Priester dann schon Bescheid gegeben haben.

Als er am nächsten Abend gebückt durch die kleine Tür in den hinter der Kirche liegenden Raum trat, konnte er die Gemeinde im Halbdunkel des kleinen Raumes kaum erkennen. Über dem improvisierten Altar hing eine Lampe, die dürrtiges gelbliches Licht gab. In der letzten Bank sah er Natascha sitzen. Sie hatte ihm ihr Gesicht zugewandt. Zwei klare Augen,

bei denen man nicht wußte, ob Güte oder Schönheit überwog, waren auf ihn gerichtet. Sorwas setzte sich neben sie und blieb eine Weile still sitzen. Sie war eine Persönlichkeit, aber nicht so, daß es einem auffiel. Man wußte es im stillen, daß sie über den Dingen stand und mit allem fertig wurde, und zwar so, daß es einfach gut war. Für ihn, den listigen Draufgänger, war sie manchmal unbegreiflich. Ihre Offenheit, die sie eher in große Schwierigkeiten hätte bringen müssen, hatte in der Regel zu zwar unerwarteten, aber guten Resultaten geführt. Es war einfach seltsam, wie sie Menschen bezwingen konnte; dabei wirkte sie unbeholfen und ängstlich und galt bei allen, die sie kannten, etwas geringschätzig als fromme Seele. Man wagte ihr nichts aufzubürden, geschweige denn, etwas von ihr zu verlangen, aber sie überraschte alle mit verblüffenden Leistungen.

„Ich muß ‚den Fremden‘ sprechen, so bald wie möglich.“ Sorwas vermied es grundsätzlich, persönliche Verhältnisse zu nennen und etwa nach ihrem Mann zu fragen. Das konnte, wenn einmal ein Unbefugter zuhören sollte, verhängnisvoll sein. Sie nickte mit dem Kopf. „Ich werde ihn fragen.“ Dann, es klang besorgt: „Ist Kowlenko wieder da?“ – „Er kam letzten Sonntag“, flüsterte Sorwas, „und wir wollen, daß er das Land verläßt, so schnell wie möglich – es ist aber noch etwas in der Papierfabrik, für das ich ‚des Fremden‘ Hilfe brauche. Sag ihm, daß es eilt; sie bereiten etwas vor, und es ist mir nicht geheuer!“

„Er wird dich rufen, grüß mir Kowlenko.“ Dann erhob sich Natascha und ging gesenkten Hauptes nach vorn, wo sie eine Kerze anzündete. Sorwas stand auf und verließ leise den Raum.

Schon zwei Tage später stand er „dem Fremden“

gegenüber und schilderte ihm die Sache mit dem Papier und das Anliegen seiner Gemeinde. „Um das Papier kann ich mich kümmern; wartet, bis ich euch eine Zeit angebe, in der ihr es wegschaffen könnt. Ob ich euch für Kowlenkos Ausreise helfen kann, weiß ich noch nicht. Wenn so etwas überhaupt gelingen soll, muß es gut vorbereitet sein. Sprecht zu niemandem davon. Ich werde sehen, was sich machen läßt.“ Ein kurzer Händedruck und Sorwas war entlassen. Er war sicher, daß sein Anliegen in guten Händen lag. Vor allem mit dem Papier mußte etwas geschehen. In der Fabrik waren die Kontrollen und Untersuchungen erheblich verstärkt worden. Überall tauchten fremde Gesichter auf. Mißstände, die schon Jahre angedauert hatten, wurden beseitigt. Die Stimmung unter der Belegschaft schwankte zwischen Angst und Spannung.



Als Tasstain schon ein wenig zu spät zur Direktionssitzung über den breiten Flur zum Konferenzzimmer hastete, hätte er beinahe die Kellnerin überrannt, die mit einem Tablett voller Kaffeetassen aus dem Aufzug kam. Mit einem spitzbübischen Lächeln beobachtete sie seinen Ausweichversuch, der ihn fast zu Fall gebracht hätte. Erstaunt nahm Tasstain die schlanke Person in Augenschein. „Sie scheinen neu hier zu sein“, meinte er ein wenig ärgerlich. „Wo wollen Sie denn hin?“ – „Zum Konferenzzimmer“, folgte die Antwort und gleich auch ein artiger Knicks. Tasstain wies ihr den Weg. Dann lief er – ihr vorausgehend – um die nächste Ecke zum Konferenzraum, vor dem Dr. Ott schon nach ihm Ausschau hielt. „Sind alle schon da und warten auf Sie.“ Er schob Tasstain eilig

durch die offene Tür. Dann winkte er der Kellnerin, die den Gang entlangkam. „Hierher, Fräulein. Wir warten schon auf den Kaffee.“ Noch während die Kellnerin den Kaffee servierte, begann das Direktorium den bevorstehenden Rußlandbesuch zu besprechen.

Es war vorgesehen, daß die Delegation aus fünf Personen bestehen sollte. Da es diesmal hauptsächlich um die finanziellen Einzelheiten ging und die Regierung für das ganze Geschäft bürgen sollte, übernahmen Regierungsdirektor Sanders und der kaufmännische Direktor die Führung. Für Baudetails war ein dem Werk nahestehender Architekt dabei, und Tasstain hatte für den technischen Teil zu sorgen. Den Abschluß bildete ein Dolmetscher, den ebenfalls die Regierung zur Verfügung gestellt hatte. Was die Finanzierung betraf, war diese eine Mischung zwischen Kredithilfe der deutschen Regierung, Eigenleistung des Werkes und des sowjetischen Staates und dementsprechend kompliziert. Kein Wunder, daß Tasstain, den Geldangelegenheiten wenig interessierten, Mühe hatte, sich zu konzentrieren. Mit seinen Gedanken war er bereits in Rußland und erlebte die ersten Arbeiten, die der Bau mit sich bringen würde. Er sah Menschen vor sich, mit denen er zu tun haben würde und stellte mit ihnen im Geiste schon die ersten Maschinen auf. Dann flogen seine Gedanken über die russische Steppe, und es tat sich vor ihm ein weites unerforschtes Land auf, das er zu erkunden hoffte. Am meisten freute er sich natürlich auf den Flug in dieses ihm völlig unbekanntes Land, der seinem unruhigen Geist sicher manches Neue eröffnen würde.

„Herr Tasstain, da fehlen uns, glaube ich, noch die Unterlagen über die Maschinen, die zur Aufstellung

kommen sollen“, riß ihn die Stimme des kaufmännischen Direktors aus seinen Gedanken. Die hatte er doch tatsächlich in seinem Büro liegenlassen. „Dr. Ott, könnten Sie dafür Sorge tragen?“ wandte er sich an seinen Assistenten, der diese Bitte anscheinend schon erwartet hatte. Er stand auf und verließ den Raum. Tasstain erklärte den Herren in der Zwischenzeit, daß man für die maschinelle Ausrüstung des Zweigbetriebes mit wenigstens vier Millionen gerechnet hätte und man mit diesem Betrag sicher nicht mehr auskommen würde. „Wir dürfen hier nicht kleinlich sein, wenn es ein automatischer Betriebsablauf werden soll.“

Als Dr. Ott wieder das Zimmer betrat, sah Tasstain ihm sofort an, daß etwas vorgefallen sein mußte. Geistesabwesend legte sein Assistent ihm die verlangte Akte hin, setzte sich und schrieb, während Tasstain die Aufstellung erläuterte, einige Worte auf einen Zettel. Dann schob er ihm den Zettel zu. „Range hat eine wichtige Mitteilung für Sie. Er wartet in meinem Büro.“ Tasstain entschuldigte sich für einen Augenblick und folgte Dr. Ott in sein dem Konferenzzimmer nahe gelegenes Büro. Range stand am Fenster und hielt ihnen aufgeregt einen kleinen Gegenstand entgegen. „Dies habe ich in unserem Keller gefunden.“ Es war eine winzige Aluminiumkapsel. „Ich habe solch ein Ding schon einmal gesehen, als wir Besuch aus Japan hatten und die Herren mit ihren Minikameras Bilder machten. Die Filme dafür hatten sie in solchen Alu-Kapseln. Man fand die Dinger damals überall im Gelände.“ Tasstain drehte die Kapsel zwischen zwei Fingern. „Und du meinst, es habe etwas Besonderes auf sich?“ – „Wie soll ich mir denn sonst erklären, wie so etwas in den Keller kommt?“ Er hielt diesen Raum peinlichst sau-

ber, allein schon deswegen, weil er oft mit kleinsten Teilchen arbeitete, die leicht verlorengehen konnten. „Es muß jemand im Keller gewesen sein, soviel ist klar, und so unerwartet es für uns kommen mag, man hat dort fotografiert.“ Keiner der beiden wollte dem aufgebrachten Range widersprechen, und es war auch kaum anzunehmen, daß der Alte nicht recht hatte. Er würde eine solch schwerwiegende Behauptung kaum aufgestellt haben. „Ich habe noch nicht alles untersucht, weil ich Sie möglichst schnell informieren wollte. Nur die beiden Türen, die zu dem Keller führen, habe ich untersucht und dabei nichts Außergewöhnliches entdeckt.“ Tasstain überlegte. „Hast du einen Vertrauensmann, den wir bis auf weiteres als Wache abstellen können?“ – „Ich selbst möchte gern mein Bett dort aufstellen. Vielleicht kann ich so etwas herausfinden. Es gibt auch einen Mitarbeiter, der mich ablösen kann.“ – „Das wird zunächst einmal das Beste sein, was wir tun können“, meinte Dr. Ott. „Glücklicherweise sind keinerlei Pläne unten gewesen. Wenn sich wirklich einer für den Automaten interessiert, hat er nur ein Bild der halbfertigen Maschine.“ – „Wenn wirklich einer unten gewesen sein soll“, entrüstete sich Range, „wieso glauben Sie mir nicht, daß jemand unten war?“ Tasstain nahm die Hülse an sich und versprach Range, sofort nach der Besprechung zu ihm zu kommen, um alles einzuleiten. Dann eilte er mit Dr. Ott zur unterbrochenen Sitzung zurück.



Der Vorfall bereitete Tasstain einiges Kopfzerbrechen. Während er sich für den bevorstehenden Rußlandflug vorbereitete, gingen ihm immer wieder Fra-

gen über Fragen durch den Kopf. Wer mochte sich wohl für seine neue Entwicklung interessieren? Und vor allem, wie war etwas von dem streng gehüteten Geheimnis bekanntgeworden? An Werkspionage wollte er gar nicht erst denken. Es wäre ja wirklich der erste bekannte Fall in seiner Umgebung. Gab es aber sonst einen triftigen Grund für das heimliche Interesse an dieser Neuentwicklung? Stillschweigend hatte er das Gebäude, in dem der betreffende Raum war, bewachen lassen. Für die Zeit seiner Abwesenheit sollte so vorgesorgt werden. Range hatte er aufgefordert, mit nach Rußland zu fliegen. Trotz des Vorfalls sollte es dabei bleiben, denn es war gut möglich, daß er ihn als alten Bordmechaniker auf dem Fluge brauchen konnte. Außerdem war es gut, wenn sich Range auch das Aufstellungsgelände einmal ansah. Er konnte dann später die Montage der Maschinen besser überwachen und für die Vorbereitungen einen besseren Überblick gewinnen.

Die anderen Herren hatten sich zu einem Flug mit ihm nicht entschließen können, aber darüber war Tasstain nur froh, denn so konnte er sich für den eigentlichen Flug etwas mehr Zeit lassen und vielleicht mehr vom Lande sehen. Er beugte sich über die vor ihm liegende Flugkarte und fuhr mit dem Finger die vorgesehene Strecke ab. Sie führte über Schweden, Südfinnland, Leningrad nach Moskau. Jedesmal, wenn er die Entfernung zwischen den einzelnen Strecken abgemessen hatte, trug er sie auf ein spezielles Formblatt ein. Dann schrieb er das auf der Strecke liegende Funkfeuer, den dorthin führenden Kurs und die voraussichtliche Flugzeit in die vorgedruckte Rubrik. Anhand dieser Angaben hatte er einen guten Überblick über den gesamten Flug und konnte alle nötigen Vorbereitungen dafür besser tref-

fen. Für den Flugverkehr im Ausland waren die jeweiligen voraussichtlichen Überflug- und Ankunftszeiten von Wichtigkeit. Er rechnete damit, daß die russischen Kontrollbehörden genaue Angaben verlangen würden. Nach einer guten Flugvorbereitung würde er ihnen nichts schuldig bleiben. Immerhin würde der Flug insgesamt sechs Stunden dauern, je zwei Dreistundenetappen, und da waren Vorbereitungen, was Wartung und das zwischenzeitliche Auftanken betraf, ratsam.

Am Vorabend des Abflugtages saß Tasstain zu Hause in seinem Arbeitszimmer und ordnete die schriftlichen Unterlagen, die er für die geschäftlichen Besprechungen in Moskau brauchen würde. Dann nahm er sich sein Kartenmaterial zusammen. Als er den flachen Kartenkoffer aus dem Telefonschränkchen nehmen wollte, spürte er einen Widerstand. Mit beiden Händen legte er den Koffer flach und hob ihn behutsam an dem Hindernis vorbei. Dann fühlte er nach und entdeckte einen streichholzgroßen Gegenstand, der offenbar festgeklebt war. Neugierig löste er das Kästchen mit einem Messer von der Innenseite des Schrankdeckels und besah es von allen Seiten. Es lag schwer in seiner Hand und hatte an einer Seite nadeldünne Löcher. Er löste mit einem feinen Schraubenzieher das einzig sichtbare Schraubchen. Jetzt konnte er die eine Metallplatte entfernen. Entgeistert starrte er auf den Inhalt der kleinen Blechschachtel. Er hatte ein drahtloses Mikrofon vor sich. Ähnliche Apparate, die nur etwas größer waren, verwandte er auch in dem neuen Druckautomaten. Er wurde sich über die Tragweite dieser Entdeckung nur nach und nach bewußt. Ein Mikrofon in seinem privaten Arbeitszimmer? Es war kaum zu fassen!

„Dora!“ rief er laut durchs Haus. „Du liebe Zeit, die

Kleinen schlafen doch schon!“ kam seine Frau eilig die Treppe herunter. „Wenn wir gleich noch in die Stadt wollen, mußt du dich leiser verhalten.“ Gerade, als er danach fragen wollte, wer in seinem Zimmer gewesen sei, besann er sich. Seine Frau war in seiner Abwesenheit immer ein wenig ängstlich, und es war besser, wenn sie zunächst nicht merkte, um was es ging. Er unterdrückte deshalb seine Erregung und fragte ganz beiläufig: „War in der letzten Zeit niemand hier, um etwas aus der Firma für mich abzugeben?“ – „Aus der Firma? Nein, da bin ich mir ganz sicher, es war niemand da, der dir etwas bringen wollte.“ Er schaute nachdenklich vor sich hin. „Hm, da will ich noch bei Dr. Ott anrufen, du kannst dich in der Zwischenzeit je fertig machen, damit wir noch einen Happen zu Essen kriegen.“ Dann teilte er seinem Assistenten mit, daß er ihm vor dem Abflug noch etwas Wichtiges zu sagen hätte und er ihn deshalb bäte, am nächsten Morgen zum Flugplatz zu kommen.

Mit gemischten Gefühlen fuhr Marc mit seiner Frau zum Abendessen. Ausfallen sollte es nicht, das gewohnte Abschiedsmahl. Das hatte er immer so gehalten, vor den Reisen seiner Frau eine Freude zu machen, obschon es ihm diesmal schwerfiel, bei der Sache zu sein. Auch ihr gelang es nicht, seine Gedanken zu fesseln. Sie plauderte über die Kinder, erzählte von den letzten Streichen des Jüngsten, von ihren Einkäufen, von den Nachbarn und bevorstehenden Einladungen. Ihre schlichte Fröhlichkeit, die ihm sonst an ihr so gefiel, nahm er nur oberflächlich wahr. Ihn quälte das entdeckte Mikrophon. Ob es im Zusammenhang stand mit dem Fund in der Fabrik? Sicher war auch ein Zusammenhang mit dem Rußlandgeschäft nicht mehr auszuschließen. Er fühlte,

daß es mit dem Rußlandprojekt zu tun hatte. Die ganze Sache wurde dadurch geradezu unheimlich.

„Du hörst mir ja gar nicht richtig zu.“ Dora legte teils besorgt, teils vorwurfsvoll ihre Hand auf seinen Arm. „Es sind die letzten Stunden, die wir auf Wochen miteinander haben, da solltest du eigentlich abschalten können.“ Dann aber sprach sie gleich munter weiter und trug ihm einige Besorgungen auf. „Wir wollen vor deinem anstrengenden Flug nicht zu lange in die Nacht hinein bleiben. Ich weiß, daß es für dich diesmal besonders spannend sein wird; laß uns also ruhig nach Hause gehen, auch ich bin sehr müde.“ Marc war ihr dankbar für die Rücksicht. Ihre Sorge um ihn tat ihm gut. Niemand konnte ihr die Feinfühligkeit absprechen, die immer spürte, was dem anderen not tat.

So munter, wie Dora Tasstain tat, sah es bei ihr aber in Wirklichkeit gar nicht aus. Sie hatte gemerkt, daß etwas nicht in Ordnung war. Marc war zerfahren wie nie zuvor. Der Rußlandflug wollte ihr deshalb nicht richtig gefallen, und sie nahm sich vor, in den nächsten Tagen einmal mit Dr. Ott zu sprechen.



Marc stieg am nächsten Morgen ins Cockpit seiner Maschine. Es war ihm nicht gerade leicht zumute. Kein Auge hatte er zugetan und sich die ganze Nacht den Kopf zerbrochen, was am besten zu tun sei. Gleich am Morgen hatte er Dr. Ott eingeweiht und ihm aufgetragen, mit einem seiner Freunde, der im Verteidigungsministerium einen Vertrauensposten bekleidete, Kontakt aufzunehmen. Der konnte vielleicht raten. Außerdem hatte er sich versprechen lassen, daß ein unauffälliger Wachtposten während seiner

Abwesenheit vor dem Haus postiert wurde. Wer wollte wissen, was sich noch alles ereignete, wenn er nicht da war. Es schien sich zwar alles auf seine Person zu konzentrieren bzw. auf seine Erfindung, aber sicher war sicher. Jedenfalls beruhigte es ihn ein wenig, daß jemand auf seine Familie achthatte.

Range war damit beschäftigt, das Gepäck richtig zu verstauen, während Marc die ersten Checks durchführte. Der Flugplan war abgegeben, in ungefähr 25 Minuten würden sie starten.

Als die Cessna zum Startplatz rollte, hob Marc die Hand zum Gruß für Dora und Dr. Ott, die am Rande des Rollfeldes standen. Leicht löste sich die Maschine von der Startbahn. Sie hatten nicht einmal ein Drittel ihres möglichen Fluggewichtes an Bord. Er stieg auf 3000 Fuß und meldete sich bei seiner Bodenkontrollstelle. Als nach etwa drei Minuten endlich die Antwort kam, setzte er seinen ersten Funkpruch ab: „Delta Echo November Mike India, gestartet um 8.40 Uhr, Höhe 3000 Fuß, Position fünf Meilen südlich Charlie, erbitte Freigabe zum Instrumentenflug nach Stockholm . . .“

Flugzeuge, die nicht von großen Verkehrsflughäfen kamen, waren verhältnismäßig selten und deshalb ein wenig Stiefkinder bei den Radarführungsstellen. Es dauerte immerhin kurze Zeit, bis die Anweisungen für ihn kamen, aber er war daran gewöhnt und ließ sich deshalb nicht aus der Ruhe bringen. „Steigen Sie auf Flugfläche 70 und melden Sie über Funkfeuer Elbe“, war die Anweisung, die man ihm gab. Als Marc die ihm zugewiesene Höhe erreicht hatte, trimmte er die Maschine aus und drosselte die Drehzahl sowie den Ladedruck des 300-PS-Motors etwas ab, bis er eine gleichmäßige Reisegeschwindigkeit von 270 Stundenkilometern oder 140 Knoten

erreicht hatte. Bis zur nächsten Meldung hatte er ungefähr 25 Minuten Zeit, genug, um neue Wetterinformationen einzuholen. Wenn er auch die meisten seiner Flüge nach weitgehend wetterunabhängigen Instrumentenflugregeln durchführte, so war für seine einmotorige Maschine trotzdem das Wetter von einiger Bedeutung. Schwere Gewitter oder Eis in den Wolken konnten sogar Absturz bedeuten, mindestens aber Schwierigkeiten bereiten. Er hielt sich deshalb über das Wetter immer auf dem laufenden. Die letzten Durchsagen, die er über die UKW-Feuer der Verkehrsflughäfen bekam, waren soweit befriedigend. Auf 7000 Fuß lag eine etwa 500 Fuß dicke, geschlossene Wolkenschicht, unterhalb der es leicht regnete. Oberhalb hatte er eine herrliche Sicht, und über sich erst auf 18 000 Fuß % leichte Stratobewölkung. Kopenhagen meldete bereits % Strato etwas tiefer auf 15 000 Fuß für die Strecke über der schwedischen Ostküste.

Gleichmäßig brummte der Motor und zog die Maschine über den Wolken dem fernen Horizont entgegen. Wie ein Watteteppich lag die geschlossene Decke unter ihnen. Bei diesem Anblick wurde Marc immer an einen Märchenfilm aus seiner Kindheit erinnert, in dem sich nach einem langen Marsch durch eine Wolkenlandschaft das Tor zum Himmel befand. Hineingelassen aber wurde nur der, der das Schlüsselwort wußte. Wer es nicht sagen konnte, mußte den langen Weg unverrichteter Dinge wieder zurückgehen. Er lächelte bei dem Gedanken daran, daß er damals mit dem Wanderer darum gezittert hatte, daß er dieses Schlüsselwort nicht vergaß. Bei jedem Flug über den Wolken stellte er sich aber unbewußt die Frage, ob wohl zum Eintritt in den Himmel wirklich ein Schlüsselwort nötig war. Sein

Blick streifte den eingeschlummerten Range. Range glaubte an einen Himmel ebenso wie an eine Hölle, und manchmal kam es ihm so vor, als ob der Alte ein solches Schlüsselwort kannte. Zum Kuckuck, es mochte naiv klingen, aber ihm hätte er eine solche Lösung fast abgenommen. Der wußte immer die einfachsten Antworten auf die kompliziertesten Fragen, vor allem wenn es um Fragen wie Gott, Himmel, Hölle und Leben nach dem Tod ging. Je mehr er selbst alle seine äußeren Erfolge erlebt und hinter sich hatte, desto mehr waren ihm solche Fragen wichtig geworden. Und doch schob er sie immer weit von sich, weil er glaubte, daß die Lösung in der Fähigkeit lag, das eigene und vielleicht noch andere Leben zu meistern.

Jetzt wanderte sein Blick wieder abwärts. Gerade konnte er durch ein Loch in den Wolken tief unter sich ein Stück Wald und einen Flußlauf erkennen. Seine Gedanken kamen dabei auf die Erde zurück. Er wandte sich wieder dem Wetter zu. Die hoch über ihm liegenden Wolken waren noch dichter geworden und lagen auch schon tiefer. Irgendwo vor ihnen würden die beiden Schichten, zwischen denen er jetzt flog, zusammenkommen. Vielleicht durch einen hohen Gewitterturm. Die Temperaturen waren ziemlich warm. Solche Gewittertürme waren sogar von großen Maschinen gefürchtet. In ihnen konnte es Eis und Hagel wie auch große Turbulenzen bis zu Orkanstärke geben. Aber darüber wollte er sich jetzt keine Sorgen machen. Er schaltete seine automatische Steuerung ein, meldete über Feuer Nora Höhe und Überflugzeit und ging dann noch einmal die Strecke Stockholm–Moskau durch. Laut Flugplan mußte er etwa in einer Stunde in Stockholm landen. Dort wollte er auftanken und so schnell wie möglich den Flug fortsetzen.

Sobald Marc wieder etwas Zeit zum Nachdenken fand, wanderten seine Gedanken zurück zu dem Mikrofon, das er in seinem Arbeitszimmer entdeckt hatte. Vielleicht hatte Dr. Ott inzwischen die Polizei eingeschaltet und möglicherweise ergab die Untersuchung des Mikrofons irgendeinen Aufschluß. Es mußten entweder die Russen selber sein, die im Zusammenhang mit dem Auftrag alles über ihn ermitteln wollten, oder aber waren Konkurrenten im Spiel. Unerklärlich war ihm allerdings, wie jemand unbemerkt in sein Haus und auch in den Werkskeller kommen konnte. Und wie war überhaupt das streng gehütete Geheimnis gelüftet worden? Verrat stand außer Frage. Irgendwie aber mußte die Sache geklärt werden. Er nahm sich vor, während seines Aufenthalts in Rußland soviel wie möglich zu ermitteln. Vielleicht würde Orlov ihm dabei helfen?

Sein Blick streifte die Tragflächenenden, die in das milchige Weiß des Horizontes ragten und bei jeder automatischen Kursberichtigung leicht nach oben oder unten schwankten. Gerade jetzt sprang die Anzeige des UKW-Navigationsgerätes um. Er überflog Funkfeuer Malmö. „. . . Stockholm Control, hier ist DENMI, überfliege Malmö Flugfläche 70 um 45“, lautete seine Meldung. Stockholm ließ eine Zeitlang auf sich warten und reihte ihn dann in das Anflugverfahren ein: „Klar zum Sinkflug auf FI 50 über Stockholm Süd, melden Sie sich bei der Einflugkontrolle auf Frequenz 179.5 . . .“ Tasstain bestätigte die Freigabe und leitete den Sinkflug ein. Range war inzwischen wach geworden und fingerte die verschiedenen Anflugkarten aus der Tasche zwischen den Sitzen. Dann stellte er Tasstain die jeweiligen Frequenzen am Funkgerät ein. Die beiden waren in vielen gemeinsamen Flügen aneinander gewöhnt. Obwohl Range

kein Flieger war, beherrschte er doch alle Handgriffe eines Copiloten und war nach Tasstains Meinung in der Lage, zu fliegen, was der bescheidene Range natürlich verneinte. Jetzt bekamen sie ihre nächsten Anweisungen. Stockholm holte sie direkt nach unten, das hieß, daß sie nicht in die Warteschleife brauchten. Wenig später lag das Flugfeld vor ihnen, und kurz darauf setzte die Cessna weich auf der Betonpiste des internationalen Flughafens Arlanda auf.

Die nächste Etappe ihres Fluges sollte sie bis Moskau bringen. Als Tasstain eine Stunde später die Maschine in einer steilen Schleife von der Startbahn wegzog, wußte er, daß er im baltischen Raum eine Wetterfront zu durchqueren hatte, die er lieber gemieden hätte. Aber in Stockholm auf besseres Streckenwetter zu warten, hatte er nicht für erforderlich gehalten, nachdem man ihm für die Route Flugfläche 150 zugesagt hatte. Die Spitzen der Gewittertürme reichten ungefähr bis zu dieser Höhe. Wenn auch die Angaben in Wirklichkeit differieren konnten, durchflog er schlimmstenfalls die oberen Spitzen des Wetters. Das war nach seinen Erfahrungen auszuhalten.

Er verließ die schwedische Ostküste in Richtung auf die Südspitze Finnlands gegen 13.30 Uhr Ortszeit und rechnete damit, in ca. 1½ Stunden die russische Küste zu erreichen, wo das schlechte Wetter liegen sollte. Er würde dann $\frac{2}{3}$ seiner Flugzeit hinter sich haben, also noch knapp zwei Stunden bis zum Ziel brauchen. Ging alles glatt, hatte er dann noch für 1 Stunde 20 Minuten Sprit im Tank als Reserve.

Als der Hochdecker auf FI 150 geklettert war, lagen sie über der Ostsee. Die Sicht war so klar, daß man sich schlechtes Wetter gar nicht vorstellen konnte. Deutlich konnten sie Schiffe und sogar Gischt auf

dem Wasser sehen. Marc aber wußte sehr gut, daß die klare Luft ein Vorzeichen für die angekündigte Front war.

Range machte sich in der Kabine zu schaffen, kletterte nach hinten und verstaute ihr Gepäck und sonstige Utensilien, die auf den Sitzen lagen, rutschfest. Marc angelte sich die große Karte. Wenn sie ihre Positionen eintrugen, solange sie noch Bodensicht hatten, würde es ihnen im Notfall ein Ausweichmanöver erleichtern. Er hoffte, die russische Küste noch zu erreichen, bevor sie in die Wolken flogen.

Bald lag das Wetter vor ihnen wie ein riesiger Haufen schmutziger Watte auf dem Land. Es sah zunächst ganz harmlos aus. Als sie hineinflogen, schüttelte sich die kleine Maschine, als ob sie Angst bekommen hätte, dann aber fauchte sie böse zwischen Wolkenfetzen hindurch, tat, als ob sie abrutschen wollte und ließ sich von einer plötzlichen Bö wieder nach oben treiben. So ging es 20 Minuten lang, und Marc hatte alle Hände voll zu tun, um den Kurs und die Höhe zu halten. Als sie ihren nächsten Pflichtmeldepunkt erreichten, forderte er eine neue Flughöhe an. „Erbitte Freigabe für Flugfläche 170.“ Man gab ihm die Erlaubnis. Mit einem Blick überzeugte er sich, daß ihr Sauerstoffvorrat ausreichend war. Sie merkten jetzt, daß die Turbulenz etwas nachließ. Um sie herum wurde es ein wenig heller, was bedeutete, daß sie in den obersten Schichten der Wolkendecke flogen. Dafür kroch der Zeiger der Temperaturanzeige unter die Nullgradgrenze. Sie mußten also mit Eis rechnen. Marc tastete mit den Augen alle Stellen an der Außenhaut des Flugzeuges ab, an denen sich zuerst Eis ansetzen würde. Wie mit einem Hauch hatten sich die Tragflächen vorne mit Reif überzogen. Die gefährliche Schicht auf den

Propellerblättern konnte man zwar nicht sehen, dafür aber an der nachlassenden Laufruhe des Motors merken. Auch der Schwanz der Maschine sah aus wie gepudert. Marc konnte die Enteisungsanlage noch nicht betätigen. Das Eis war noch zu dünn und würde sich nur dehnen, nicht aber abspringen. Dadurch konnten sie schnell ihre Manövrierfähigkeit verlieren, denn auf dem gedehnten Eis würde sich mehr und mehr ansetzen und die Enteisungsanlage wäre wirkungslos. Jetzt kroch die Nadel der Geschwindigkeitsanzeige unter ihren Durchschnittswert. Sie flogen langsamer. Die ersten Folgen des angesetzten Eises machten sich also bemerkbar. Bald wurden auch die Ruderausschläge träger. Die Maschine war durch das Eis plump und gefährlich langsam geworden. Es war höchste Zeit, die Enteisungsanlage einzuschalten. Ein Zittern durch das ganze Flugzeug zeigte ihnen an, daß sich das Eis gelöst hatte. Erleichtert stellte Marc fest, daß sich ihre Geschwindigkeit wieder normalisierte. Immer wieder kamen sie durch starke Turbulenzen und wurden hin und her geworfen.

Er war jetzt in Kontakt mit russischen Flugsicherungsstellen. Die Verständigung war entsprechend schlecht. Das Englisch konnte man kaum verstehen. Man mußte die Bedeutung der Anweisungen erraten, aber das hatte der alte Hase Tasstain längst gelernt.

Die Maschine flog plötzlich ruhig wie ein Brett auf dem Wasser. Um sie herum war es dunkel geworden. Range schaltete das Instrumentenlicht ein. Beide starrten in das vor ihnen gähnende schwarze Loch, das nichts Gutes versprach. Offenbar flogen sie direkt auf den Kern des Gewittermassivs zu. Warum kam keine Kursänderung von unten? Schließlich mußten sie auch den Gewitterkern auf ihrem Radar haben

und sehen, daß er direkt darauf zuflog. „Mike, India, Mike, India . . .“, bellte der Lautsprecher mitten in die schwarze Stille, „ändern Sie Ihren Kurs auf 180, sofort . . .“ – „. . . endlich“, murrte Marc vor sich hin und richtete die Nase auf Südkurs, und dann bekamen sie auch schon mit voller Wucht die Wut des Gewitters zu spüren. Der Sturm packte sie von hinten und warf sie vor sich her, als ob sie ein Spielzeug wären. Der Höhenmesser geriet außer Kontrolle. Sie fielen und wurden wieder nach oben geschleudert, daß man das Gefühl hatte, die Tragflächen würden abreißen. Marc starrte auf den künstlichen Horizont und versuchte, die Maschine einigermaßen im Gleichgewicht zu halten. Aber die beleuchteten Anzeigengeräte tanzten vor seinen Augen auf und ab. Er wußte manchmal nicht, wo oben und unten war. An Funkverkehr war im Moment nicht zu denken. Er hatte keine Hand frei. Nur Kurs halten und Geschwindigkeit und Fluglage beobachten, weiter konnte er nichts tun.

Neben ihm hing Range in seinen Gurten und sagte kein Wort. Solch ein Wetter hatte er noch nie erlebt. Er wußte, daß Tasstain sicher flog und auch mit schwierigen Situationen fertig wurde. Daß er aber in der Regel ruhig und gelassen bleiben konnte, hatte einen noch tieferen Grund. Er besaß ein ungewöhnliches Gottvertrauen, welches ihn nie verließ und einer Abmachung gleichkam, nach der ihm nichts Unvorhergesehenes zustoßen konnte. Er war einfach gegen Angst immun. Wer ihn kannte, wagte auch über die manchmal naive Haltung nicht zu spotten.

Tasstain wußte um Ranges Innenleben. Er hatte von dessen Haltung selbst schon profitiert. Auch jetzt strahlte er eine beruhigende Gelassenheit aus, die

Marc die momentane Spannung überwinden half. Er war gerne mit dem Alten zusammen.

Nach und nach nahm die Heftigkeit des Wetters ab. Der Südkurs hatte sie noch rechtzeitig um den Kern herum in ruhigeres Gebiet gebracht. Sie konnten jetzt ab und zu nach unten sehen. Die Radarkontrollstelle Leningrad gab sie bald darauf frei auf Kurs 080, den sie bis zum Zielort Moskau beibehalten konnten. Dreißig Minuten hatte sie das Wetter gekostet, es war noch eine gute Stunde bis zur Landung.

Das Land gab sich Marc mehr und mehr als etwas ganz Neues zu erkennen. Nicht nur die Landschaft hatte unbekannte Reize, auch die Menschen. Sie reagierten anders, als er es von westeuropäischen Verhältnissen gewohnt war. Schon im Funkverkehr hatte er manchmal überrascht innehalten müssen, bis er die Fragestellung begriffen hatte. Er fühlte sich in die Pionierzeit der Fliegerei zurückversetzt. Viel weniger allgemeine Perfektion und dafür mehr persönlicher Einsatz der einzelnen Beteiligten, wenigstens was die Fliegerei betraf. Das gefiel Marc. Man kam ihm überall mit großer Zuvorkommenheit entgegen. Immerhin war es nicht alltäglich, daß ein Privatpilot aus dem Westen nach Moskau kam.

Orlov hatte sie abgeholt und ins Hotel gebracht. Man hatte ihm sichtlich angesehen, daß er sich freute. „Die anderen sind schon vor vier Stunden angekommen. Sind Sie mit Ihrem Flug zufrieden?“ – „Vom Wetter abgesehen hat es uns gut gefallen“, meinte Tasstain. „Vielen Dank für diese wirkliche Überraschung; das Unwetter, durch das wir kamen, sitzt mir allerdings jetzt noch in den Gliedern.“ – „Sie werden sehen“, meinte Orlov lachend, „Rußland hat auch schönes Wetter zu bieten.“



Während die anderen in einer Besprechung saßen, schlenderte Range durch die fast leere Hotelhalle. Es war ein Samstag, und er hatte Zeit bis zum nächsten Mittag. Zu Hause hatte er von einem Freund eine Adresse bekommen, mit der er versuchen wollte, Kontakt aufzunehmen. Er sollte Grüße übermitteln, ein Päckchen abgeben und wollte sich sagen lassen, wo er an einem deutschsprachigen Gottesdienst teilnehmen konnte.

Man hatte ihm aber eingeschärft, sich nicht offiziell im Hotel zu erkundigen, sondern auf eigene Faust, vielleicht mit einem Taxifahrer, auf die Suche zu gehen und möglichst beiläufig und unauffällig ans Ziel zu kommen.

Er verließ wie unbeabsichtigt das Hotel und ging, die Hände in der Tasche, erst einmal an den auf der Straße stehenden Taxis vorbei. Als er sah, daß niemand ihm gefolgt war und keiner nach ihm Ausschau hielt, ging er auf den ersten Wagen zu, setzte sich neben den Fahrer und bedeutete ihm abzufahren. Erleichtert lehnte er sich zurück, als der Fahrer abfuhr, ohne zu fragen, und erst an der nächsten Kreuzung kramte Range die Adresse aus seiner Manteltasche und hielt sie ihm vor die Augen. Ein Nicken gab ihm zu verstehen, daß dieser begriffen hatte. Er fuhr zielstrebig durch mehrere Straßen und Kreuzungen, bis sie in eine Vorortgegend kamen.

Range versuchte im Vorbeifahren die Namen der Straßen zu entziffern, bzw. mit den auf dem Zettel stehenden Buchstaben zu vergleichen. Er wollte sich nicht direkt bis zur Hausnummer bringen lassen, sondern lieber vorher aussteigen und das Haus selber finden. Jetzt bogen sie in eine breite Allee ein und Range erkannte seinen Straßennamen. „Stoi, platit.“ Er zahlte und stieg aus. Nach der Beschreibung hatte

er das Haus schnell gefunden. Auf sein Klingeln rührte sich zunächst nichts. Nach dem dritten Versuch hörte er im Haus eine Tür gehen und dann Schritte, die näher kamen. Aus der nur einen Spalt geöffneten Türe schauten die ängstlichen Augen einer alten Frau. Range fingerte schnell den Zettel mit der Adresse hervor und hielt ihn der Alten unter die Nase. Dann nahm er den zu übergebenden Brief und das Päckchen und zeigte es ebenfalls. „Aha, Sie kommen aus Deutschland“, hörte er da in gutem Schwäbisch sagen. Ohne seine Antwort abzuwarten, ging die Tür ganz auf, und die Alte lud ihn ein, hereinzukommen. Range war froh, daß er endlich deutsch sprechen konnte, und bei dem nun sich entwickelnden lebhaften Gespräch erfuhr er, daß die jungen Leute zu einem Besuch außerhalb der Stadt waren und die Großmutter solange das Haus hüten würde. Sie waren Volksdeutsche, zwar schon mehrere Generationen in Rußland, aber Sprache und Gewohnheiten hatten sie bewahrt. Range hörte der Alten zu, wie sie aus ihrer Sicht von Rußland erzählte. Sie hatten immer wieder Schweres durchmachen müssen. Nie habe man hier die Deutschstämmigen wirklich anerkannt und ihnen immer wieder Knüppel zwischen die Beine geworfen. Nur das starke Zusammengehörigkeitsgefühl und die Bindung an die deutsche Kirchengemeinde habe ihren Lebensmut erhalten. Range erfuhr auch, daß am nächsten Tag die deutsche Gemeinde zusammenkam. Es sei aber kein normaler Gottesdienst, und er müsse sich darauf gefaßt machen, daß alles sehr heimlich zuginge. Ihre Gemeinde sei nämlich von Staats wegen gar nicht erlaubt. Man würde nicht nur jedes wirkliche Gemeinleben zu verhindern suchen, sondern auch von Zeit zu Zeit die Verantwortlichen verhaften. Range dürfe

deshalb zu niemandem etwas von diesem Gottesdienst erwähnen. Ihr Sohn, der spät am Abend wiederkam, sollte ihn in der Nähe des Hotels mit dem Auto abholen.

Range war zufrieden, daß er seinen Auftrag so schnell erledigt hatte und auch sein Wunsch nach einem Gottesdienstbesuch erfüllt werden sollte. Er ließ sich noch den Nachhauseweg per Bus erklären, versprach der Alten noch einmal wiederzukommen und verabschiedete sich.



Tasstain hatte sich nach ihrer ausgiebigen Besprechung einer Rundfahrt durch Moskau angeschlossen. Sie waren über den Roten Platz am Kreml vorbei kreuz und quer durch die Stadt gefahren. Manchmal waren sie ausgestiegen und hatten Sehenswürdigkeiten zu Fuß betrachtet. Voller neuer Eindrücke und todmüde waren sie am Abend ins Hotel zurückgekommen. Jetzt lag er auf seinem Bett und konnte nicht einschlafen. Wieder einmal ließen ihn seine Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Er hatte Erfolg für Erfolg zu verbuchen. Das Projekt Rußland, sein Projekt, schien greifbare Formen anzunehmen, was seiner persönlichen Karriere in der Maschinenfabrik die Krone aufsetzte. Auch finanziell hatte er ausgesorgt; es stand ihm mehr, als er brauchte, zur Verfügung. Er hatte eine gesunde Familie und nicht mehr Sorgen, als er verkraften konnte. Auch sonst war so manches, was sein Leben erfreute und erfüllte. Trotzdem war Tasstain nicht glücklich. Wenn er von daheim weg war und sich hin und wieder einsam fühlte, gingen seltsame Fragen durch seinen Kopf. Was war Glück? Besitz, Unabhängigkeit oder Freiheit? Alle drei

konnte er aufweisen und hatte doch nicht das Gefühl, glücklich zu sein. Ferne Länder und Reisen, ja, das konnte ihn schon befriedigen, aber eine innere Unruhe und Sehnsucht wurde er nie los. War er mit seinem Flugzeug zu einem neuen Ziel unterwegs und hoffte dort eine Antwort zu finden, trieb ihn eine innere Kraft dem nächsten Ziel zu, ohne daß er gefunden hätte, was er erhofft oder erwartet hatte. Einmal mußte doch das Bewußtsein kommen, daß ein wirkliches Ziel erreicht war. Vielleicht hier in diesem Land?

Tasstain wälzte sich auf die andere Seite. Plötzlich klopfte es an seine Tür. „Ich bin's, Range. Wollte nur Bescheid sagen, daß ich da bin.“ Tasstain öffnete. „Was, so spät noch auf den Beinen, wo kommen Sie denn her?“ – „Ich war bei Bekannten eines Freundes aus Deutschland. Übrigens hat man mich morgen vormittag zu einem Gottesdienst eingeladen. Hätten Sie Lust mitzukommen? Es soll hier etwas ganz Besonderes sein und wird sicher ein Erlebnis.“ Tasstain überlegte nicht lange und sagte zu. Es kam ihm gerade recht nach seinen Grübeleien. „Sagen Sie aber niemandem etwas davon, es ist nämlich nicht ganz ungefährlich, wenn wir hingehen, wenigstens für die einheimischen Besucher.“ Tasstain versprach ihm, zu schweigen, und wünschte dem Alten eine gute Nacht. Kurze Zeit später fand er endlich den ersehnten Schlaf.



Am nächsten Vormittag kamen sie auf Umwegen zu der deutschen Gemeinde, die sich in einer alten Ziegelei außerhalb der Stadt versammelt hatte. Nur ein Eingeweihter konnte diesen Ort finden. Range hatte Tasstain über die besonderen Umstände,

unter denen diese Gemeinde zusammenkam, aufgeklärt. „Man erlaubt ihnen nicht, sich zu versammeln, weil man möglichst jedes religiöse Leben unterbinden will. Außerdem sind es Volksdeutsche, die es sowieso schwer haben, sich zu behaupten. Es gibt hier schließlich eine atheistische Staatsführung, und man stuft Aktivitäten christlicher Art als konterrevolutionär ein. Wenigstens dann, wenn sie nicht unter genauer behördlicher Kontrolle stattfinden.“

Daß es keine Konterrevolutionäre waren, die hier zusammenkamen, sah Tasstain sofort. Die ganze Versammlung bestand aus bescheiden und eher verschüchtert wirkenden Menschen, die aufrührerische Absichten bestimmt nicht hatten. Dafür war der Empfang, den man den beiden Besuchern aus Deutschland bereitete, um so herzlicher. Ein jeder schüttelte ihnen die Hand. Sie wußten sich vor soviel Freundlichkeit gar nicht zu retten.

Auch der Gottesdienst selbst war anders, als Tasstain es von zu Hause gewöhnt war. Nacheinander stellten sich mehrere Männer an ein improvisiertes Pult, schlugen ihre Bibeln auf und lasen einige Verse daraus vor. Dann gaben sie eine Erklärung dazu in einfachen Worten, in einer Art, wie er es noch nie gehört hatte. Manches ging ihm zu Herzen. Es war ihm, wie wenn sich vor ihm eine andere Welt auftat. Konnten Menschen, die unter so schwierigen Umständen lebten, eine so tiefe Zuversicht ausstrahlen? Sie waren eher arm und mußten sicher hart arbeiten. Er sah es ihren Händen, ihren Bewegungen an, und das in einer fast aussichtslosen Lage. Aber sie waren frohe Menschen. Hatten sie vielleicht gefunden, was er suchte?

Fast drei Stunden dauerte die Feier. Predigt wech-

selte mit Gesang. Dann trugen die Kinder etwas vor, und zwischendurch wurde gebetet. Manche weinten dabei, aber es war kein Weinen, das traurig stimmte. Es waren offensichtlich Tränen der Freude. Immer wieder betete man den Namen Jesus Christus an, der Erlösung aus der Not und Frieden in allen Unruhen brachte. Jetzt erklang das auch ihm bekannte Lied „Ich bete an die Macht der Liebe“. Es wurde kniend gesungen. Ja, es mußte eine gewaltige Macht der Liebe sein, die diese Leute erfaßt hatte. Auch ihm wurde es klar, daß hier etwas Aufrichtiges vor sich ging, das auch ihn berührte.

Als er Range von der Seite ansah, erkannte er mit einem Mal, daß er einer von ihnen war. Aus Range strahlte diese Gewißheit und Zuversicht auch heraus, und zum erstenmal wünschte er sich im stillen, auch dazuzugehören und wie diese Menschen zufrieden sein zu können.

Während die Gemeinde die letzten Liedverse sang, hatte der schwarzbärtige Sorwas unbemerkt die Ziegelei betreten. Schnell glitt sein Blick über die Versammlung. Man mußte sich vorsehen, denn ab und zu fand man auch einen Unzuverlässigen oder einen unerkannten Spitzel in den Gemeinden. Die zwei Fremden fielen ihm deshalb sofort auf. Als er sie entdeckte, zog er sich lautlos in einen Nebenraum zurück. Er wollte dort auf die Ältesten warten, die nach dem Gottesdienst zu einer kurzen Beratung zusammenkamen. Am liebsten wäre er wieder verschwunden, wenn sein Hiersein nicht einen besonders dringlichen Grund gehabt hätte. Er war auf der Suche nach einigen zuverlässigen Männern, die ihm beim Räumen des Papierlagers helfen könnten. „Der Fremde“ hatte ihm eine genaue Stunde angegeben, zu der er so schnell wie möglich das Papier wegschaf-

fen mußte. Damit es reibungslos ging, brauchte er Hilfe.

„Wer sind die beiden Fremden“, fragte Sorwas die Ältesten, als man ihn begrüßt hatte. „Es sind Freunde aus Deutschland“, antwortete einer von ihnen, der die beiden vom Hotel hergefahren hatte. „Sie gehören zu einer Delegation, die den Bau einer Fabrik vorbereiten soll.“ – „Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen?“ Sorwas war entsetzt. „Solche Leute stehen doch ständig unter Beobachtung. Wundert euch nicht, wenn sie auch euch bald unter Kontrolle nehmen.“ Sorwas sah sogar seine ganze Papieraktion gefährdet und wollte sich nicht mehr länger in der Ziegelei aufhalten. Als man ihm für die nächste Nacht ein paar Leute und äußerstes Stillschweigen zugesagt hatte, verschwand er ebenso unauffällig wie er gekommen war. Tasstain und Range, die in der Nähe des offengebliebenen Nebenraumes warteten, weggebracht zu werden, waren ungewollt Zuhörer der Unterhaltung geworden. Obschon sie sich noch keinen Reim auf das Gehörte machen konnten, spürten sie die Spannung, die in der Luft lag. Bald sollten sich die Ereignisse überstürzen.



Wer etwa der Ansicht war, daß die sowjetischen Sicherheitsbehörden nichts über die geheime Gemeindearbeit wußten, täuschte sich. Man wußte ziemlich genau, welche Gemeinden es gab. Auch was an Druckwerk und Vervielfältigungen im Umlauf war, war weitgehendst bekannt, wenn man sich auch nicht immer über die Herkunft und den Herstellungsort im klaren war.

Major Tukov, Chef der zuständigen Abteilung

„Untergrundarbeit“, hatte eine Liste aller verbotenen Schriften und ihr Erscheinungsdatum vor sich liegen. Das Material war entsprechend seinem Inhalt in Gefährlichkeitsgrade eingeteilt, je nachdem, ob es mehr oder weniger Dokumentation enthielt. Tukov hätte zwar das Auftauchen solchen Materials nicht unterbinden, wohl aber die Verbreitung wesentlich einschränken können. Die meisten Verteiler waren ihm bekannt, und man hätte sie nur verhaften brauchen. Man wollte aber vor allem eine Liste der Empfänger haben, denn mit einer solchen konnte man schlagartig die gesamte politische und religiöse Opposition im Untergrund ausschalten.

Tukov war nicht beauftragt, zu verhindern, daß solches Material ins Ausland gelangte. Man wollte sogar, daß die Welt von oppositionellen Bewegungen innerhalb des kommunistischen Apparates erfuhr. Damit wurde der öffentlichen Meinung im Westen Vorschub geleistet, es gäbe die Möglichkeit der Meinungsäußerung. Das System sei also gar nicht so schlecht. Außerdem wurden so eventuelle Forderungen der Weltöffentlichkeit gedämpft, schwere Mißstände zu beseitigen, weil man ein Eingreifen ja allzu gerne der leider nur angeblich starken Opposition im Lande selbst überlassen konnte.

Die Dosierung der oppositionellen Literatur für das feindliche Ausland war unter anderem Tukovs Aufgabe. Der KGB-Major war sogar von seinen Vorgesetzten gefürchtet. Man wußte über ihn nur soviel, daß er über ausgezeichnete Verbindungen verfügte. Wer sich ihm entgegenstellte, verschwand früher oder später von der Bildfläche. Natürlich ohne daß man ihn irgendwie hätte damit in Verbindung bringen können.

Selbstverständlich hatte Tukov Probleme zu lösen, wenn sein Material das Land verlassen sollte. Die

Überwachung der Grenzen war so perfekt organisiert, daß er die eigenen Leute zu überlisten hatte. Das war gar nicht so einfach, denn einerseits mußte alles nach herausgeschmuggelter Ware aussehen, andererseits mußte er verhindern, daß man bei eventuellen Entdeckungen Rückschlüsse ziehen konnte. Ein äußerst schwieriges Doppelspiel, das Tukov perfekt meisterte, was ihm seine guten Verbindungen bis in die höchsten Parteispitzen eingetragen hatte. Auch im persönlichen Machtkampf sicherte er sich so seine Karriere. Natürlich brachte diese Arbeit auch Kontakte mit westlichen Stellen und weitgehende Befugnisse, was die Ausstellung von Pässen und Visen betraf, mit sich.

Was Tukov jetzt vor sich liegen hatte, war etwas anderes als die sonst verfaßten Protestschreiben. Es war die Liste von 200 gefangenen Christen aus verschiedenen unregistrierten Gemeinden, deren Fotografien, Verhaftungsdaten und Gefängnisadressen und bei manchen noch sonstige Angaben über Alter und Familienverhältnisse.

Ob er dieses Material ins Ausland lassen sollte? Es war unter dem höchsten Gefährlichkeitsgrad einzuordnen. Erfahrungsgemäß waren von westlichen Stellen keine empfindlichen Reaktionen zu erwarten. Vielleicht ein schwacher Protest aus kirchlichen Kreisen, die für so etwas eigentlich zuständig waren. Aber gerade dort hatte Tukov Vertrauensleute, so daß er sicher sein konnte, daß das Material nicht zuviel Staub aufwirbelte. Da es außerdem auch einmal passieren konnte, daß solche Nachrichten ohne sein Zutun im Ausland ankamen und dann in die falschen Hände kommen konnten, nahm er sich vor, die Liste bei der nächsten Gelegenheit überführen zu lassen.

Kurze Zeit später wußte er auch schon wie. Er hatte von der Delegation deutscher Geschäftsleute erfahren, die zu einem offiziellen Besuch in Moskau waren, und ließ sich gleich mit dem Wirtschaftsministerium verbinden. „Genosse Orlov, ich habe gehört, daß Sie eine deutsche Delegation betreuen. Sind die Leute schon angekommen?“ – „Ja, gestern schon, Genosse Major, aber was haben Sie denn damit zu tun?“ – „Nur eine Routineangelegenheit. Wir werden kaum in Erscheinung treten. Könnte nicht einer von uns bei den Rundfahrten teilnehmen?“ – „Natürlich geht das, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit um ein bevorzugtes Unternehmen handelt, das keinesfalls gestört werden darf“, warnte Orlov den Major etwas mißmutig darüber, daß gerade dieser undurchsichtige Fuchs sich eingeschaltet hatte. „Ist schon in Ordnung, Genosse. Wie gewöhnlich machen wir alles unbemerkt.“ Tukov legte auf. Um so besser, wenn es eine bevorzugte Delegation war. Das ersparte ihm manche Mühe.



Berge von Holz türmten sich rechts und links des Weges auf, den die schwarzen Limousinen zum Verwaltungsgebäude der Papierfabrik fuhren. Es sah aus, als ob die russischen Wälder zusammengetragen worden wären, um die Besucher zu beeindrucken.

Am Eingang standen die Leiter des Betriebes zum Empfang bereit. Ein Beauftragter Tukovs war auch dabei. Er hatte wie die Ingenieure der Werksleitung einen blauen Helm auf und gab sich ganz wie ein technischer Mitarbeiter. Nachdem man sich die

Hände zur Begrüßung geschüttelt hatte, machte er sich mit dem sicheren Spürsinn eines geschulten Spions an Tasstain heran, um mehr über die Umstände seines Besuches zu erfahren. Während die Gruppe durch die Fabrik geführt wurde, verwickelte er Tasstain immer wieder in ein unverfängliches Gespräch. Er wollte herausfinden, wie er bei der Ankunft mit seiner Maschine kontrolliert wurde und in welcher Halle das Flugzeug abgestellt war. Wenn er irgendwelche technische Hilfe brauche, meinte der vermeintliche Ingenieur, könne er auf ihn zählen.

Tasstain, der sich über das unerwartete Angebot freute, hatte natürlich keine Ahnung, warum der freundliche Delegationsbegleiter alle diese Einzelheiten wissen wollte. Offenbar war es echtes Interesse; endlich einer, der einmal frei von der Leber sprach und nicht immer Mißtrauen zeigte. Er wußte ja schon, daß hier Mißtrauen und Vorsicht großgeschrieben wurden. Jetzt aber vergaß er seine sonstige Schweigsamkeit und plauderte mit dem Fragesteller über alles mögliche. So erfuhr sein Gesprächspartner alles, was er wissen mußte, um das Vorhaben, die Papiere unbemerkt in den Westen zu schaffen, ausführen zu können. Es würde jetzt einfach sein, das flache Paket im Flugzeug unterzubringen. Man brauchte nur für kurze Zeit die Maschine von den Routinekontrollen der Flughafenwachen abzuschirmen. Das war bei den Beziehungen Tukovs das kleinste Problem. Wenige Stunden vor dem Abflug sollte die Aktion steigen.

Auf den ersten Blick sah es in der Papierfabrik aus wie in einem gut organisierten Betrieb. Tasstain aber merkte schnell, daß dieser Zustand nicht ganz echt war. In Wirklichkeit war das Werk veraltet und für westliche Verhältnisse kaum brauchbar. Natürlich

konnte man die gleichen Verhältnisse auch nicht zugrunde legen. Menschliche Arbeitskraft war billiger und Qualitätsansprüche geringer.

Als er durch die verschiedenen Hallen geführt wurde und Gelegenheit hatte, den Arbeitern zuzusehen, begegnete ihm so mancher Blick, manchmal ängstlich fragend, manchmal Neugierde ausdrückend. Immer wieder bemühte er sich, mit einem freundlichen Lächeln etwas wie eine Brücke herzustellen und das Gefühl der Fremde zu nehmen. Als er jetzt einen Blick im Rücken spürte, drehte er sich herum – und sah in die aufmerksamen Augen eines schwarzbärtigen Mannes, der Papier verlud. Irgendwie kam er ihm bekannt vor. Wo hatte er ihn gesehen, und wer war er?

Bevor Tasstain den Kopf zu einem Gruß heben konnte, hatte sich Sorwas abgewandt und beschäftigte sich mit der Ladung. Er hatte Tasstain sofort erkannt. Es konnte verheerende Folgen haben, wenn jemand bemerkte, daß sie sich nicht das erstemal begegnet waren.

Sorwas hatte inzwischen erfahren, daß der Deutsche mit einem Sportflugzeug nach Moskau gekommen war. Kein Wunder, daß den Schwarzbärtigen eine kühne Idee beschäftigte. Warum sollte es nicht möglich sein, daß Kowlenko auf diesem Wege das Land verließ? Ein Flugzeug mußte doch keine Grenzkontrollen passieren. Wenn es gelang, Kowlenko unbemerkt in das Flugzeug zu bringen, und der Pilot mitspielte, mußte es klappen.

Sorwas überlegte fieberhaft, wie er mit dem Deutschen Verbindung aufnehmen konnte. Blitzartig kam ihm die rettende Idee. In fliegender Eile schrieb er auf einen von den Papierrollen abgerissenen Fetzen die Worte: „Sonntag wieder im gleichen

Gottesdienst – ein Freund aus der Gemeinde.“ Dann knüllte er den Fetzen zusammen und folgte unauffällig der Gruppe der Besucher, die sich immer noch in der Fahrzeughalle befanden. Als Tasstain etwas abseits stand, steckte er ihm un bemerkt das Papier zu. Ohne den fragenden Blick zu erwidern, machte er sich aus dem Staube. Er war nun ganz in der Hand des Deutschen. Würde dieser sich oder ihn verraten, war er verloren. Sorwas aber hatte es gewagt, weil eine solche Gelegenheit für Kowlenko sicher nicht wiederkehrte und auch endlich etwas geschehen mußte.



Im Hotel grübelte Range über der Nachricht des Schwarzbärtigen. „War der Mann denn im Gottesdienst gewesen?“ fragte er den gerade ins Zimmer gekommenen Tasstain? – „Ich kann mich nicht genau erinnern, aber zu tun haben muß er ja damit, sonst würde er nicht diesen Treffpunkt wählen.“ – „Ja, aber es könnte auch eine Falle sein. Vielleicht hat uns am Sonntag jemand beobachtet und will nun mehr herausfinden.“ Besorgt dachte Range daran, wie vorsichtig diese Zusammenkünfte immer geheimgehalten wurden und wie schwer die Strafen waren, die auf die Verantwortlichen warteten. „Ich habe eher das Gefühl, daß es eine dringende Not ist, die diesen Mann zu einem solchen Schritt treibt“, riß Tasstain den Alten aus seinen düsteren Überlegungen. „Er kennt mich ja kaum und riskiert damit wahrscheinlich mehr als wir. Nein, wir gehen noch einmal hin. Mich beginnt die Sache zu interessieren.“

Am nächsten Sonntag füllte sich die verlassene Ziegelei wieder einmal mit Menschen. Menschen, die

zu der unerlaubten deutschen Gemeinde gehörten und die Sonntag für Sonntag das Risiko auf sich nahmen, verhaftet zu werden. Verhaftet für ihr tiefes Verlangen nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, nach Glaubensfreiheit und der Möglichkeit, ihrer christlichen Überzeugung zu leben. Ständig auf der Hut vor den Häschern, weil sie ihren Gott anbeteten und nicht die Staatsgewaltigen. Es waren harmlose Bürger ihres Landes. Sie zählten zu den fleißigsten und gewissenhaftesten. Sie taten keiner Fliege etwas zuleide, frönten keinem Laster, wie viele im Lande, und waren doch Unerwünschte, ja Ausgestoßene. Nichts aber konnte sie davon abhalten, auf ihr stark erschwertes Gemeindeleben zu verzichten. Auch an diesem Sonntag sammelten sich Hunderte zum Gottesdienst. Groß und klein, alt und jung, ein zusammengewürfelter bunter Haufen, dem man den verzweifelten Ernst ihrer Lage nicht ansah. Bei Tasstain hatte sich schon ein Zugehörigkeitsgefühl entwickelt. Er fühlte sich unter diesen Menschen einfach wohl. Er spürte, daß sie völlig unabhängig waren von den äußeren Umständen, in denen sie lebten. Sie trieben nicht mit im Lebensstrom, sondern schwammen dagegen. Ihm gefiel es, daß diese Leute ohne sichtbare Chance auf Erfolg den feindlichen Aktionen ihrer Obrigkeit widerstanden. Einfach aus einer inneren Verbindung heraus, die ihnen enorme Kraft zu verleihen schien.

Mancher der Anwesenden nickte den beiden Besuchern freundlich zu. Viele wußten bereits von den Umständen jenes Besuches und freuten sich über diesen Kontakt zu ihrem alten Vaterland.

Jetzt schob sich der Schwarzbärtige durch die Menge auf Tasstain zu. „Gott zum Gruße, Fremder“, kam es knurrend aus seinem Bart. Eine riesige Hand

drohte die andere zu zerdrücken. Tasstain aber hielt stand. Zwei Augenpaare studierten sich sekundenlang. Alles war klar und deutlich zu erkennen. Bei keinem der beiden Männer kamen Vorbehalte auf. Sorwas zog Tasstain durch die Menge in eine stille Ecke des Raumes. „Wir haben nicht viel Zeit, und dabei handelt es sich um eine ungeheuer dringende Angelegenheit. Sie haben vielleicht selbst schon gemerkt, was hier in der Gemeinde vorgeht. Das Gemeindeleben wird nicht geduldet, wenn nicht Vertrauensleute der Behörde und der Miliz mit in der Leitung sind, die alles genau beobachten und weitergeben. Weil dadurch jede Expansion, jegliche Zunahme der Mitgliederzahl durch die Atheisten verhindert werden kann, kommt das für unsere Gemeinden natürlich nicht in Frage. Wir wollen zwar nicht gegen die Obrigkeit arbeiten, aber wenigstens die Verantwortung für unsere Gemeinden selbst tragen. Und wir wollen sicher sein, daß in unseren Reihen keine Feinde sitzen. Unsere Haltung hat natürlich Konsequenzen. Die Verantwortlichen werden bei dem kleinsten Anlaß verhaftet und wegen staatsfeindlicher Umtriebe vor Gericht gestellt. Meistens gibt es dann mehrere Jahre Gefängnis oder Lagerhaft. Unzählige der Ältesten werden so ausgeschaltet und verbringen ihre besten Jahre in barbarischer Gefangenschaft. Weil uns unsere christliche Auffassung Gewalt verbietet, bleibt uns, wenn überhaupt etwas, dann die Flucht oder das Versteck. Um etwas daran zu ändern, versuchen wir, westliche Länder über diese aussichtslose Lage großer christlicher Gruppen zu informieren und sie auf das Elend unserer zerrissenen Familien aufmerksam zu machen. Aber Sie wissen sicher, daß niemand ohne Genehmigung der Behörden aus dem Lande gelassen wird,

und deswegen brauchen wir Ihre Hilfe. Einer von uns muß das Land verlassen, koste es, was es wolle. Wir bekommen weder Pässe noch Ausreiseerlaubnis, deswegen geht es nur auf verbotenen Wegen, und weil ich Sie hier gesehen habe . . .“, Sorwas kam es schwer von den Lippen, „und weil Sie mit Ihrem Flugzeug wohl keine Grenzkontrollen passieren müssen . . . dachte ich, Sie könnten einen von uns mitnehmen.“

Aufgeregt und gespannt zugleich heftete der Schwarzbärtige seinen Blick auf Tasstain. Hatte er nur einen Funken Verständnis, dann mußte er bereit sein, den Versuch zu wagen. Als er die gerunzelte Stirn des Deutschen sah, kamen Zweifel in ihm auf. Hatte er zuviel gesagt? Hatte er ihn überschätzt?

In Tasstain arbeitete es. Der Gedanke, den er im stillen selbst schon gehabt hatte, war plötzlich greifbar geworden. Ja, er hatte daran gedacht, irgendwie zu helfen, wenn Not am Mann sei. Er hatte überlegt, wie man der Gemeinde zu mehr Freiheit verhelfen könne. Aber das war ganz allgemein gewesen und mehr eine Gedankenspielerei. Daß er nun so direkt auf diese Möglichkeit hin angesprochen wurde, verwirrte ihn. Lieber hätte er gleich nein gesagt. Ein solches Unternehmen war nicht nur riskant, sondern geradezu gefährlich. Außerdem setzte er das gesamte Vorhaben seines Werkes in Rußland aufs Spiel. Wie wollte er, kam die Sache heraus, je wieder Orlov unter die Augen treten? Es war nicht auszudenken, was alles geschah, wenn etwas schiefging. Selbst wenn man es auch nicht wollte, mußte die Fabrikleitung ihn von diesem speziellen Auftrag entlassen. Das konnte das Ende seiner Karriere bedeuten.

Er dachte an Dora, seine Frau, und die Kinder.

Auch sie hätten unter Umständen Folgen zu tragen. Dann fiel ihm das Mikrophon in seinem Arbeitszimmer ein. Irgend jemand hatte ihn bereits belauscht und wußte, wer er war. Stellte man ihm eine Falle, in die er laufen sollte? Gedanken über Gedanken hämmerten auf ihn ein. Dann hörte er sich wie im Traume sagen: „Gut, ich bin bereit, jemanden mitzunehmen. Ich weiß zwar nicht, wie es gehen soll und was dabei herauskommt, aber ich will es versuchen.“

Das Gesicht des Bärtigen hellte sich auf. Er hätte Tasstain am liebsten auf die Schulter geschlagen vor Freude. Das war ein Fall für ihn. Jetzt konnte es losgehen. Man mußte nur mit den richtigen Leuten zu tun haben.

Er zog aus seiner Tasche eine zusammengelegte Skizze des Moskauer Flughafens und faltete sie auseinander. „Am besten steigt der Mann kurz vor Ihrem Aufstieg in das Flugzeug. Das wäre die einfachste Lösung, wenn es auch sehr schwierig sein dürfte, ihn unbemerkt zu den Hallen auf dem Flugplatz zu bringen.“

„Hm, zu den Flugzeughallen – das gefällt mir nicht. Das Risiko, entdeckt zu werden, ist dort zu groß. Gibt es nicht im Umkreis von hundert Kilometern eine Möglichkeit, noch einmal unbemerkt zu landen und den Mann dort aufzunehmen?“ Er hatte so viele einsame Felder und Wiesen gesehen, als er auf Moskau zugeflogen war, und sein Flugzeug war schließlich für eine kurze Landestrecke auf rauhem Boden gut geeignet. Sorwas überlegte kurz. An diese Möglichkeit hatte er noch gar nicht gedacht. Er konnte ja nicht wissen, daß die Maschine nicht unbedingt auf eine feste Flughafenpiste angewiesen war. „Natürlich gibt es eine solche Möglichkeit. Etwa 60 Kilometer westlich der Stadt gibt es ein langes gerades Flußtal.

Rechts und links des Fließchens sind große gerade Wiesen, auf denen Sie bestimmt gefahrlos landen und starten können. Es liegt zwar auch ein Dorf in der Nähe, aber das ist mindestens acht Kilometer von den Wiesen entfernt. Ich könnte Kowlenko unbemerkt dorthin bringen. Ganz in der Nähe haben wir schon manche Jugendtreffen abgehalten. Ich kenne die Gegend ganz gut.“ Dieser Vorschlag gefiel Tasstain besser. Das Risiko war zu berechnen. Als Gefahrenmoment konnte er wenigstens die Flughafenwachen und die Routinekontrollen vor dem Abflug ausschalten. „Kurze Zeit nach meinem Start könnte ich am Treffpunkt sein. Es muß dann schnell gehen. Warten Sie in entgegengesetzter Windrichtung am Ende der Wiese auf mich. Am besten, sie legen ein rotes oder weißes Handtuch aus, dort, wo Sie sind.“ Er ließ sich von Sorwas noch einmal genau die Gegend beschreiben, prägte sich vor allem den Flußknick ein, der am Ende der langen Wiese in einen Wald führen sollte, und nahm ihm das Versprechen ab, sich über seinen Abflugtag und seine Abflugzeit genau zu informieren.

Der Gottesdienst hatte inzwischen begonnen. Es war still geworden. Alle Augen hatten sich auf den Versammlungsleiter gerichtet, der mit der Bibel in seiner Hand auf dem improvisierten Podium stand. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes – Amen. Unsere Hilfe steht bei dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Klar und deutlich hallten die Worte des Predigers über die Köpfe der schweigenden Gemeinde durch die alte Fabrikhalle, als ein scharfer Befehl vom Eingang her die Ruhe zerschnitt. „Alles bleibt auf seinem Platz, das Gebäude ist umstellt, bei Widerstand wird geschossen.“ Drei Milizsoldaten standen mit schußbereiter

Maschinenpistole am Eingang der Halle und zielten auf die Versammlung. Draußen huschten Schatten an den Fensteröffnungen vorbei und stellten sich rund um das Gelände auf. Man hörte Lastwagen auffahren und das Getrappel vieler Stiefel, die begannen, das Gelände zu durchkämmen. Befehle flogen hin und her, Hunde bellten.

Wie gelähmt beobachteten die erschreckten Teilnehmer zunächst das plötzliche Treiben um sie herum. Als sich die Soldaten zum Podium wandten, kam Bewegung in die erstarrte Versammlung. Der breite Gang in der Mitte der Halle war plötzlich voller Menschen, die den Weg zum Podium versperrten. Rund um die leitenden Männer bildete sich ein dichter Kreis von Besuchern, die verhinderten, daß die Soldaten auf das Podium kamen. So wurden die Leiter, auf die man es abgesehen hatte, zunächst einmal vor dem polizeilichen Zugriff geschützt. Die Lage aber war aussichtslos. Nach kurzer Zeit schon war die ganze Gemeinde gewaltsam auf die Lastwagen gebracht worden. Wie eine wehrlose Herde Schafe warteten sie dort auf die Dinge, die kommen sollten. Wieder einmal war ein verbotener Gottesdienst entdeckt worden. Was hier geschah, war nichts Neues. Schon so oft hatte man Versammlungen aufgelöst, auch wenn sie noch so geheim organisiert waren. Wer hier war, wußte auch, was ihn erwartete. Endlose Verhöre, die mit der Verhaftung der Verantwortlichen endeten. Manchmal wurden ganz willkürlich auch Personen aus dem Kreis der Zuhörer mitverhaftet. Nur um die Menge einzuschüchtern. Offenbar gehörte Tasstain zu diesen. Man hatte ihn hart angefaßt, als er versuchte zu protestieren. Es nutzte ihm nichts, daß er versuchte, sich als Tourist zu erkennen zu geben. Deshalb gab er es schnell auf, sich zur

Wehr zu setzen und machte es dem alten Range nach, der sich geduldig in sein Schicksal ergab. Irgendwann mußte sich ihre Verhaftung als ein Irrtum erweisen, und dann wollte er schon eine Erklärung fordern.

Anders ging es mit Sorwas, der sofort spurlos verschwunden war. Der Schwarzbärtige war keine Sekunde unentschlossen. Er wußte ja, was auf dem Spiele stand, und hatte oft in solchen Situationen Erfahrungen sammeln können. Noch bevor sich die Beamten einen Überblick verschafft hatten, war er durch eine Bodenluke in den Keller der Ziegelei gesprungen und durch einen außerhalb des Gebäudes liegenden Ausgang entkommen. So konnte wenigstens er den Häschern entgehen. Die andern aber wurden gewaltsam zu den Lastwagen gebracht und fuhren dem Verhör entgegen.



Orlov wartete am Sonntagabend vergebens auf Tasstain. Sie waren für einen gemeinsamen Theaterbesuch verabredet gewesen, sozusagen privat, und wollten sich in der Hotelhalle treffen. „Versuchen Sie bitte, das Zimmer Herrn Tasstains anzurufen“, wandte er sich an den Portier. – „Herr Tasstain ist am Morgen aus dem Haus gegangen und seither nicht wieder zurückgekehrt.“ – „War er in Begleitung?“ – „Ja, Herr Range war bei ihm, auch er ist noch nicht zurückgekehrt.“ Orlov schaute dem Portier in die Augen und fragte sehr eindringlich: „Ist bekannt, wohin die beiden gegangen sind?“ Die Antwort kam kaum hörbar: „Leider nein, die Begleitung wurde abgehängt. Das einzige, was wir wissen, ist, daß sie in eine Kirche wollten, in welche ist nicht bekannt.“

Orlov griff zum Telefon. Er wußte von kirchlichen Angelegenheiten nicht viel, aber er wußte, wer ihm darüber etwas sagen konnte – Major Tukov. „Genosse Tukov – Sie wissen von unserem Besuch aus Deutschland; zwei der Herren sind heute morgen in eine Kirche gegangen und noch nicht zurück. Ich mache mir Sorgen, weil wir am Abend verabredet waren und keiner kommt.“ – „Was ist mit der Beschattung?“ kam es prompt aus dem Hörer. – „Eben das beunruhigt mich ja gerade; die wurde offenbar abgehängt. Ich will auch nicht, daß großes Aufsehen entsteht, Sie wissen ja, daß der Besuch bevorzugte Behandlung genießt, aber irgend etwas muß passiert sein. Wenn ich wenigstens wüßte, in welche Kirche sie gegangen sind? Können Sie mir nicht weiterhelfen?“ – „Natürlich kann ich Ihnen sagen, wo eine Kirche ist, aber was nützt Ihnen das? Vielleicht haben sie mit Deutschen Kontakt aufgenommen? Es gibt ja religiöse Gemeinschaften Deutscher, aber die sind meistens verboten! Immerhin, wenn sie dorthin gegangen sind, wäre es ein Grund, die Beschattung abzuhängen.“ – „Aber sie durften ja gar nicht ahnen, daß sie beschattet wurden. Sie hatten doch überhaupt keinen Grund, anzunehmen, daß man sie beschattet.“ – „Wahrscheinlich wurden sie von Mitgliedern der Kirche gewarnt. Sicherlich sind sie bei diesen Leuten eingeladen worden und haben die Verabredung vergessen. Ich würde warten bis morgen früh, dann werden die beiden sicher zu ihrem Programm wieder da sein.“ Orlov legte nachdenklich den Hörer wieder auf. Die Sache gefiel ihm nicht, aber vielleicht hatte Tukov recht. Bis morgen konnte er auf jeden Fall noch warten.



Als Tasstain in die Zelle gestoßen wurde und sich hinter ihm die Gittertür schloß, bäumte sich alles in ihm auf. Noch nie war er seiner Freiheit beraubt worden, schon gar nicht unter solchen Umständen. Er konnte sich nicht verständigen und sich nicht einmal mehr mit Range unterhalten, der offenbar in eine andere Zelle gekommen war. Unter lauten Befehlen hatte man die ganze Gruppe in den Keller des Gerichtsgebäudes getrieben und dort teils in Einzelzellen, teils in kleinen Gruppenzellen eingesperrt. Soviel hatte er auf der Fahrt hierher erfahren können, daß es einige Zeit dauern konnte, bis sie zum Verhör kamen. Wenn er Pech hatte, kam er vielleicht sogar erst ganz spät an die Reihe, und dann war es noch fraglich, ob man ihn überhaupt verstehen würde. Eine Hoffnung hatte er allerdings, daß Orlov sich irgendwie einschaltete. Der mußte spätestens am nächsten Tag merken, daß sie nicht mehr im Hotel waren. Ob er herausfinden würde, wo sie gelandet waren? Wer sollte ihm sagen, daß sie zu einem illegalen Gottesdienst gefahren waren, und wie sollte er auf die Idee kommen, daß sie im Gefängnis saßen? Alle Gemeindeglieder waren verhaftet, und es hatte absolut den Anschein, als ob man diese Angelegenheit streng geheimhalten würde. Kein Mensch würde von dieser Aktion erfahren, nicht einmal die nächste Abteilung, und da sollte es Orlov gelingen, sie ausfindig zu machen? Daß Sorwas in der Ziegelei plötzlich verschwunden war, hatte er noch bemerkt, aber wo war er geblieben? Wie, wenn man von ihm über die geplante Flucht erfuhr. Er konnte sich gut vorstellen, daß man hier auch einen Mann wie Sorwas zum Sprechen bringen konnte, oder man fand vielleicht irgendeinen schriftlichen Hinweis. Jetzt kam ihm plötzlich sein Bruder Michael in den Sinn. Mit welcher

Brutalität war damals der Geheimdienst vorgegangen, als er 70 Menschenleben auslöschte, nur um ihn zu beseitigen. Was hielt diese Leute vor weiteren solcher Grausamkeiten zurück?! Das Schicksal seines Bruders war ihm greifbar nah. Er sah ganz deutlich, wie planmäßig hier mit Menschen umgegangen wurde und wie hoffnungslos es war, daß sich ein einzelner zur Wehr setzte. Auch die Gemeinde führte einen aussichtslosen Kampf gegen die staatliche Willkür. Wie hoch war der Einsatz und wie kümmerlich das Ergebnis. Als ihn die Verzweiflung beschleichen wollte, drang leiser Gesang an sein Ohr. In der Nachbarzelle hatten die Gefangenen ein Lied angestimmt. „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke, vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke, wie du warst in aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.“ Tasstain schüttelte den Kopf. Es war nicht zu fassen. Da saßen sie im Gefängnis, sahen brutalem Verhör und vielleicht langjähriger Gefangenschaft entgegen und sangen ein Loblied. War das ein großer und starker Gott, der ihnen solches Leid brachte? Wo war diese bewunderungswürdige Macht? Wo war die Verneigung, die vor seinen Werken gemacht wurde? Er legte sich auf seine Pritsche und versuchte zu schlafen. Was würde Dora zu seiner Situation sagen und die Kinder?



Als Orlov am nächsten Morgen in das Hotel kam und Tasstain immer noch nicht fand, rief er Bugitschkov an und schilderte ihm das Verschwinden der beiden. „Für heute war die entscheidende Besprechung angesagt, und der wichtigste Teilnehmer fehlt. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß Tasstain an

diesen Termin nicht denkt. Es muß irgend etwas vorgefallen sein, was ihn gezwungenermaßen abhält. Was sollen wir tun? Sie wissen ja, daß sich Tukov eingeschaltet hat. Zuerst vermutete ich, daß er etwas damit zu tun hat und habe ihn angerufen. Er meint, daß die beiden wohl zu einer deutschen Gemeinde gegangen sind und dort festgehalten wurden.“ – „Zu einer deutschen Gemeinde, sagen Sie. Da ist doch gestern eine ganze Gemeindeversammlung aufgelöst worden.“ – „Wieso aufgelöst, was soll das heißen?“ – „Ich habe nur gehört, daß eine verbotene Versammlung stattgefunden hat und man diese aufgelöst habe, weil keine Versammlungsgenehmigung vorlag. Was weiter geschehen ist, weiß ich nicht. Es waren Deutschstämmige, deswegen fiel mir dieser Vorgang ein.“ – „Wenigstens irgendeine Möglichkeit zum Suchen“, seufzte Orlov, „vielen Dank.“ Er eilte zu seinem Wagen und machte sich auf den Weg zum Polizeipräsidium. Dort konnte man nur mündlich etwas erfahren und am besten gleich bei der richtigen Person, wenn er überhaupt das Glück hatte, daß man ihm etwas sagte.

Zur gleichen Zeit stand Tasstain vor seinem Vernehmungsoffizier. Zwei eng zusammenliegende Augen unter einer kurzen Stirn sahen ihn böse an. „Wußten Sie nicht“, herrschte ihn der Offizier in fließendem Deutsch an, „daß diese Versammlung verboten war?“ – „Nein“, antwortete Tasstain. Als er erklären wollte, wer er war, schnitt er ihm das Wort ab. „Ach, sie wußten noch nicht, daß man für Versammlungen eine Genehmigung braucht? Warum sind Sie dann in ein Versteck gegangen, um sich zu versammeln?“ – „Hören Sie . . .“ – „Halten Sie Ihren Mund, und reden Sie nur, wenn Sie gefragt werden“, zischte der Beamte. „Name . . .“ – „Tasstain!“ – „Alter?“ –

„43!“ – „Geburtsland?“ – „Deutschland!“ – „Wohnort?“ – „Deutschland!“ – „Ich meine Wohnort, passen Sie gefälligst auf!“ – „Ich wohne in Deutschland und bin hier nur vorübergehend . . . Außerdem werde ich mich über Sie beschweren.“ Noch bevor er weiterprechen konnte, schlug ihm der Engstirnige mitten ins Gesicht. „Mir scheint, Sie haben vergessen, daß Sie bei einer illegalen, staatsfeindlichen Versammlung getroffen wurden und sich dafür zu verantworten haben. Für mich spielt es keine Rolle, ob Sie vorübergehend hier sind oder immer hier wohnen. Meine Aufgabe ist, herauszufinden, wer gegen unser Land vorgeht und gegen die Gesetze verstößt.“ Tasstains Gesicht erstarrte zur Maske. So war er noch nie gedemütigt worden. Er spürte, daß er die Beherrschung verlor. In ihm kam mit jedem Herzschlag eine neue Welle von Wut hoch und überspülte jede Überlegung. Mit einem Griff packte er den Beamten an seinen Uniformrevers und zog ihn über den Tisch zu sich. „Woher nehmen Sie das Recht, mir, einem Ausländer, ins Gesicht zu schlagen?“ stieß er hervor. Dann schleuderte er den völlig Überraschten gegen die Wand, daß er zusammenbrach. Keuchend beugte er sich über ihn, als die Tür aufgestoßen wurde und zwei Milizsoldaten in den Raum stürzten. Ihre Stöcke trafen ihn so hart, daß er taumelte. Schützend hob er seine Arme über den Kopf, dann verlor er das Bewußtsein.



Fassungslos stand Orlov vor Tasstains Bett im Moskauer Gefängnishospital. Es hatte ihn größte Mühe und manches Gespräch gekostet, den nur notdürftig Verbundenen aus seiner Zelle in das Kran-

kenhaus bringen zu lassen. Jetzt lag er vor ihm, den Kopf bis auf das Gesicht eingewickelt. Apathisch lag er da und starrte mit leeren Augen auf Orlov, der nicht wußte, was er sagen sollte. „Es ist mir einfach unbegreiflich, daß so etwas passieren konnte“, kam unsicher der Versuch zu einem Gespräch. Tasstain schwieg. „Warum haben Sie nicht nach mir verlangt oder sich auf mich berufen oder, was am besten gewesen wäre, mich vorher informiert? Es gibt bei uns nun mal leider Restriktionen, die Ihnen ungewohnt sein mögen.“ – „Restriktionen?“ Tasstain hob mühsam seinen Oberkörper. „Diese Leute werden einfach niedergeknüppelt. Das sind keine Restriktionen, sondern brutale Vergewaltigung. Es ist mir schleierhaft, wie Sie als denkender Mensch glauben können, daß solche Gewaltanwendung eine Opposition verhindern kann. Bessere Bürger als diese einfachen, fleißigen Leute kann sich doch ein Staat gar nicht wünschen, und statt sie zu fördern, unterdrückt er sie. Da ist im Kern doch etwas faul, lieber Orlov.“ Erschöpft legte sich Marc zurück. „Um mich geht es gar nicht. Ich hätte mich beherrschen müssen und auf Sie warten sollen, aber diese Christen, was sollen sie denn tun? Sollen sie ihren Glauben, das, was ihnen Kraft und Lebensmut gibt, aufgeben? So zerstört man doch jeden Lebenswillen.“

Orlov setzte sich auf die Bettkante. „Es geht hier dem Staat nicht darum, jemanden zu vergewaltigen, sondern zu verhindern, daß eine Religion um sich greift, die eng mit dem Kapitalismus verbunden ist. Sie wissen auch sicher, wieviel Unrecht im Namen des Christentums schon geschehen ist. Hat der christliche Staat nicht oft genug bewiesen, daß er seine Probleme auch nicht lösen kann, nicht mit Religion und nicht mit Gewalt. Warum also soll unser nichtchristlicher Staat

nicht eine Chance bekommen?“ – „... die gleichen Fehler zu machen“, fiel ihm Tasstain ins Wort, „das sind ja die mittelalterlichen Methoden, für die ihr den Zaren umgebracht habt, und jetzt macht man es zehnmals schlimmer. Im übrigen müssen Sie unterscheiden zwischen christlichem Glauben und christlichem Staat. Sicher hat sich der christliche Staat schuldig gemacht, zu allen Zeiten und bei vielen Gelegenheiten – aber wieviel größer ist die Schuld, die Ihr kommunistischer Staat auf sich lädt? Wie viele solcher Gläubigen sind in Gefangenschaft? Ihr Land war doch tief religiös. Der gestrige Vorfall beweist, daß man mit Millionen so verfahren ist. Nein, nein, bei mir können Sie mit solchen Methoden keinerlei Sympathien finden...“ Orlov, der sah, wie erschöpft Tasstain war, schwieg eine Weile. Dann erhob er sich. „Sobald Sie wieder auf dem Damm sind, bringe ich Sie persönlich zurück. Herr Range kann Sie jederzeit besuchen. Unsere Endbesprechung haben wir um zwei Tage verschoben. Schlafen Sie und vergessen Sie, was geschehen ist. Denken Sie an die große Aufgabe, die noch vor uns liegt.“ Ein wenig betreten und seiner Sache gar nicht mehr so sicher, verließ er das Krankenzimmer. Tasstain, müde und geschunden, dachte, bevor er einschliefe, daß es richtig war, Sorwas Fluchhilfe versprochen zu haben. Diesen Leuten mußte geholfen werden, wenn ihm auch die bevorstehende Aktion noch zusätzliches Kopfzerbrechen machte.



Silvia Schmitz saß vor einer Sammlung Fotografien, die sie in den letzten drei Wochen von der Fabrik gemacht hatte. Durch ihre lustige und unbefangene

Art hatten sich ihr als vermeintlicher Kellnerin der Werkskantine viele Türen geöffnet. Sie bekam Zugang zu den Werkstätten, den Fabrikhallen und sogar zu den Konstruktionsbüros, und niemand hatte auch nur den leisesten Verdacht, daß dieses hübsche und patente Mädchen irgend etwas Böses im Sinn haben sollte. Sie vergaß nie, zur rechten Zeit einen Wunsch zu erfüllen, brachte Kaffee und belegte Brote gerade dann, wenn man Appetit darauf hatte, und hatte immer ein freundliches „Hallo“, wenn ihr jemand begegnete. Sogar Dr. Ott, der eingefleischte Junggeselle, sah sie gerne und unterhielt sich mit ihr, sooft er sie sah. Dieses aufgeschlossene Mädchen schien für alles Interesse zu haben, und er ging deshalb auf ihre Fragen mehr und mehr bereitwillig ein.

Die Ausbeute ihrer Unternehmungen war entsprechend reichhaltig. Neben Bildern von nahezu allen technischen Einrichtungen, von Konstruktionsplänen, Kalkulationen und Reklamationsunterlagen war ihre Akte gefüllt mit Details der gesamten Produktion und genauen Informationen über den Betriebsablauf bis hin zu familiären Verhältnissen einzelner Mitarbeiter. Da ihre Angaben über den abwesenden Tasstain noch nicht vollständig waren, konnte sie ihren Auftrag nicht abschließen. Sie hatte es noch nicht riskiert, im Werk nach Tasstain zu fragen, weil ihr in Tasstains Haus untergebrachtes Mikrophon nicht arbeitete und sie annehmen mußte, daß es entdeckt worden war. Von Ott, der sich von ihr immer häufiger und lieber in ein Gespräch verwickeln ließ, erhoffte sie sich die letzten Angaben über Tasstain als der Schlüsselfigur im Werk.

Jetzt steckte sie die Bilder durch einen unsichtbaren Schlitz hinter die Tapete. Fein säuberlich Bild für

Bild. Auf dieses Versteck würde so schnell niemand kommen. Dann verschwand sie im Badezimmer. Für heute abend hatte Dr. Ott sie zum Essen eingeladen. Obwohl sie wußte, daß ihr Metier lebensgefährlich wurde, wenn das Herz mitspielte, empfand sie echte Freude bei dem Gedanken, mit Ott zusammen zu sein. Der nüchterne und kühle baumlange Wissenschaftler hatte es ihr angetan.

„Ich freue mich, daß wir zusammen sein können.“ Etwas linkisch reichte Ott ihr die Hand. „Wenn Sie nichts dagegen haben, besuchen wir ein chinesisches Restaurant, was meinen Sie dazu?“ – „Oh, natürlich habe ich nichts dagegen. Es schmeckt mir dort viel besser als in einem deutschen Lokal, und man spürt so etwas Ähnliches wie einen östlichen Zauber.“ – „Kennen Sie denn den östlichen Zauber aus der Nähe?“ – „Nein, nein“, beeilte sie sich, „das habe ich nur aus Beschreibungen und Filmen, aber irgendwie zieht es mich an.“ Natürlich war sie schon im Fernen Osten gewesen. Sie sprach perfekt japanisch und war als Expertin für Wirtschaftsspionage mehrmals dort eingesetzt. Selbstverständlich konnte sie als Kellnerin in der Werkskantine darüber nicht sprechen. Ott, dem zwar vorher schon aufgefallen war, daß sie zu ihrer jetzigen Tätigkeit eigentlich nicht recht paßte, vermutete, daß ein persönliches Schicksal dahintersteckte, und wollte deshalb nicht danach fragen. Mehr und mehr aber zog sie ihn an, und in ihrer Gesellschaft fühlte er sich richtig wohl. Dem mehr in seinen Büchern als im praktischen Leben heimischen Theoretiker fehlte ein wenig das Gespür für die Wirklichkeit, und so empfand er nicht die Gefahr, die sich mit ihrer Nähe verband. Die Unterhaltung nahm auch zunächst keinen Verlauf, der die wahren Absichten der Agentin betraf. Beide ließen

sich das Essen schmecken und sahen sich von Zeit zu Zeit länger an, als das ein erstes Zusammensein erlaubt hätte. Jeder machte sich seine eigenen Gedanken, sie, wie sie ihr Fragespiel so harmlos wie möglich beginnen konnte, und er, wie er sie mehr aus der Reserve locken konnte. Es kam nicht oft vor, daß der trockene Ott eine Dame einlud, und so war ihm eine entsprechende Konversation auch nicht geläufig. Er hatte sie einfach ins Herz geschlossen und spürte kein großes Verlangen zu reden. Es war ihm genug, daß er mit ihr zusammen sein konnte.

„Ich sehe Sie oft mit dem älteren Herrn zusammen, der ziemlich regelmäßig in der Kantine ißt. Ist er nicht mehr da?“ – „Ach, Sie meinen Range. Der ist auf Auslandsreise mit Herrn Tasstain. Sie kommen aber bald zurück. Wir hoffen, daß sie Erfolg hatten“, wurde Ott plötzlich gesprächig, „schließlich bedeutet diese Reise für die Firma einiges. Man wartet mit großer Spannung auf die Rückkehr der Delegation, besonders natürlich die, die mit diesem Projekt etwas zu tun haben. Es wurden dafür ja ganze Abteilungen beschäftigt und ich weiß nicht wie viele Konferenzen abgehalten. Im übrigen fehlt uns Herr Tasstain ein wenig. Er ist so etwas wie die unersetzliche Figur und der alte Range sozusagen die Mutter der Kompanie.“ – „Sie mögen die beiden sicher?“ – „Oh, eigentlich ja, wir verstehen uns sehr gut, und wir arbeiten sogar eng zusammen an . . . eh, verschiedenen Entwicklungen.“ Fast wäre ihm etwas über den Druckautomaten entschlüpft, aber offenbar war ihr gar nicht aufgefallen, daß er fast ins Stottern gekommen wäre. „Ich sehe Herrn Tasstain ja fast nie“, meinte sie beiläufig, „er ist scheinbar wirklich eine Persönlichkeit; aber erzählen Sie doch ein wenig von sich“, lenkte sie ihn vom Thema ab. Sie hätte zwar gern

mehr erfahren über Tasstain, merkte aber, wie ihr Gegenüber seine Gesprächigkeit verlor. Für gezielte Fragen war es noch zu früh.

„Mein Leben ist bisher ziemlich eintönig verlaufen. Nach Studium und Praxis war ich Dozent an der Göttinger Universität, und weil es mir dort zu trocken war, bin ich zur Industrie übergelaufen. Hier bin ich nun in der gleichen Firma seit vielen Jahren. Das ist die ganze Herrlichkeit, aber ich fühle mich wohl, wenn ich rechnen und entwickeln, lesen und ergründen kann, und weil ich hier so manchen guten Freund gefunden habe, zieht mich nichts weg von hier.“

„Oh, da bin ich ganz anders. Wenn ich länger an einem Ort bin, muß ich wechseln. Ohne Veränderung halte ich es nicht aus. Das kann natürlich daran liegen, daß ich keinerlei Bindungen habe und praktisch nur an mich denken muß.“ Sie sagte es etwas wehmütig, und Ott ging auch prompt darauf ein. „Möchten Sie denn gerne für jemand anderen mitdenken und dasein?“ Er wartete gespannt auf ihre Antwort. „Wissen Sie, allein sein hat natürlich seine Vorteile und Reize, aber es fehlt etwas dabei, wenn man Empfindungen und Erlebnisse nicht mit jemandem teilen kann. Ich glaube, erleben ist nur die Hälfte wert, wenn es nicht zu zweit geschieht, meinen Sie nicht?“ – „Ja, da mögen Sie schon recht haben“, meinte er nachdenklich. „Ich hatte dabei mehr daran gedacht, für den anderen dasein. Das eigene Leben auf einen anderen Menschen einstellen. Dazu gehört sicher auch das Erleben teilen, aber in erster Linie, glaube ich, wird das eigene Erleben dabei beschränkt. Das Wort Opfer gefällt mir zwar in diesem Zusammenhang nicht, aber irgendwie läuft es, wenn man zu zweit ist, darauf hinaus.“ Das hatte ihn eigentlich immer davon abgehalten, eine eheliche Bindung einzugehen. Die Angst vor der Auf-

gabe des eigenen Lebens, der eigenen Interessen und Wünsche.

„Da meine ich, daß diese Bereitschaft oder Fähigkeit zusammen mit der großen Liebe kommt“, antwortete Silvia lächelnd, und er meinte dabei erkennen zu können, daß ihre Augen ein wenig spöttisch blitzten. Aber sie hatte ihre Hand spontan auf die seine gelegt, und er fühlte, wie ihre Herzlichkeit und Wärme wohltuend auf ihn überging.

Als er Silvia vor ihrer Wohnung abgesetzt hatte und gedankenverloren nach Hause fuhr, spürte er zum erstenmal in seinem Leben ein Gefühl der Verbundenheit, einen Drang, sich diesem Menschen gegenüber zu öffnen, und er konnte sich nicht dagegen wehren.

Bei Silvia löste der Ernst, mit dem Ott ihr Zusammensein zu behandeln schien, ein seltenes Gefühl des schlechten Gewissens aus. Was war sie eigentlich für ein Mensch? Konnte sie noch ehrlich sein? Machte es ihr gar nichts aus, unter dem Vorwand der persönlichen Zuneigung einen Menschen auszufragen? Warum mußte sie in diesem so unehrlichen Beruf sein, bei dem es ein „Zurück“ praktisch nicht gab? Für diesen Mann hätte es sich gelohnt, noch einmal neu anzufangen . . . Aber dann verbannte sie ärgerlich ihre Skrupel. Schließlich war es auch ein Mann, der ihr Leben verpfuscht und sie aller Illusionen beraubt hatte. Immerhin entsprach ihre jetzige Tätigkeit auch ihren Anlagen und verschaffte ihr eine gewisse Befriedigung. Ott durfte nur eine Rolle in ihrer Aufgabe spielen, nicht aber in ihrem Leben. Sie nahm sich vor, ihren Auftrag eiligst abzuschließen, das Material weiterzugeben und in einer neuen Aufgabe Dr. Ott schnellstens zu vergessen.



Gar zu gerne hätte Tasstain vor dem Abflug in Moskau und der gefährlichen Außenlandung in ihm völlig unbekanntem Gebiet noch einmal mit Sorwas gesprochen. Der aber durfte sich im Hotel sicher nicht blicken lassen, wenn er nicht das ganze Unternehmen riskieren wollte. Wenn er sich in einzelne Phasen des Unternehmens hineindachte, gab es viele schwache Punkte, die die Sache scheitern lassen konnten. Der kritische Augenblick war zweifellos der, daß man eine solch absolut verbotene Landung irgendwie bemerken konnte und Abwehrmaßnahmen gegen diese staatsfeindliche Aktion traf. Im östlichen Grenzgebiet waren schon oft Flugzeuge zur Landung gezwungen worden, sogar dann, wenn sie sich nur irrtümlich auf unerlaubtem Gebiet befunden hatten. Es waren auch schon zivile Flugzeuge, wenn auch „aus Versehen“, abgeschossen worden. Der einzige wirkliche Schutz für ihre Befreiungsaktion war die absolute Geheimhaltung und die Tatsache, daß sein Abflug unter besonders bevorzugten Bedingungen ablief, jetzt, nach seinem schmerzhaften Erlebnis mit der sowjetischen Geheimpolizei, vielleicht noch mehr als sonst. Orlov versuchte momentan bestimmt, ihn von allen möglichen Eventualitäten freizuhalten. Das bedeutete allerdings auch, daß er praktisch nicht mehr aus den Augen gelassen wurde. Entweder kümmerte Orlov sich selbst um ihn, oder er war umgeben von freundlichen Mitarbeitern des Wirtschaftsministeriums, die ihm jeden Wunsch von den Augen ablasen. Man brachte ihn überall hin, wo er nur wollte, aber er war die letzten Tage seines Aufenthalts in Moskau nicht eine Minute mehr allein.

In dieser Situation war es wieder der schwarzbärtige Sorwas, der etwas zu unternehmen versuchte. Er

hatte nach seiner gelungenen Flucht aus der Ziegelei, noch während die Schergen Bugitschkovs mit dem Verhör und dem Abtransport der Gemeinde beschäftigt waren, eine lange Unterredung mit „dem Fremden“. Er schilderte ihm die beabsichtigte Flucht Kowlenkos mit dem deutschen Flugzeug und bat ihn um seinen Rat.

„Man müßte natürlich unbedingt noch einmal mit dem Flugzeugführer sprechen, aber der wird von den Leuten des Wirtschaftsministeriums derart abgeschirmt, daß man nicht an ihn herankommt. Wir haben nur kurz über die Landung sprechen können und nur aus dem Gedächtnis heraus eine Wiese an einem Flußknie, etwa 100 Kilometer westlich der Stadt, bestimmt. Die Maschine sollte zirka 30 Minuten nach dem Start dort landen und Kowlenko aufnehmen. Wir hatten keine Karte und auch nicht den Namen des Ortes, der ungefähr acht Kilometer entfernt liegt.“ – „Kann man ihm nicht eine Karte mit dem genau markierten Landepunkt schicken, per Post oder so?“ Sorwas kratzte sich am Kopf. „Ich glaube, das ist zu riskant. Selbst wenn man ihm die Nachricht direkt in die Hand gäbe, würde das beobachtet werden. Dazu kommt, daß Tasstain sich ja in solchen Umständen gar nicht auskennt.“ – „Wie, sagten Sie, heißt der Mann?“ – „Tasstain“ – „Und welches Alter hat er?“ – „Schätze so um anfang Vierzig.“ – „Wissen Sie vielleicht auch seinen Vornamen?“ – „Soweit ich mich erinnere, stand er auf der Besucherliste der Papierfabrik mit M.“ Sorwas wunderte sich. „Der Fremde“ wandte sich um und fingerte nervös an seinem Schreibtisch herum. Dann war er längere Zeit still und starrte vor sich hin. Plötzlich zog er entschlossen eine Landkarte hervor und breitete sie aus. „Ich werde ihm diese Karte so zuspielen, daß es niemand

sieht. In diesem Punkt müssen wir uns ganz sicher sein. Außerdem brauchen wir den genauen Abflugtermin, wenn wir nicht alles gefährden wollen. Ich werde im übrigen bei der Landung dabeisein.“ Sorwas zog die Augenbrauen nach oben. „Sie wollen wirklich dabeisein? Ist das nicht unvorsichtig? Wenn etwas herauskommen sollte, wird man viel mehr dahinter vermuten, wenn Sie dabei entdeckt werden. Das kann schwere Folgen für uns alle haben.“ – „Überlassen Sie das nur mir. Ich kenne mich vollkommen aus und weiß, wie wir uns zu verhalten haben. Wenn sichergestellt ist, daß wir uns an der richtigen Stelle treffen, geht alles sehr schnell, und niemand wird etwas merken. Sobald ich genaues weiß, informiere ich Sie, dann müssen Sie in zwei Stunden bereit sein. Wir fahren dann getrennt voneinander auf verschiedenen Wegen zum Treffpunkt.“ Sie markierten nun auf der Karte das Flußknie und den betreffenden grünen Fleck und prägten sich den Weg dorthin ein. Dann gingen sie auseinander.

Sorwas hatte „den Fremden“ noch nie so gespannt gesehen. Die Sache erschien ihm doch gewaltig zu beschäftigen. Aber ihm ging es ja auch so. Noch nie hatte er bei einer Aktion soviel Nerven gebraucht. Aber es gab gar keinen Grund anzunehmen, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Also machte er sich auf den Weg zu Kowlenko, um ihn über den Stand der Dinge zu unterrichten. Der Alte sollte sich richten, daß, wenn der Abflug feststand, alles schnell ging. Hoffentlich erhielt Tasstain die Karte rechtzeitig und ohne daß es bemerkt wurde.



Marc packte. Am liebsten hätte er den bevorstehenden Abflug verschoben. Das Ganze konnte doch nicht gutgehen. Mißmutig warf er seine Sachen in den Koffer. Immer wieder versuchte er, seine Gedanken in den Griff zu kriegen und sich vorzustellen, wie der Abflug und vor allem die Fluchtlandung vor sich gehen sollte. Was war, wenn ihn der Moskauer Flughafen während seiner Zwischenlandung rief? Er mußte ja bis zu einem gewissen Umkreis auf Empfang bleiben und war schließlich eine Zeitlang auf dem Radarschirm erkennbar. Da konnte er nur hoffen, daß der Landeplatz außerhalb dieses Bereiches lag. Nun ja, je schneller er wieder oben war, desto besser. Funkgeräte konnten ja auch einmal ausfallen, ohne daß gleich ein Düsenjäger aufstieg. Letzten Endes war auch eine Notlandung nicht verboten, wenn er irgendeinen Schaden hatte. Nur die Wiese zu finden, machte ihm noch Sorgen. Wie viele solcher Wiesen mochte es wohl geben?

Jetzt klopfte es an seiner Tür. Range war da. Den mußte er ja auch noch instruieren. Der immer Zufriedene bückte sich und hob ein unter der Tür durchgeschobenes Kuvert auf. „Noch eine Nachricht für Sie.“ Marc drehte den Umschlag zweimal herum. „Tas-stain“ stand darauf. Er riß den Umschlag auf und zog eine Landkarte heraus. Auf der Karte war ein roter Kreis markiert. Offensichtlich am Flußknie, das sie für die Landung vorgesehen hatten. Am Rande war auf die Karte gekritzelt: „Abflugtermin im Hotelzimmer hinterlassen.“ Marc pfiff durch die Zähne und klopfte dem alten Range erleichtert auf die Schulter. „Kopilot Range, was halten Sie von einer Notlandung mitten in Rußland?“ Range schaute entsetzt, legte seinen Finger auf den Mund und zeigte zur Decke. War denn Marc von allen guten Geistern verlassen, daß er hier

im Hotelzimmer darüber sprach, wenn auch nur andeutungsweise? Er mußte doch wissen, daß man sie abhörte. „Davon halte ich nicht viel, warum sollte uns gerade hier so etwas passieren; bisher brauchten wir ja noch nie notlanden“, versuchte er den Fehler wiedergutzumachen. Tasstain hatte sofort begriffen. „Es war ja nur ein Spaß. Natürlich werden wir ohne Notlandung nach Hause kommen. Wie steht es bei Ihnen mit Packen? Nach dem Frühstück wollen wir los.“ – „Ich bin mit allem fertig, wir können uns gleich in der Halle treffen.“ Während Range das Zimmer verließ, steckte Marc die Karte in seine Fliegertasche. Das wäre ja fast schiefgegangen!

Als nach dem Frühstück das Gepäck abgeholt war und sie ihre Zimmer endgültig räumten, legte Marc einen Zettel mit der Abflugzeit 11 Uhr auf den Nachttisch. Mehr konnte er hier nicht tun. Jetzt lief die Uhr, und es würde sich zeigen, ob das Fluchtunternehmen gelang.

Eine Stunde später, nachdem Orlov und seine Mitarbeiter sich in der Abflughalle herzlich von ihnen verabschiedet hatten, saßen sie in der Maschine. Range hatte ihr Gepäck verstaut und hielt die Checkliste vor sich auf den Knien. Punkt für Punkt las er Marc vor, der die Instrumente, Schalter und Sicherungen in dieser Reihenfolge prüfte. „Treibstoff – beide Tanks voll . . .“ Die Uhr zeigte 10.40 Uhr. Sie hatten ihren Flugplan bereits durchgegeben und warteten auf die Rollfreigabe. Der Flughafen war verhältnismäßig klein, gemessen an den Häfen der großen Weltstädte, mit übersichtlichen Rollwegen. Es schien, als ob die Flughafenbesatzung sie besonders im Auge hatte, damit ihre Abfertigung so reibungslos wie nur möglich ablief. Jetzt gab man ihnen den Rollweg frei zur Startbahn 24 über Rollweg „Alfa Charlie“. Vor

ihnen rollte eine vierstrahlige Tupolew und staubte ihnen die Sicht zu. Sie konnten den Funkverkehr zwischen Turm und dem großen Flugzeug mitverfolgen. Als sich der große Vogel behäbig in die Luft hob, erhielten sie ihre Flugplanbestätigung. „Delta Mike India – Sie sind frei zum Vfr-Flug nach Stockholm über Startbahn 24 – Abflugfeuer Süd – VOR – POD – Route 3 – Flugfläche 40 – melden Sie Überflug POD – over.“ Marc wiederholte, dann rollte er auf die Startbahn, justierte dort noch einmal seinen Elektrokompas auf genau 240 Grad und schob den Gashebel nach vorne. Der Motor lief auf Vollast und zog die Maschine schneller und schneller über die lange Bahn, bis sie nach zwei kurzen Hüpfen frei war. Die Last schwebte in den milchig grauen Moskauer Himmel, zusammen mit einem unter den Hintersitzen versteckten Päckchen, in dem sich Major Tukovs Geheimpapiere befanden.

Ränge nahm sich jetzt die Karte vor, auf der ihr Landeplatz rot eingetragen war. Sie verließen Moskau in südlicher Richtung. Route 3, die sie benutzen sollten, führte etwa 20 Meilen nördlich an ihrem Treffpunkt vorbei. Sie mußten ihre Bahn also nach Süden verlassen und brauchten dann zirka 7 Minuten bis zur Landung. Vorher hatte sich Tassain über dem Funkfeuer PODOLSK zu melden. Dort würden sie ihre Abflugfrequenz und hoffentlich auch den Radarschirm der Abflugkontrolle verlassen und sich bei Molensk-Information melden, aber das hoffte Tassain bis zu ihrer Rückkehr von der Fluchtlandung hinauszögern zu können.

Jetzt überflogen sie das Abflugfeuer Süd und nahmen Kurs auf das nächste Feuer POD. Sie hatten 4000 Fuß erreicht. Die Sicht war mittelmäßig. Weißer Dunst verhinderte einen klaren Blick nach unten.

Immerhin konnten sie dunkle Waldstücke erkennen. Erst nach Verlassen ihrer Abflugkontrollfrequenz, also nach Überflug des Funkfeuers Podolsk, konnte Marc seine Höhe verlassen und den Platz suchen. Er mußte die Wiese auf Anhieb finden, denn das Herumkreisen im Tiefflug kostete Zeit und weckte die Neugierde der nächsten Umgebung. Er nahm deshalb lieber einen kleinen Umweg in Kauf, der ihn über einen Flußlauf von Osten her sicher an den Treffpunkt heranführte. Das bedeutete, daß er sofort nach seiner letzten Meldung auf Ostkurs gehen und seine Höhe schnellstens verlassen mußte. Dann mußte er das Fließchen finden und ihm bis zur Mündung in die Moskwa folgen. Drei Meilen nach der Mündung stromaufwärts sollte dann das Knie kommen, an dem ihre Wiese lag. Ob die Wiese eben war, würden sie beim Überflug in Augenschein nehmen. Er rechnete damit, daß er die Wiese zweimal überfliegen mußte, um eventuelle Hindernisse zu entdecken. Erst dann wollte er die Landung riskieren.

Jetzt schlug die Nadel seiner UKW-Anzeige um. Sie waren über VOR Podolsk. Marc setzte seine Überflugmeldung ab. Wie erwartet, wurde er aufgefordert, umzuschalten. „Contact Molensk – information on 119.50“, kam es in stolperndem Englisch aus dem Lautsprecher. Gott sei Dank! Er schaltete die neue Frequenz ein, meldete sich aber nicht, sondern drehte auf Ostkurs und verließ seine Höhe. Er mußte schnellstens bessere Bodensicht haben. Die Maschine sank mit 200 Fuß pro Minute. Sie wurden immer schneller. Marc nahm etwas Gas zurück. Beide spähten seitlich nach unten, um den kleinen Flußlauf nicht zu übersehen. Sie passierten die 2000-Fuß-Marke und schossen weiter nach unten. Berg und Tal kamen immer näher. Auf 1000 Fuß konnten

sie Wege und Häuser schon genau sehen, hatten aber keinen weiteren Überblick mehr. „Hier ist es!“ Range hatte den Flußlauf zuerst gesehen. Sie gingen noch tiefer und tauchten ganz in das kleine, schmale Tal. Rechts zog sich ein bewaldeter Bergrücken entlang. Links wurde der Fluß von einer schmalen Straße begrenzt. Die Maschine flog mit hoher Geschwindigkeit das Tal entlang und deutete die vielen kleinen Windungen des Wasserlaufs jeweils mit einer leichten Neigung der Flügelenden an.

Jetzt tauchte vor ihnen die Mündung auf. Der kleine, klare Flußlauf verschwand im schmutzigen Wasser der Moskwa. Marc zog die Maschine in einer scharfen Kurve nach rechts. Sie folgten jetzt dem Fluß aufwärts in südwestlicher Richtung. Sechs Minuten waren vergangen. Die Sicht wurde schlechter. Starker Dunst lag über dem Tal der Moskwa, durch das sie jetzt mit gedrosseltem Motor flogen. Einerseits war ihm der Dunst ganz recht, weil man sie so auch nicht leicht ausmachen konnte. Zum schnellen Finden der Wiese aber war der Dunst nicht geeignet. Ihr Hochdecker flog ruhig in der Mitte des Flusses auf 100 Meter. Angestrengt starteten beide nach vorne, wo jeden Augenblick die Flußbiegung auftauchen mußte. Marc umklammerte den Gashebel mit schweißnasser Hand. Er drückte die Nase des Flugzeugs nach unten, damit er das Ufer nicht aus dem Blickfeld verlor. Aus dem Dunst tauchte eine lange Reihe hoher Pappeln auf, hinter denen die Flußbiegung schimmerte. Sie verließen jetzt den Fluß und kurvten über das Ufergelände nach rechts. Da lag sie. Eine breite langgezogene Grünfläche, ihr Landeplatz. Von oben sah die Wiese aus wie ein grüner Teppich; als sie aber im Tiefflug über sie hinwegzogen, erkannte Marc einen Zaun, der die Wiese durch-

querte und die Landebahn ziemlich verkürzte. Die einzige Möglichkeit zu landen war in Richtung Flußufer. So waren die hohen Pappeln kein Anflughindernis, aber sie hatten den Wind im Rücken. Marc sah beim Überfliegen der Wiese kein ausgelegtes Tuch und auch keine Menschen. Noch einmal zog er eine tiefe Schleife, vor allem, um sich den Zaun näher anzusehen, dann drehte er in den Anflug. So langsam wie möglich, mit voll ausgefahrenen Klappen und ganz gedrosseltem Motor, hungerte er sich an die Wiese heran. Die ausersehene Landefläche wurde kleiner und kleiner, je näher er darauf zukam. Der leichte Rückenwind schob ihn schnell auf die Pappeln zu. Nase hoch – endlich kamen die Räder auf. Sie rumpelten laut über den unebenen Boden. Er hatte keine Kontrolle über die leichte Maschine, die mit hoher Geschwindigkeit, mehr springend als rollend, auf das Flußufer zuraste. Jetzt trat er in die Bremsen und merkte sofort, wie naß das Gras war. Sie rutschten leicht aus der Richtung. Schnell ließ er wieder los, bremste wieder, wiederholte dies noch mehrmals und kam auf einem kurz gemähten Stück, wenige Meter vor der Pappelbaumreihe und der Uferböschung, zum Stehen. Das war noch einmal gutgegangen. Er hatte sich schon in den Bäumen hängen sehen. Range knöpfte sich seinen obersten Hemdknopf auf und strich sich durch die Haare. „So stehen wir ja für den Start gerade richtig“, meinte er sichtbar erleichtert. Beim Start würden sie den Wind auf der Nase haben, der ihnen beim Landen im Rücken fast zum Verhängnis geworden wäre. Aber an Start war im Augenblick noch nicht zu denken. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen, und ihre Zeit war bereits bedenklich fortgeschritten.

Range war ausgestiegen und spähte herum. Marc

saß im Cockpit und trommelte nervös auf die Steuerung. Lange konnten sie hier nicht warten. Wenn jemand Fremdes auftauchte, mußten sie hier weg. Eventuell waren sie auch gesehen oder gehört worden und Neugierige kamen. Er suchte noch einmal auf der Karte nach, ob es auch der richtige Platz war. Kein Zweifel, sie mußten an ihrem Treffpunkt sein. Marc nahm sich vor, noch 10 Minuten zu warten, dann mußten sie weiter, wenn sie nicht alles riskieren wollten. Sie durften nicht länger auf der Frequenz fehlen, sonst würde man beginnen, sie zu suchen. Range stapfte um die Maschine herum und öffnete den Gepäckraum von außen. „Damit es schnell geht, wenn sie kommen“, bedeutete er. Der Alte war wie immer zuversichtlich. „Sie kommen bestimmt gleich.“ – Da! Jetzt tauchte am anderen Ende der Wiese ein Auto auf. Es hoppelte schwerfällig über die lange Wiese auf sie zu. Dahinter kam ein zweiter Wagen. Das mußten sie sein. „Gott sei Dank“, seufzte Marc erleichtert, aber gleich überkamen ihn wieder Zweifel. Warum zwei Wagen? „Wir wollen abwarten, wer aussteigt.“ – „Ach, Unsinn“, meinte Range. „Wer soll denn aussteigen, der Schwarzbärtige und Kowlenko natürlich und irgendwelche Begleiter.“ Marc starrte ahnungsvoll auf die Autos, die neben der Maschine anhielten. Den ersten, der ausstieg, kannte er nicht . . . oder doch . . . das war doch nicht möglich . . . „Michael!“ Sein verschollener Bruder stand vor ihm. Marc starrte den Fremden an und fiel ihm plötzlich um den Hals. Während alle anderen etwas betreten um sie herumstanden, packte er, noch immer fassungslos, seinen Bruder Michael, „den Fremden“, wieder und wieder an beiden Schultern und schaute ihm ins Gesicht. Michael war fast einen Kopf kleiner als Marc, schlank und fast zierlich. Sein

scharfgeschnittenes Gesicht und die stahlblauen Augen strahlten kühle Überlegenheit aus. „Ich habe geahnt, daß du es bist, als ich von Sorwas deinen Namen erfuhr.“ – „Aber, Michael, was ist mit dir gewesen? Wo warst du, und warum hast du nie etwas von dir hören lassen?“ – „Viele Fragen auf einmal, die ich jetzt nicht beantworten kann. Wir sprechen schon viel zu lange hier. Ihr müßt unbedingt weiter. Sprich zu niemandem etwas, das gilt für alle“, wandte er sich zu den anderen, „und schreib auf keinen Fall. Ich werde mit dir in Kontakt treten.“

Obwohl Marc wußte, daß die Zeit abgelaufen war, brachte er es nicht fertig, sich von seinem plötzlich entdeckten Bruder zu trennen. Für ihn war es schließlich lange Zeit ein Herzenswunsch gewesen, ihn wiederzufinden. Er war im Begriff zu vergessen, in welcher gefährlicher Mission er sich befand. Aber Kowlenko brachte ihn wieder auf die Erde zurück. Der hatte ihn am Arm gefaßt und mahnte ihn zum Aufbruch. „Sie haben eine gefährliche Aufgabe übernommen, die erst anfängt. Ich kann verstehen, daß es Ihnen schwerfällt, abzurechnen, aber wir müssen jetzt weiter.“ Auch Sorwas drängte zum Aufbruch. Ihn hatte die Szene mehr berührt, als man ihm ansah. Als sich die Brüder zum Abschied umarmten, kamen Tränen in die Augen des rauhen Gesellen. Wie klein war die Welt, wie groß Gottes Güte und wie wenig verstand man das Geschehen.

Range hatte das Gepäck schon lange verstaut. Sie brauchten nur noch einzusteigen. Marc ließ schweren Herzens den Motor an. Sie hatten den Wind genau auf der Nase. Ein letzter Blick traf den Bruder, dann rumpelte die Maschine über den unebenen Boden auf den Zaun zu. Rechtzeitig hob sie ab und zog in einer langen steilen Kurve auf ihre alte Position zu. Das

Unternehmen hatte 35 Minuten gedauert. Während dieser Zeit waren sie im Äther verschwunden gewesen.

„Delta Echo November Mike India, hier spricht Molensk-Information auf Frequenz 119,25, melden Sie sich.“ – „Hier ist DENMI, wie verstehen Sie mich?“ – „Wir verstehen sie 4, geben Sie uns Ihre Position und Höhe.“ Obwohl Marc die ihm anfänglich vorgeschriebene Höhe noch nicht erreicht hatte, meldete er 4000 Fuß Höhe und Position 40 Meilen westlich Funkfeuer Podolsk. Zwar würde er diese Position erst in 20 Minuten erreichen, aber er hoffte, daß niemand merken würde, wo er wirklich war. „Was war mit Ihnen los, DENMI, wir haben Sie vermißt. Ist etwas nicht in Ordnung?“ – „Alles o. k., mein Funkgerät hat offensichtlich einen Schaden. Sie haben auf mein Rufen nicht geantwortet.“ Zur Bekräftigung ließ er während des Sprechens ein paarmal seine Sprechtaaste los, damit seine Meldung etwas undeutlich ankam, und man glaubte seiner Ausrede. „Mike India, melden Sie Überflug Feuer Riga und halten Sie Ihre Höhe.“ Marc bestätigte die Aufforderung und lehnte sich erleichtert zurück. Jetzt konnte er ein wenig verschlafen. Die nächste Meldung war erst in 30 Minuten fällig.

Er kam sich immer noch vor wie im Traum, daß er den lange vermißten Bruder so plötzlich wiedergesehen hatte und dann noch unter so eigenartigen Umständen. Eigentlich war ihm Michael völlig fremd gewesen. Es waren ja viele Jahre vergangen, seit er ihn das letztmal, als noch jungen Mann, gesehen hatte. Was war in der Zwischenzeit alles geschehen? Wie hatte er seinen Bruder damals vermißt und was hatte er nicht alles unternommen, um sein Schicksal zu ergründen. So mysteriös wie sein Verschwinden

war auch sein Auftauchen. Gern hätte er mehr erfahren, aber dafür war es ja noch zu früh. Außerdem wußte er nicht einmal, wann es zu einem neuen Kontakt kommen würde.

Kowlenko legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich danke Ihnen für das, was Sie getan haben.“ Kowlenko fühlte, wie es Marc zumute war, denn er hatte den Vorfall gut verstanden. Unter normalen Umständen wäre Tasstain sicher dageblieben oder hätte wenigstens ohne den Druck des Fluchtgeschehens mit seinem Bruder sprechen können. So aber hatte er praktisch seiner, Kowlenkos Sache wegen, nicht nur das Risiko des Fluges auf sich genommen, sondern auch ein großes persönliches Opfer bringen müssen.

Kowlenko wurde ganz still. Er hatte das Bedürfnis, für diesen Mann zu beten, so wie er es immer getan hatte, wenn er mit Menschen und ihren Schicksalen in engere Berührung kam. Ja, beten, war des alten Kowlenkos Gewohnheit geworden. Während seiner vielen Gefängnisjahre hatte er nicht nur arbeiten, sondern auch beten gelernt. Er war sich ganz sicher, daß er nur deshalb in Sibiriens Lagern überlebt hatte. Für seinen Glauben war er verschleppt worden, aber er lebte aus diesem Glauben bis heute. Und wer mit ihm zu tun hatte, spürte, daß dieser Mann in aller sichtbaren Hilflosigkeit eine Sicherheit ausstrahlte, die dem Bewußtsein entsprang, daß sein Leben nicht zufällig, schicksalhaft ablief, sondern nach einem göttlichen Plan, der für ihn letzten Endes nur Gutes bedeutete. Er glaubte an Führung und Fügung und wünschte sich, daß Tasstain auch zu dieser Erkenntnis kam. Range, den das Erlebte auch beschäftigte und der ähnliche Gedanken hegte, hatte den gleichen Wunsch, und so kam es, daß hoch über den Wolken zwei Männer

gleichzeitig für Marc Tasstain ein Gebet sprachen, das noch schwerwiegende Folgen haben sollte.



Noch bevor die Cessna zurück war und zur letzten Landung ansetzte, wußte Silvia Schmitz bereits von ihrem neuen Auftrag, bestimmte Dokumente an die deutsche Presse zu vermitteln. Gerade als sie sich Gedanken machte, wie sie am besten diesen Auftrag erledigte, kam Dr. Ott in die Kantine und hielt einen Zettel hoch. „In vier Stunden landen sie“, meinte er etwas aufgeregt, oder mindestens nicht so ruhig wie sonst. „Wer?“ staunte Silvia über diese überraschende Mitteilung. „Na, Herr Tasstain und Range natürlich; Sie wissen doch, die Rußlandbesucher.“ – „Ach so, ja, natürlich. Dann ist offenbar alles gutgegangen?“ – „Ich bekam nur einen Anruf von Stockholm über die Landezeit. Mehr weiß ich noch nicht.“ – „Na, dann haben Sie ja noch Zeit für einen Irish Coffee.“ Dann verschwand sie in der Küche. Ott hingte sich an das Kantinelefon und rief Dora Tasstain an, um ihr die Neuigkeit mitzuteilen. „Ich lasse Ihnen pünktlich einen Wagen schicken, der Sie zum Flugplatz bringt. Sicher freuen Sie sich . . . natürlich verstehe ich das. Wir sehen uns dann draußen . . .“

Silvia brachte den dampfenden Kaffee, nach irischer Art mit einem guten Schuß Whisky. Ott musterte sie aus den Augenwinkeln heraus. Sie war sehr anziehend und strahlte durch ihr etwas herbes Aussehen einen nicht alltäglichen Reiz auf ihn aus. Schon längst hatte er sich vorgenommen, sie einmal ganz gezielt anzusprechen, wozu er sich allerdings bis jetzt noch nicht aufgerafft hatte.

Heiß rann ihm der Irish Coffee in den Magen und wärmte ihn von innen heraus. „Kommen Sie, setzen Sie sich ein wenig zu mir. Es gibt doch jetzt gar keine Arbeit.“ Silvia rutschte einen Stuhl an seine Seite. Nur zu gerne ließ sie sich von ihm einladen. „Haben Sie denn überhaupt soviel Zeit? In den letzten Tagen haben Sie sich ja sehr rar gemacht. Nicht einmal haben Sie sich sehen lassen. Ich dachte schon, Sie wären verschnupft oder etwas Ähnliches.“ – „Wissen Sie“, meinte Ott etwas hölzern, „ich habe mir Gedanken gemacht über uns. Es mag vielleicht zu theatralisch klingen, aber ich mußte über mich selbst Klarheit haben, über mein Gefühle zu Ihnen, und ich stellte mir die Frage, was Sie wohl mir gegenüber empfinden.“ So, jetzt war es heraus. Wahrscheinlich hatte der Irish Coffee mitgeholfen. Ihr hatte es fast die Sprache verschlagen. Soviel Direktheit hatte sie ihm überhaupt nicht zugetraut. Zugleich aber überkam sie ein sehr zufriedenes Gefühl. Im Grunde hatte sie sich nach einem solchen Gespräch gesehnt. Ott ging ihr schon lange nicht mehr aus dem Sinn, obwohl sie sich dagegen wehrte.

Ihre Verblüffung klang ganz echt. „Mein Gefühl zu Ihnen? Was soll ich dazu sagen?“ Ott sah sie zum erstenmal einen Augenblick unsicher. Aber sie hatte sich gleich wieder im Griff. „Sie wissen, daß ich gerne mit Ihnen zusammen bin und mich mit niemandem so gerne unterhalte, aber ich muß gestehen, an tiefere Gefühle habe ich mir noch nicht erlaubt zu denken.“ – „Aber ich habe das getan. Ich mußte es tun, weil Sie mich nicht mehr so recht loslassen. Bitte, nehmen Sie es nicht tierisch ernst, aber so etwas muß doch besprochen werden, meinen Sie nicht auch?“ – „O ja, natürlich, das finde ich sogar sehr gut, wenn wir uns ganz offen über dieses Thema austauschen können.“

Ich halte es für besser, geradeheraus etwas sagen zu können, wenn es auch“, sie sprach es mit einem traurigen Seitenblick, „nicht immer möglich ist.“ Dabei schaute sie ihm offen in die Augen, als wenn sie ihm signalisieren wollte, daß es eine unüberwindbare Barriere geben würde.

„Und jetzt mache ich uns noch einen Irish Coffee. Wir haben ja fast Grund zum Feiern. Allein die Rückkehr der Rußlandflieger wäre Grund genug, geschweige denn Ihre Eröffnung.“ Es klang fast ein wenig spöttisch. Dann sprang sie auf, um das Getränk aus der Küche zu holen.

Als auch der zweite Irish Coffee vor ihm stand, nahm Ott beherzt ihre Hand. „Bisher habe ich immer Buch geführt in solch einem Fall. Ich habe mir immer alle Vor- und Nachteile aufgeschrieben, die eine Frau für mich zu haben schien, und bin dann meistens zu dem Schluß gekommen, lieber allein zu bleiben. Bei Ihnen habe ich diese Regel zum erstenmal durchbrochen, und das gibt mir zu denken?“ – „Oh, heißt das, daß ich nur Vorteile zu bieten habe?“ – „Nein, nein, das ist es nicht. Ich bin gar nicht erst darauf gekommen, Buch zu führen, weil ich bei Ihnen am liebsten keine Nachteile sehen möchte.“ Er wärmte sich an seinem Kaffeeglas. „Sagen Sie mir bitte, gibt es bei Ihnen eine vergleichbare Reaktion, oder lasse ich Sie völlig kalt?“ Wieder brachte er sie in Verlegenheit. Sogar so, daß sie stotterte. „Nein, natürlich nicht, überhaupt nicht, eh, ich meine, Sie lassen mich nicht kalt oder gleichgültig – also, lieber Dr. Ott, ich mag Sie sehr gern und ich möchte mich sehr gerne auch mit Ihnen darüber unterhalten, aber Sie müssen mir etwas Zeit lassen.“ Jetzt hatte sie sich gefangen. „Und jetzt denken Sie daran, daß Ihre Freunde bald kommen. Sie werden sicher vieles zu erzählen

haben, und vergessen Sie nicht, Frau Tasstain mitzunehmen.“ Ott hatte keine Zeit, enttäuscht zu sein, so schreckte er aus seinen Träumereien auf. Das hatte er ja ganz vergessen! Hastig trank er seinen Irish Coffee aus, versprach ihr beim nächsten Gespräch mehr Zeit und machte sich auf den Weg zum Flugplatz.



Etwas hart setzte Tasstain auf der holprigen Landebahn seines Heimatplatzes auf. Man merkte, daß die Maschine gut beladen war. Schwerfällig rollte sie über die Wiese zum Abstellplatz, wo Dora Tasstain und Dr. Ott schon standen. Steif von der letzten Etappe stieg zuerst Tasstain und hinter ihm Wilhelm Range aus. Zuletzt halfen sie dem alten Kowlenko aus der Maschine. Er hatte auch während der Zwischenlandung in Stockholm an Bord bleiben müssen, damit keine Zollformalitäten nötig wurden. Hier, auf dem kleinen Landeplatz konnte Tasstain ihn ohne Aufsehen und ohne seine Herkunft zu nennen einschleusen. Alle, auch die Zöllner, die nicht einmal seinen Paß verlangten, kannten ihn und dachten nicht im Traume daran, daß er illegal eine Person mitbrachte.

Marc schaute seiner Frau in die Augen und nahm ihren Kopf in seine Hände. „Du warst lang allein, Dora. Es ist alles gutgegangen. Gott sei Dank!“ Glückselig schaute ihn Dora an und sprach kein Wort. „Ja, Gott wollen wir danken“, sagte da Kowlenko hinter ihnen und faltete die Hände, und spontan und ohne zu überlegen reihten sich alle um Kowlenko und hörten mit gesenktem Kopf zu, wie der Alte in kurzen und herzlichen Worten ein Dankgebet sprach.

Danach drängte Marc zum Aufbruch. Er wollte nicht noch riskieren, daß Neugierige auftauchten und Fragen stellten. Erst im Auto stellte er Kowlenko vor und gab die nötigsten Hinweise zu dessen Anwesenheit. „Dann bleibt Herr Kowlenko erst einmal bei uns“, sagte Dora entschlossen. Ihr gefiel der alte Mann, der ein solches Wagnis auf sich genommen hatte, und sie freute sich, daß sie bei der ganzen Aktion einen, wenn auch kleinen, Teil beitragen konnte. Marc war zufrieden. Bis hier war schon alles gutgegangen, und so konnte es auch weitergehen. Jetzt mußte das Unternehmen den gewünschten publizistischen Erfolg haben. Gleich in den nächsten Tagen wollte er die Presse informieren und dafür sorgen, daß Kowlenko seine Dokumente der Öffentlichkeit vorlegen konnte. Am besten nahm Ott diese Aufgabe in die Hand.



Als Dr. Ott vor dem Pressehaus aus dem Wagen stieg, kannte er die ganze Geschichte bis ins Detail. Tasstain hatte seine Erlebnisse ausführlich erzählt, und der sonst kühle Rechner Ott hatte sich direkt davon begeistern lassen. Gleich am nächsten Tag wollte er bei der Zeitung vorsprechen.

Er nahm die Unterlagen, die er von Tasstain bekommen hatte, unter den Arm und schloß sein Auto ab. Gerade, als er zwischen dem Verkehr über die Straße springen wollte, sah er Silvia aus dem Pressehaus kommen. „Huhu!“ schwenkte er sein Paket über dem Kopf, halb erfreut, halb erstaunt über die unerwartete Entdeckung. Silvia blieb stehen und schaute unentschlossen zu ihm herüber. Ott sprang vor einem Lastwagen auf die andere Straßenseite. „Was machen Sie denn da, junge Frau?“ versuchte er zu

scherzen. – „Oh, nichts Besonderes! Ich habe eine Anzeige aufgegeben: ‚Suche Partner zum Mittagessen!‘“ erwiderte sie schlagfertig. „Haben Sie Lust?“ – „Und ob, ich muß nur noch schnell etwas erledigen, dann bin ich bereit. Warten Sie drüben bei Bolsi auf mich. Dort essen wir gefüllte Pfannkuchen. Frauen, die Männer zum Mittagessen suchen, sollen besonders hungrig sein.“ Er nahm sie freundschaftlich in den Arm und brachte sie zur nächsten Fußgängerüberführung. „Bis gleich, Sie Hungerhaken!“ Dann verschwand er in der Menschenmenge.

In der Vorfreude auf das gemeinsame Essen mit Silvia schwand seine Energie, die er für seinen Auftrag gespeichert hatte, ein wenig. Eiliger als vorgesehen meldete er sich bei der Nachrichtenredaktion. Dort fiel er aus allen Wolken, als ein dicker Redakteur ihm einen Paken Dokumente auf den Tisch warf und sagte: „Hier, was Sie mir bringen, habe ich vor einer halben Stunde schon einmal bekommen. Bei der Einmaligkeit dieser Papiere ist das, offen gesagt, etwas, was mir noch nicht passiert ist, obschon hier einiges passiert, das kann ich Ihnen sagen.“ – „Ja, das ist schon sehr seltsam“, meinte Ott, „und für mich völlig unverständlich. Wer hat Ihnen denn diese Dokumente gebracht?“ – „Eine junge hübsche Dame, Sie werden lachen. Sie sagte mir, daß sie nicht viel zu diesen Unterlagen sagen könnte. Sie sei nur beauftragt, sie abzugeben mit der Bitte, etwas darüber zu veröffentlichen. Der Inhalt spräche für sich.“ – „So – eine junge Dame“, studierte Ott nachdenklich. „Sie könnten sie nicht ein wenig beschreiben?“ – „Fünfunddreißig, schwarz!“ kam es prompt zurück. „Und ein wenig streng sah sie aus, aber ganz hübsch“, grinste der Redakteur. „Jedenfalls paßte sie nicht ganz zu dem Thema, um das es hier offensicht-

lich geht.“ – „Ja, das Thema ist natürlich wichtig!“ kam Ott auf die Hauptsache zurück. „Es geht hier um Tatsachen, die gen Himmel schreien und übrigens für die Tageszeitung sicher ein aktuelles Thema abgeben.“ – „Bei uns gibt es nur Aktuelles, jedenfalls denken das alle, die etwas zu berichten haben.“ Der Dicke blätterte ein wenig gelangweilt in den Paken Papieren und nahm sich ein Blatt genauer vor. Dann las er laut: „Andrej Ostapenko, geb. 27. Oktober 1935, am 11. März verhaftet wegen Teilnahme an einem Waldgottesdienst, am 20. April verurteilt zu 10 Jahren Zwangsarbeit, 11 Kinder, von denen die fünf ältesten in eine staatliche Erziehungsanstalt eingeliefert worden sind.“ Er blätterte weiter: „Wladimir Biblenko, 65 Jahre alt, wurde am 14. November als Gemeindeältester zu einem Verhör abgeholt und einige Tage später im verschlossenen Sarg zurückgebracht, angeblich ein tödlicher Herzanfall. Als die Familie darauf bestand, daß der Sarg geöffnet wird, stellte man fest, daß Biblenko erschlagen worden war.“ Auf der angehefteten Fofografie sah man das gräßliche Bild der verunstalteten Leiche. Er blätterte wieder. „So geht es offenbar durch das ganze Paket, nicht wahr?!“ – „Sie haben recht. Wer alles gelesen hat, kann nicht mehr schweigen. Werden Sie die Sache veröffentlichen?“ – „Ich denke, wir werden eine Reportage bringen, aber wir müssen vorsichtig sein. Das Publikum will nicht zu viel von Greueln lesen. Außerdem spricht man lieber von den Untaten der Amerikaner; was die Russen machen, ist tabu. Wie sind Sie denn überhaupt zu diesen Dokumenten gekommen?“ Ott erzählte ihm in ein paar Sätzen von dem Unternehmen seiner Firma und dem Besuch Tasstains in Rußland. „Aber es wäre nicht gut, wenn dieses Unternehmen in der Öffentlichkeit erwähnt

würde. Das Projekt wird ja regierungsseits unterstützt, und man will es unbedingt durchführen, sozusagen als Demonstrationsprojekt für die weitere wirtschaftliche Zusammenarbeit.“

„Ich will sehen, wie wir es machen. Es wäre besser, wenn man diesen Bericht in eine Story packen könnte. Aber ich habe da nicht allein zu entscheiden. Sobald ich irgendwelche Fragen habe, kann ich Sie ja anrufen.“ – „Gut, und sonst teilen Sie mir mit, wann etwas in der Zeitung stehen wird. Vielen Dank!“ Ott sprang mit großen Sätzen die Treppe hinunter. Er hatte es eilig, zu seinem Mittagessen zu kommen. Bei Bolsi war das Hauptgeschäft schon vorbei. Ott ruderte durch die ihm entgegenkommenden Gäste zum Eingang. Dort blieb er stehen und sah sich suchend um. Es war ein großer Raum mit einer langen Fensterfront. Die Tische waren mit exotischen Pflanzkübeln zu angedeuteten Nischen abgeteilt. Hinten an einem der letzten Tische saß Silvia. Das Sonnenlicht fiel durch eine Palme hindurch auf ihr Gesicht und bemalte es mit Licht und Schatten. Die Strenge ihres feingeschnittenen Gesichtes kam voll zum Ausdruck. Eine strenge, aber hübsche junge Dame von fünfunddreißig Jahren! Ott durchzuckte es blitzartig. Sie mußte es gewesen sein, die die Dokumente vor ihm zur Zeitung gebracht hatte. Ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. Ja, sie mußte etwas zu tun haben mit der ganzen Rußlandgeschichte, das wurde ihm ganz klar. Aber welche Rolle spielte sie?

Während er sie begrüßte, überstürzten sich seine Gedanken. Woher hatte sie diese Nachrichten praktisch zur gleichen Zeit, und was hatte sie für ein Interesse, daß diese Nachrichten in die Zeitung kamen?

Silvia strahlte ihn an. Offensichtlich freute sie

sich, daß sie ihn getroffen hatte. Es sprudelte nur so aus ihr heraus. „Einen Pfannkuchen habe ich schon hinter mir, mit dem zweiten habe ich auf Sie gewartet. Am besten schmecken die mit Curry, und dazu gibt es wunderbaren Mango-Chutney.“ Ott riß sich aus seinen Gedanken. „Okay, also zweimal Curry-Crêpes und eine kühles Helles.“ Er musterte sie wohl etwas kritisch, so daß sie ihn fragend ansah. „Stimmt etwas nicht bei mir?“ – „O nein, es ist alles in Ordnung.“ Sie konnte sicher nicht wissen, daß er bei der Zeitung das gleiche getan hatte wie sie. Aber warum hatte sie es nicht gesagt? Warum die Lüge von der Anzeige? Ott aß schweigend seinen Curry-Crêpe. Irgend etwas war hier faul. Aber weil er sie so gerne mochte, behielt er die Sache für sich. Er konnte sie nicht in Verlegenheit bringen. Deshalb schwieg er darüber, vorerst wollte er noch mehr herausfinden. Vielleicht entpuppte sich alles als ein Irrtum, oder es gab eine ganz simple Erklärung für die Sache. „Also, nun erzählen Sie mal. Was für eine Anzeige haben Sie denn aufgegeben?“ Silvia hörte auf zu essen. Dann wischte sie sich mit der Serviette langsam den Mund ab und schaute ihn erstaunt an. In ihren Augen flackerte es kein bißchen, als sie ihr bei Ott so beliebtes spitzbübisches Lächeln aufsetzte. „Sie sind aber neugierig, mein Lieber. Ist das denn wichtig für Sie?“ – „Überhaupt nicht!“ beeilte er sich. „Nur so ein Zufall, daß wir uns gerade vor der Zeitung begegnet sind.“ – „Ja, das stimmt. Was hatten Sie eigentlich dort zu tun?“ drehte sie den Spieß herum. „Wir haben Dokumente aus Rußland bekommen über menschenunwürdige autoritäre Maßnahmen der Regierung gegenüber christlichen Minderheiten. Diese habe ich zur Zeitung gebracht,

damit man sie dort veröffentlicht. Das beschriebene Unrecht schreit nämlich zum Himmel, und wir erhoffen uns von einer Veröffentlichung etwas Besserung für die betroffenen Menschen.“ Aus Silvias Gesicht war der spitzbübische Ausdruck verschwunden. Entgegen ihrer sonstigen Schlagfertigkeit war sie völlig aus dem Gleis geworfen. Nur ihrer langen Erfahrung und ihrer speziellen Ausbildung hatte sie es zu verdanken, daß ihr Gehirn weiterarbeitete und nach einer plausiblen Erklärung suchte. Wenn Ott solche Papiere abgegeben hatte, dann wußte er natürlich auch, daß jemand anderes vor ihm die gleichen Papiere hingebracht hatte, und vermutete offensichtlich auch, daß sie es war. Es gab jetzt für sie nur die Möglichkeit, eine Beziehung zu Rußland zuzugeben und dabei als Menschenrechtsverfechter aufzutreten oder einfach so zu tun, als ob sie einfach nur einen Auftrag ausgeführt hätte, ohne genaueres zu wissen. Dann kam ihr plötzlich die Idee, Ott einfach ins Vertrauen zu ziehen. Schließlich kannte sie ihn so weit, daß sie das riskieren konnte. Hatte sie nicht schon oft daran gedacht, mit ihrem Doppelleben Schluß zu machen? Aufzuhören mit der Schnüffelei in fremden Angelegenheiten? Aufzuhören mit diesem gefährlichen Leben und ständig auf dem Sprung zu sein zwischen Flucht und entdeckt zu werden? Sie war sich bewußt, wie groß die Gefahr dabei war, daß man versuchte, sie auszuschalten; schließlich war sie Mitwisserin vieler Geheimnisse. Aber jetzt mit Ott hatte sie eine echte Chance, herauszukommen aus dem Teufelskreis ihrer Agententätigkeit. Sie war sich ganz sicher, jetzt war der Moment, da sie alles auf eine Karte setzen mußte. Sie legte ihre Hand auf die Otts, schaute ihm ernst und offen in die Augen und

sagte: „Ich will Ihnen ein Geheimnis anvertrauen, mein Geheimnis, und es wird für Sie nicht leicht sein, damit fertig zu werden.“



Seit Kowlenko im Haus Tasstains war, hatte sich der Tagesablauf dort geändert. Dora und die Kinder saßen oft um den Alten herum und hörten zu, wie er ihnen in gebrochenem Deutsch von Rußland erzählte. Sein Vorrat an Geschichten war nahezu unerschöpflich. Was er alles erlebt hatte und wie er es schilderte, war so spannend, daß man nicht aufhören konnte, zuzuhören. Das Besondere dabei war, wie er seine Erlebnisse für sich und andere deutete. „Wenn man an Gott glaubt und das vor Menschen nicht verheimlicht, gehört man zu den Soldaten Gottes“, erklärte er dem Ältesten Tasstains. „Dann muß man auch mit Kampf rechnen, und wer nicht kämpft, kann auch nicht gewinnen. Es ist aber kein Kampf um normale Dinge des Lebens, wie zum Beispiel um einen sportlichen Sieg, um einen Beruf oder um einen Menschen. Es ist ein Kampf, bei dem es letztlich um dein Leben überhaupt geht. Ein Leben ohne Gott ist leer und macht alles zuletzt wertlos. Mit Gott aber wirst du allem den richtigen Wert beimessen, und alles bekommt einen Sinn.“ Ja, Kowlenkos Leben hatte einen Sinn. Trotzdem er Jahre im Gefängnis gewesen war, war ihm nichts verlorengegangen. Er hatte einen anderen Reichtum gewonnen, der jedem zugute kam, der mit ihm zu tun hatte. – „Und wie glaubt man an Gott?“ wollte der 14jährige wissen. – „Man muß zuerst von ihm lesen und hören“, sagte der Alte, und von da an las man bei Tasstains regelmäßig in der Bibel.

Marc war darüber sehr zufrieden. Auch für ihn hatte Kowlenko Antworten auf viele Fragen. Er war deshalb selbst als einer der Eifrigsten dabei, wenn die ganze Familie am frühen Abend um Kowlenko herumsaß und zuhörte, wie er vorlas. Gerade als sie vom Tisch aufstanden, klingelte das Telefon. „Herr Tasstain? Hier ist Ott, ich muß Sie unbedingt sprechen. Am besten, Sie kommen gleich in die Firma. Range ist auch noch da. Wir warten auf Sie in unserem Keller-raum. Es ist sehr wichtig und bedarf einer schnellen Entscheidung.“



Als Marc in den Keller kam, in dem auch der neue Druckautomat stand, saßen Ott und Range nicht allein da. Bei ihnen saß Silvia Schmitz und schaute ihn mit fast ängstlichen Blicken an. „Jetzt verstehe ich gar nichts mehr, eine Fremde hier im Raum, und ihr sitzt da wie bestellt und nicht abgeholt.“ – „So ging es mir auch“, meinte Range, „bis ich wußte, was los war. Ott, erzählen Sie, er wird aus allen Wolken fallen.“ Und Ott erzählte, Stück für Stück die ganze Geschichte, so wie Silvia sie ihm geschildert hatte. Angefangen vom ersten Besuch der russischen Delegation, den Vorbereitungen des sowjetischen Wirtschaftsspionagedienstes und der Überwachung einzelner Mitarbeiter der Firma, bis zu den inzwischen fast kompletten Filmen der Produktionsanlagen und als Krone zu allem eine ausführliche Beschreibung mit Filmaufnahmen des neuen Druckautomaten, der kurz vor seinem ersten Testlauf stand.

Es dauerte einige Zeit, bis Tasstain die ganze Tragweite des Geschehens begriffen hatte. Die ersten Bedenken, die er damals hatte, waren also

mehr als wahr. Viel schlimmer noch, das Ganze war ein exakt vorbereitetes Unternehmen mit allem Drum und Dran. Wirtschaftsspionage und glatter Betrug auf Staatsebene. Es war alles so arrangiert, daß die Russen jederzeit abbrechen und alleine weitermachen konnten, aber nach außen hatte alles seine Ordnung, Verhandlungen, Verträge, mit denen man nur Investitionskosten umging. In Wahrheit aber würde man überhaupt keinen Einfluß mehr von der Mutterfirma aus haben. Da hatten sich also die Sowjets so ganz nebenbei mit freundlichem Lächeln die Ergebnisse und Erfahrungen eines der solidesten deutschen Unternehmen unter den Nagel gerissen. In ihm stieg ehrlicher Zorn hoch. „Und da sitzt diese Person noch hier? Sollte nicht längst der deutsche Geheimdienst informiert sein oder wenigstens Regierungsstellen eingeschaltet werden?“ Silvia klopfte das Herz bis zum Hals. Dr. Ott schluckte nervös, und Range meinte: „Hier sitzt das eigentliche Problem oder vielleicht auch unsere Chance. Natürlich könnten wir Alarm schlagen und die ganze Sache offiziell zum Platzen bringen, aber wir könnten so doch nicht mehr verhindern, daß die Sowjets weitermachen. Im Gegenteil, gerade das würde ihnen den Anlaß geben, die Brücken abzurechen und allein weiterzumachen.“ – „Und unser Automat?“ – „Den würden sie stillschweigend nebenbei kassieren, denn von dem weiß ja nicht einmal hier jemand etwas.“ Ott räusperte sich vorsichtig. „Silvia Schmitz hat von sich aus die Karten aufgedeckt. Sie hat, soweit ich das beurteilen kann, von A bis Z alles mitgeteilt, was bedeutet, daß sie selbst in größter Gefahr ist, sobald bekannt wird, daß wir alles wissen. Wir sollten deshalb aus verschiedensten Gründen zunächst einmal so tun, als ob alles beim alten wäre.“ – „Aha, und weiter dem

feinen Spielchen zusehen, wie die Russen ungestraft kassieren?“ – „Nein, nicht so – Fräulein Schmitz ist auf unserer Seite und kann uns helfen, einen Weg zu finden . . .“ – „Woher wollen Sie das denn wissen, Ott, haben Sie noch nie etwas von Doppelagenten gehört?“ Silvia stand auf. „Herr Tasstain, ich kann mir vorstellen, wie Ihnen zumute ist und daß Sie mir so einfach nicht glauben können. Ich kann Ihnen auch noch nichts beweisen, aber ich möchte Sie so gerne überzeugen, daß es ein ehrlicher Schritt war meinerseits, den ich nur getan habe, weil Dr. Ott da war, dem ich ganz vertraue. Glauben Sie mir, ich bin dadurch nicht nur Ihnen ausgeliefert, sondern mein Leben ist, wenn es bei den entsprechenden Leuten bekannt werden sollte, keinen Pfifferling mehr wert. Hätte ich weitergemacht, hätten Sie gar nichts gewonnen. So aber gibt es eine, wenn auch geringe, Chance, die andere Seite wenigstens eine Zeitlang irrezuführen und in Ruhe zu überlegen, wie man vorgehen soll.“ Tasstains Miene hatte sich etwas geglättet. Mürrisch brummte er: „Nun gut, lassen wir es erst einmal, wie es ist. Morgen um die gleiche Zeit kommen wir hier wieder zusammen und beraten weiter. Dr. Ott, Sie sind mir für Fräulein Schmitz, oder wie sie auch immer wirklich heißen mag, verantwortlich. Und Sie, Range, Sie schließen hier ab wie immer. Gute Nacht!“



Am folgenden Tag erschien in verschiedenen Zeitungen eine sensationelle Story über das gefährliche Leben christlicher Minderheiten in der Sowjetunion. Dort kämpfte eine Untergrundkirche auf verlorenem Posten. Eine drohende Christenverfolgung dezimiere ganze Familien, treibe Kinder in Erzie-

hungsanstalten, bringe Väter in Konzentrationslager und die Mütter in Irrenhäuser; zerstückelte Leichen seien keine Seltenheit und niedergewalzte Kirchen an der Tagesordnung. Der Bericht stellte die Frage, ob die Kirchen hier im Lande das Nötige getan hätten, solche dramatischen Umstände in der rechten Weise bekanntzumachen, denn die Öffentlichkeit wüßte so gut wie nichts davon, daß es eine solche Christenverfolgung in einem kommunistischen Land überhaupt gäbe.

Der Artikel schlug zunächst ein wie eine Bombe. Unzählige Anrufe bei den Zeitungen bewiesen das unerwartete Interesse für dieses Thema in der Öffentlichkeit. Man war überrascht, erschrocken, empört und vor allem interessiert, wie man helfen konnte. Aber löste die neue Nachricht bei der allgemeinen Bevölkerung ein solch positives Echo aus, so war die Reaktion bei denen, die sich von Amts wegen dafür interessieren sollten, fast ausschließlich negativ. Die Kirchen reagierten eigenartigerweise anders als erwartet. Es erschienen Kommentare und Artikel, die vor Euphorie warnten, man solle solchen Sensationsmeldungen ja nicht zuviel Glauben schenken, sie seien zumindest stark übertrieben, und im übrigen sei bei offiziellen kirchlichen Stellen über gefangene oder unterdrückte Christen namentlich nichts bekannt; kein Wort des Mitleids oder des Interesses für die Betroffenen.

Die KGB-Politik traf ins Schwarze. Einerseits suggerierte der Bericht in der Bevölkerung das Gefühl, es gibt in der totalitären Sowjetunion eine funktionsfähige Opposition, die ein Eingreifen von außen unnötig macht, und andererseits reagierten die Kirchen, an die alle auf Anfragen verwiesen wurden, wie erwartet. Sie dämpften den dokumentarischen Wert des

Berichts auf ein Mindestmaß, so daß in Wirklichkeit nicht viel geschehen konnte. Die Politiker übersahen im Zuge der derzeit modernen Entspannungseuphorie, dieses Unrecht beim Namen zu nennen, und die Zeitungen brachten neue Sensationen. Es wäre wirklich nichts geschehen, wenn nicht Kowlenko gewesen wäre, der mit Hilfe der Beziehungen Tasstains unermüdlich Briefe schrieb, Rundschreiben veröffentlichte, Politiker anrief und Pressegespräche veranstaltete. Er brachte es fertig, daß sich eine Gruppe hilfsbereiter Personen zu einem Interessenkomitee zusammenschloß, das planmäßige Hilfe für Sorwas und seine Gemeinden organisierte.

Auch Tasstain war nicht müßig geblieben. Um das Firmenprojekt und seine Erfindung zu retten, hatte er sich zu einem gefährlichen Husarenstreich entschlossen. Er wollte mit seinem Flugzeug alles Material aus Rußland wieder zurückholen. Natürlich war dieses nur möglich, wenn Silvia und sein Bruder Michael die entsprechenden Vorbereitungen treffen halfen.

Abend für Abend kamen Marc, Ott, Range und Silvia im Firmenkeller zusammen, um den Plan bis ins kleinste zu besprechen. Zunächst mußte mit Michael Tasstain Kontakt aufgenommen werden. Das war Silvias Sache. Sie sollte anläßlich ihrer sowieso anstehenden Berichterstattung in Moskau mit Sorwas und „dem Fremden“ in Verbindung treten und dafür sorgen, daß das Material zu bestimmter Zeit in die Nähe der finnischen Grenze gebracht wurde. Von dort wollte Tasstain es herausholen.

Der schwierigste Part des Unternehmens war die Beschaffung des Materials. Es befand sich, so hatte Silvia ermittelt, in Orlovs Büro und wartete dort auf den Einsatztag X. Da sie ja im Auftrag des Orlovschen

Ministeriums arbeitete, konnte sie dort ein und aus gehen und mit einiger Geschicklichkeit versuchen, die Akte herauszuholen. Der Transport von Moskau zur Grenze war im Vergleich dazu wohl einfacher, aber dort konnte es auch Überraschungen geben. Sorwas und Michael mußten diese Aufgabe übernehmen. Der Flug über die grüne Grenze zwischen Rußland und Finnland hatte seine eigenen Probleme. Marc mußte das Radar unterfliegen, unerkant bleiben und vor allem wissen, wo in den Grenzwäldern ein geeigneter Landeplatz zu finden war.

Dr. Ott machte ein saures Gesicht. „Das gelingt nie. Zu viele Unsicherheitsfaktoren.“ Im übrigen hatte er Angst um Silvia. Auch Range kratzte sich am Kopf. Da konnte einiges schiefgehen. Marc starrte hinüber zu Silvia. „Und Sie, was sagen Sie dazu?“ – „Wissen Sie, in einem Agentenleben kommen solche Dinge öfters vor. Unser Unternehmen ist zwar nicht gerade alltäglich, aber es ist auch kein Todesunternehmen. Wir haben eine reelle Chance, daß es gelingt. A und O der ganzen Sache ist eine möglichst exakte Planung. Und da diese praktisch in meinen Händen liegt und ich auf nur sehr wenige Leute angewiesen bin, bin ich dafür, daß wir es wagen.“ Marcs Gesicht entspannte sich. „Gut, dann je eher desto besser. Morgen gehen wir an die Details. In einer Woche muß der Plan stehen.“ Wenn alles vorbereitet war, wollte er mit Dora und Kowlenko darüber sprechen.



Die Vorbereitungen für den Bau der Fabrik in Rußland waren abgeschlossen. Es fehlte nur noch der Startschuß aus Orlovs Ministerium. Orlov saß in seinem Büro und sortierte Baupläne, Verträge und

was sonst alles damit zu tun hatte. Bugitschkov hatte ihm noch das letzte Aktenpaket gebracht. Es trug den Stempel „geheim“ und enthielt alle vom KGB, Abteilung Wirtschaftsspionage, gesammelten Unterlagen über die Fabrik in Deutschland. Orlov entnahm dem Paket eine Hülle mit Fotografien. Sie zeigten den Druckautomaten Tasstains, gestochen scharfe Aufnahmen von allen Teilen der Maschine. Nach und nach konnte Orlov entdecken, daß es sich um eine sensationelle Entwicklung handeln mußte, ein elektronisches Wunder. Der Automat nahm über ein Mikrofon akustisch Text auf und gab diesen dann weiter, bis er fertig gedruckt auf dem Papier war. Man konnte also in die Maschine sprechen und auf den fertigen Druck warten.

Es war zwar nicht seine Branche, aber soviel verstand er: wenn diese Maschine funktionierte, versprach sie ein Riesengeschäft.

Wenn Orlov an Tasstain dachte, war es ihm gar nicht wohl in seiner Haut. Was die deutsche Firma betraf, so hatte er weniger Skrupel. Aber daß die Person Tasstain praktisch betrogen wurde und vor allem seine Erfindung in die falschen Hände kam, tat ihm irgendwie leid. Er konnte es aber trotz seiner Position nicht verhindern. Er mußte die Unterlagen ausnutzen. Es gab bereits Kenner der ganzen Pläne und kein „Zurück“ mehr. Man würde die Fabrik nachbauen, die Produktionsanlagen dazu und den neuen Automaten weiterentwickeln und sich, wie man es immer getan hatte, um Rechte und Pflichten nicht kümmern. Schließlich gingen die kapitalistischen Unternehmen auch nicht viel anders vor. Er packte alle Papiere fein säuberlich zu einem Paket zusammen, steckte es in einen Aktenkoffer und verließ damit sein Büro. In zehn Minuten begann die

abschließende Besprechung bei Bugitschkov, an der auch Nr. 14 teilnahm, die Agentin, die für die Beschaffung aller Informationen verantwortlich war.



Dora Tasstain betete zum erstenmal in ihrem Leben. Kowlenko hatte es ihr geraten, als sie über einen Bibelvers sprachen. Man kann mit Gott sprechen, weil er unser Leben kennt. Er nimmt nicht nur Einfluß auf unser Tun und Lassen, sondern er ist es auch, der es plant. Was uns begegnet, kommt von ihm, wenn er unsere Autorität ist.

Heute hatte Marc ihr von seinem Vorhaben, nach Rußland zu fliegen, erzählt, und sie war in großer Sorge um ihn. Wenn sein Unternehmen mißlang, was dann? Unter Umständen kam er nicht mehr zurück. Es war sicher eine gefährliche Sache, aber sie hatte ihm nicht widersprochen, sondern sie besprach ihre Sorge, wie ihr Kowlenko geraten hatte, mit Gott. Vielleicht tat der, wenn nötig, ein Wunder. Für ihren Mann ging es um sehr viel. Seine Erfindung, seine Arbeit war sein Leben, und sie verstand, daß er sich so nicht betrügen lassen wollte. In der Firma hatte sich bezüglich des Rußlandunternehmens eine gewisse Unruhe ausgebreitet. Man wußte nicht so recht, wie man sich verhalten sollte. Marc hatte zunächst alle Aktivitäten gestoppt und das Direktorium gebeten, die Sache hinauszuzögern, bis man Klarheit hatte, wie sich die Russen wirklich verhalten würden. Hätte er erst einmal alle Unterlagen zurück, konnte man ganz anders verhandeln. Die Russen würden es nicht wagen, aufzutumpfen, wenn sie erkannt hatten, daß man um ihre geheimen Absichten wußte. Vielleicht kam es dann doch

noch zu einem für beide Seiten akzeptablen Vertragsabschluß.

Seit Silvia nach Moskau abgereist war, saßen Dr. Ott, Tasstain und Range zusammen und planten das Unternehmen „Grenzflug“. Man wartete auf den ersten Anruf Silvias, der das Zeichen für Tasstain sein sollte, mit Range nach Finnland abzufliegen und sich dort in der Nähe der russischen Grenze aufzuhalten, bis ein zweiter Anruf signalisierte, daß sie die Papiere hatte. Dann sollte sie alles an Sorwas bzw. Michael Tasstain aushändigen und mit den beiden genaue Abmachungen bezüglich der Übergabe treffen. Sie hatte von Marc drei Vorschläge mitgenommen, die er anhand einer genauen Landkarte dieses Gebiets ausgearbeitet hatte. Dann sollte Silvia zurück nach Helsinki reisen und sich dort mit Tasstain treffen, um ihm die Nachrichten Michaels und Sorwas' zu überbringen. Dr. Ott fungierte bei dem ganzen Unternehmen als Verbindungsmann zu Hause.



Als Silvia von der Besprechung mit Bugitschkov und Orlov kam, hatte sie das Aktenpaket in ihrer Tasche. Orlov hatte es ihr ausgehändigt, weil sie es mit den letzten Informationen ergänzen sollte, die sie angeblich mitgebracht hatte. Ab diesem Moment hatte sie 24 Stunden Zeit, bis die Akte entweder wieder vollständig zurück oder aber außer Landes war. Zunächst nahm sie Kontakt mit Sorwas auf und bat ihn, schnellstens ein Treffen mit Michael Tasstain, „dem Fremden“, zu arrangieren. Es war nicht leicht, Michael von der ganzen Angelegenheit zu überzeugen. Er war viel zu lange im Geheimdienstgeschäft, um ihr auf Anhieb Vertrauen zu schenken. Sie konnte

genausogut für beide Seiten arbeiten und versuchen, ihn bzw. Sorwas und dessen christliche Aktivitäten zu entlarven. Er ließ sich deshalb von ihr die ganzen Vorgänge genau schildern und stellte ihr gezielte Fragen, um möglichst viel zu erfahren.

Michael Tasstain war niemand anderes als Major Tukov. Er saß in der höheren KGB-Verwaltung. Seinen Namen Tasstain hatte er abgelegt, als er bei dem damaligen Flugzeugabsturz angeblich ums Leben kam. Er hatte seine Identität gewechselt und seither auf jeglichen Kontakt mit seiner Familie in Deutschland verzichtet. Nur seine Frau wußte davon, aber auch sie wußte nicht, daß er für den amerikanischen CIA der Verbindungsmann war. Michael Tasstain alias Tukov verdankte es seinen eiskalten Nerven und seiner Fähigkeit, intuitiv das Richtige zu tun, daß er bisher unangefochten seine Position halten und verhältnismäßig gefahrlos operieren konnte.

Seine Schwäche im Beruf war sein mitleidiges Herz mit den deutschen Minderheiten, die wegen ihrer christlichen Einstellung ständig drangsaliert wurden. Hier vermochte er seine Herkunft nicht zu verbergen. Auch seine Frau, die zur orthodoxen Untergrundkirche gehörte, beeinflusste ihn dahingehend, so gut es ging zu helfen, wenn die Not dieser tapferen Christen zu groß wurde.

Natürlich kam er dadurch in Konflikt mit seiner Tätigkeit als Topagent des CIA in der KGB-Spitze. Er war seinen Mitarbeitern längst ein Dorn im Auge, aber das konnte seine Stellung bisher nicht erschüttern. Eiskalt und von einem stillen Haß gegen das sowjetische Terrorregime getrieben, schaltete er immer wieder seine Rivalen aus und war daher einer der gefürchtetsten KGB-Mitglieder.

Die ständige Spannung aber, in der er leben

mußte, hatte ihn bereits etwas mürbe gemacht. Er fühlte selbst, daß seine gefährliche Tätigkeit bald ein Ende haben mußte, wenn er nicht auf der Strecke bleiben wollte. Den Gedanken, die Sowjetunion zu verlassen, hatte er bereits öfters gehabt. Aber ein Verlassen des Landes zusammen mit seiner Frau war fast unmöglich, so daß er dieses Vorhaben nicht weiterverfolgte. Als er jetzt von Silvia den Plan seines Bruders erfuhr, kam es ihm erneut in den Sinn, diese Gelegenheit zu benutzen, unerkannt das Land zu verlassen. Bis zum Übergabeort der Papiere zu kommen, war für ihn kein Problem. Er würde selbst im Dienstwagen alle Kontrollpunkte passieren können. Wichtig war nur, seine Beschattung, der auch er ausgesetzt war, auszuschalten.

Noch am gleichen Abend telefonierte Silvia mit Dr. Ott. „Die Blumen sind gepflückt und gehen auf die Reise. Morgen treffen wir uns im Garten.“ Am nächsten Morgen hob in Deutschland die Cessna Tasstains in Richtung Helsinki ab, wo sie fünf Stunden später auf dem internationalen Flughafen landete, gerade noch rechtzeitig, daß Marc in der Ankunftshalle die Passagiere der planmäßigen Maschine aus Moskau beobachten und Silvia in Empfang nehmen konnte. Sie war ohne jegliche Unterlagen und nur mit ihrer Handtasche gekommen, um kein Risiko einzugehen. Alle Einzelheiten, die für Tasstain wichtig waren, hatte sie sich eingepreßt und beschrieb sie ihm exakt; den Ort der Landung, die Richtung, aus der er seinen Bruder und Sorwas zu erwarten hatte, und wie weit vom Treffpunkt der nächste Militärflughafen entfernt war. Tasstain erfuhr weitere Einzelheiten über Flugverkehr zwischen Finnland und der Sowjetunion sowie über Patrouillenflüge der russischen Luftwaffe in diesem Gebiet. Solange sie unter dem

Radargürtel flogen, konnte theoretisch nichts passieren. Der Treffpunkt lag 150 Kilometer von der Grenze entfernt; bis dort brauchten sie von der Grenze 25 bis 30 Minuten. Landung und Übergabe sowie Start kalkulierte er mit 30 Minuten und die Rückkehr mit weiteren 30 Minuten, weil er nicht an derselben Stelle die Grenze zweimal überfliegen wollte. Er wollte sich weiter nördlich halten und dann in Finnland in Turku landen und so tun, als ob er aus Helsinki käme; von dort konnte es heimwärts gehen.

Es sah insgesamt nicht ganz so schlecht aus. In die Höhle des Löwen kamen sie auf jeden Fall und heraus würde man sehen. „Mit Gottes Hilfe“, seufzte er. Es durfte wirklich nichts Unvorhergesehenes passieren. In 36 Stunden würde er mehr wissen, dann mußte alles erledigt sein.



Die schwarze Limousine Major Tukovs näherte sich der ersten Kontrolle auf der Ausfallstraße von Moskau nach Leningrad. Sorwas saß am Steuer im KGB-Ledermantel und hatte den obligatorischen Hut auf. Im Fond saß Michael Tasstain alias Major Tukov mit seiner Frau. Sie war in Armeeuniform, was zu ihrem stillen bescheidenen Wesen gar nicht paßte, aber diese Aufmachung gab der Fahrt einen dienstlichen Anstrich. Auch Michael sah man diesmal seine Zugehörigkeit zum KGB deutlich an. Mit kalten Augen blickte er den Soldaten an, der nach ihren Papieren fragte. Dann gab er ihm seinen Ausweis: „In Sonderkommission nach Leningrad.“ – „Gut, Sie können passieren!“ Er gab den Ausweis zurück und grüßte respektvoll, nickte der Frau kurz zu und winkte die Schranke hoch. Als der Wagen weiterfuhr, machte er

seine obligatorische Meldung in das KGB-Hauptquartier. „15.20 Uhr Major Tukov mit Begleiterin nach Leningrad, Kontrollstelle 17.“ Diese Meldung lag 20 Minuten später auf Bugitschkovs Schreibtisch, der für Beschattung und Aufsicht aller KGB-Verkehrsbewegungen zuständig war. Was ihn stutzig machte, war die Begleiterin Tukovs.

Bugitschkov hätte jede Gelegenheit benutzt, Major Tukov eins auszuwischen, und deshalb interessierte er sich für dessen Aktivitäten besonders. Man konnte nie wissen, einmal war auch ein Tukov zu Fall zu bringen, vielleicht aus Zufall. Er rief deshalb die nächste Straßenkontrolle an, bei der Tukov passieren mußte auf seinem Weg nach Leningrad. „Ich brauche eine Personenbeschreibung und möglichst den Namen der Begleiterin des Wagens. – Natürlich ohne großes Aufsehen.“ Michael Tasstain aber war längst abgezweigt. Das angegebene Ziel war nur ein Täuschungsmanöver. Sorwas, der die meisten unkontrollierten Straßen und Wege kannte, fuhr in nordöstlicher Richtung, immer wieder Umwege benutzend, auf ihren Treffpunkt zu.

Daß Tukov bei der nächsten Kontrollstelle nicht auftauchte, bestätigte Bugitschkovs Ahnung, daß etwas Außerplanmäßiges ablief. Er gab an alle Straßenkontrollstellen den Befehl weiter, die Durchfahrt von Tukovs Wagen postwendend zu melden. Natürlich wußte er, daß er sich größte Schwierigkeiten einhandeln konnte, würde Tukov von seinen Anweisungen erfahren, aber dem verhassten Rivalen zu schaden, war ihm wichtiger als alle Vorsicht, und so saß er und wartete auf die Nachricht, die ihm sagte, in welche Richtung Tukov wirklich gefahren war.

Diese Nachricht war nach zwei Stunden da. Für Bugitschkov war es klar, Tukov fuhr in Richtung

finnische Grenze. Seine Begleiterin mußte nach der Beschreibung seine Frau sein. Der Chauffeur war unbekannt. Es gab keinen Schwarzbärtigen unter den KGB-Chauffeuren. Bugitschkov witterte seine große Chance. Er ließ sich mit seinem Verbindungsmann im finnischen Grenzgebiet verbinden und beorderte an alle dortigen Straßenkontrollstellen einen zivilen KGB-Beobachter, der die Augen offenhalten und alle Vorkommnisse in die Zentrale melden sollte. Dann gab er an die Grenzflughäfen erhöhte Bereitschaft und verlangte regelmäßige Meldungen über Beobachtungen im Grenzgebiet. Es wäre nicht das erstemal, daß sich ein hoher KGB-Offizier über Finnland nach dem Westen absetzen wollte.

Das Telefon läutete: „Bugitschkov, sind Sie es? Hier Orlov! Wissen Sie, wo Nummer 14 steckt? Sie sollte heute die Unterlagen über die deutsche Fabrik zurückbringen, aber sie ist nicht mehr auffindbar. Ihr Vorgesetzter sagt, sie habe einen Flug nach Helsinki angefordert.“ – „Nach Helsinki, sagen Sie? Und sie hat sich bei niemand von uns abgemeldet? Die Sache gefällt mir nicht. Ich werde sofort nachhören, ob man sie dort gesehen hat, und Ihnen dann Bescheid geben.“

Kurz darauf hatte er aus Helsinki die angeforderte Beschreibung der Passagiere der planmäßigen Maschine aus Moskau. Silvia war darunter, allerdings war sie ohne jegliches Gepäck gekommen, das war sowieso verdächtig. Bugitschkov rief Orlov an. „Nr. 14 ist in Helsinki. Wenn mich nicht alles täuscht, dann läuft hier irgendein ganz faules Ding. Ich werde sofort ihre Wohnung und ihr Büro untersuchen lassen.“

Bugitschkov konnte die Zusammenhänge nicht durchschauen, aber er roch direkt den drohenden

Skandal. Er wies deshalb seine Leute in Helsinki an, Silvia zu suchen. Wenn nötig, würde er sie mit Gewalt zurückholen lassen. Dann machte er sich auf den Weg zu Silvias Wohnung. Er wollte bei der Durchsuchung selbst dabei sein.



Als Marc um sein Flugzeug herumlief, um den obligatorischen Außencheck zu machen, beglückwünschte er sich im stillen zu der olivgrünen Farbe, die er damals beim Kauf ausgewählt hatte. Wenigstens ein Vorteil, so konnte man ihn bei seinem Tiefflug über das walddreiche Grenzgebiet viel schwerer ausmachen. Wie immer vor längeren Flügen, hatte er ein etwas dumpfes Gefühl in der Magengegend, das für Außenstehende nur durch seine zusammengekniffenen Augen erkennbar war. Aber er wurde es immer los, wenn er nach allen Vorbereitungen am Steuer saß und sich per Funk flugbereit meldete.

Heute checkte er alles doppelt und besonders genau. Nach seiner Liste hakte er Punkt für Punkt ab. Wenn irgend etwas schiefging bei diesem erzwungenen Abenteuer, sollte es wenigstens kein technischer Mangel an der Maschine sein. Es gab ja genug andere Gründe, daß etwas danebenging, aber er wollte daran nicht denken. Er tat, als ob es ein ganz normaler Flug wäre, und zwang sich, ihn mit seinen ersten Flügen zu vergleichen, die er im Tiefflug über die Umgebung seines Heimatflughafens oftmals ausgeführt hatte. Damals hatte er dicht über dem Boden gewagte Figuren geflogen und sich in greifbarer Nähe der Baumwipfel denkbar wohl gefühlt. Heute war es ihm je höher oben je wohler, wie sich das für einen

professionellen Piloten auch gehörte, aber er war froh, daß er die alten Erfahrungen hatte, und zwang sich, sie in Erinnerung zu bringen. Er würde sie brauchen können.

Tasstain fingerte aus seiner Reisetasche ein kleines lederüberzogenes Fläschchen und nahm einen großen Schluck Cognac. Dann setzte er sich zurecht, ließ den Motor an und schaltete seine Geräte ein und nahm das Mikrophon in die Hand. „Helsinki Bodenkontrolle, hier DENMI, erbitte Rollfreigabe für Sichtflug nach Turku.“

Als er abhob, lag die Karte so gefaltet auf seinen Knien, daß er Helsinki, seine Flugroute über die Grenze und zurück vor sich hatte. Er hatte die Strecke in Minutenabschnitte eingeteilt, sich markante Punkte angezeichnet und Ausweichmöglichkeiten eingetragen, die er benutzen wollte, wenn es nötig war.

Als die Startbahn hinter ihm lag, war es ihm, als ob auch alle Angst und Bedenken auf der Erde hinter ihm geblieben wären. Er knirschte mit den Zähnen und drückte die Maschine auf Kurs. Jetzt kam es nur noch darauf an, sich streng an seine Route zu halten. Wie früher schon in Kriegseinsätzen lief die Uhr, und wer sich genau nach ihr richtete und Glück hatte, kam zurück.

Glück?! War das für ihn das richtige Wort? Gab es Glück und Zufall bei ihm noch? Nein, bei ihm waren kein Glück und Zufall mehr im Spiel. Er war sich sicher, daß er mit etwas anderem rechnen mußte, und zwar mit der Fügung Gottes.

Seit seinem Rußlandaufenthalt, der Teilnahme an den schönen Gottesdiensten der Untergrundgemeinde in Moskau und vor allem nach seinem Erlebnis im Untersuchungsgefängnis dort, hatte er zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott gefunden. Es

hatte ihn getroffen und geschüttelt, bis es ihm plötzlich klar wurde, es gab nicht nur einen Gott, es gab seinen Gott. Der alte Kowlenko und Range hatten dann seine Erkenntnisse vertiefen helfen, und heute wußte er, daß das Ganze das entscheidende Erlebnis seines Lebens war.

Marc verließ seine Höhe und ging zunächst auf 500 Fuß. Es war 18 Uhr und noch 30 Meilen bis zur russischen Grenze. Jetzt ging er noch tiefer, bis er dicht über dem Wald flog. Er mußte sich anfangs noch überwinden, so weit wie irgend möglich unten zu bleiben, bis er sich an die auf ihn zurasenden Hügel und Hindernisse gewöhnt hatte. Mit jedem Berg und Tal, das er überflog, ging es besser. Funkfeuer konnte er so tief nicht empfangen. Er mußte sich allein auf seinen Kompaß und auf seine Zeitrechnung verlassen. Seine Stoppuhr lief – noch fünf Minuten bis zur Grenze.

Er trimmte die Maschine so genau wie möglich aus, je genauer die Trimmung, desto leichter war das Ruder. So weit unten war das wichtig. Das Flugzeug schmiegte sich jedem Hügel und jeder Lichtung eng an; als ob es mit einem Gummiband geführt wurde, machte es jede Unebenheit des Bodens mit. Das erforderte all seine Konzentration. Sehen konnte er so immer nur bis zur nächsten Hügelkette. Was dahinter kam, sah er erst in dem Augenblick, wenn er über das Hindernis hinweg war. Nur die Karte sagte ihm einigermaßen, wie es im nächsten Tal aussah.

Natürlich führte die Flugroute nur über unbewohntes Gebiet, vor allem ab der Grenze. Aber was auf der Karte als unbewohntes Gebiet zu sehen war, mußte nicht unbedingt unbewohnt sein. Das russische Grenzgebiet verbarg sicher manche Beobachtungs-

station, mindestens aber mußte er mit Gehöften oder einsamen Häusern rechnen.

Nach seiner Uhr schoß er in diesem Augenblick über die Grenzlinie. Er konnte den kahlgeschlagenen Streifen und den Grenzzaun sehen, dann wieder Wald, Wald, Wald. Jetzt tauchte unter ihm ein heller Waldweg auf, machte eine scharfe Wendung nach links, und für einen Bruchteil einer Sekunde konnte er den Weg entlang sehen. Ganz hinten sah er eine Staubwolke, sicher ein Fahrzeug. Er mußte bereits auf russischem Gebiet sein. Auf dem Radarschirm konnte man ihn in dieser niedrigen Höhe nicht sehen, aber eine Bodenpatrouille würde ihn sofort sehen oder zumindest hören. Keine Zeit zu überlegen, was alles passieren könnte, nach vorne sehen, aufpassen, sonst würde er den Faden verlieren, der als dünner schwarzer Strich in die Karte eingezeichnet war.

Er hakte jede Minute ab. Seine Augen waren starr auf das Gelände vor ihm gerichtet, Wald – Lichtung – Wald – Anhöhe – Straße – Wald. Im Unterbewußtsein registrierte er Wolkenfetzen über ihm, nur kein Regen und kein Nebel. Jetzt kam ein langer See. Auf seiner Karte passierte er die 17. Minute. Er drückte die Nase noch tiefer und spürte fast das Wasser an seiner Unterseite. Da, ein Boot! Er konnte zwei Menschen erkennen, die zu ihm heraufschauten. Dann schoß das Ufer schon wieder auf ihn zu. Hochziehen, dicht über die Bäume, aufwärts auf den nächsten Hügel zu. 23. Minute. Das Tageslicht wurde schwächer. Der Himmel war bedeckt. Als er über dem Berg war, nahm er dem dröhnenden Motor etwas Gas weg. Es mußte das letzte Tal vor dem Treffpunkt sein, das vor ihm lag. Immer noch Wald, dann ein Fluß. 28. Minute. Er drehte in Richtung Flußlauf, der zum

Landeort, einem geraden langen Feldweg, führte. Hinter dem nächsten großen Waldstück mußte es sein. 29. Minute. Als er den Wald und dahinter den langen Weg sah, sah er auch den Hubschrauber. Er flog vor ihm in gleicher Richtung, aber etwas höher.



Auch Sorwas sah den Hubschrauber und fuhr ohne zu überlegen kurzerhand vom Weg die Böschung hinunter in den Wald. Er entkam so im letzten Moment den Blicken der fliegenden Patrouille; dafür saß der Wagen fest im aufgeweichten Waldboden. „Wir haben es nicht mehr weit. Wenn wir durch das vor uns liegende Feld und den nächsten Wald laufen, müßten wir zum Treffpunkt kommen.“ – „Glauben Sie denn, wir kommen rechtzeitig an?“ – „Es war ausgemacht, daß er eine halbe Stunde wartet.“ Michael Tasstain nahm kurzentschlossen seine Tasche aus dem Auto. „Gut, dann gehen wir, ein Zurück gibt es sowieso nicht mehr.“ Er zog seine Frau am Arm hinter sich her auf das offene Feld zu. Sorwas hob sich den Koffer auf die Schulter und eilte ihm nach. Es war ein langes Feld, das sie zu überqueren hatten. Wenn der Hubschrauber zurückkam, bevor sie den schützenden Wald auf der anderen Seite erreichten, waren sie verloren. Aber für die beiden gab es wirklich kein Zurück. Er würde hier schon wieder wegkommen. Ganz in der Nähe hatte er Freunde, wo er untertauchen konnte, bis sich alles beruhigt hatte. Aber für Michael Tasstain und seine Frau ging es jetzt ums Ganze.

Die letzte Kontrollstelle, die sie passieren mußten, hatte ihnen gezeigt, daß man irgend etwas wußte oder vermutete. Warum sonst die Verstärkung durch

zivile Beamte? Man hatte sie lange aufgehalten und alle Ausweise verlangt. Ein Glück, daß Michael für alle drei genaue Papiere ausgestellt hatte und präzise Antworten geben konnte. So mußte man sie letztlich weiterfahren lassen, nicht zuletzt auch, weil Major Tukov ein gefürchteter Name war. Aber irgend etwas lief, das hatten sie gemerkt. Die Hubschrauberpatrouille zeigte es ihnen auch.

Als sie in der Mitte des freien Feldes waren, hörten sie wieder Motorengeräusch in der Luft. „Kommt der Hubschrauber wieder zurück?“ keuchte Sorwas. „Hinlegen!“ brüllte Michael.



Als Marc den Hubschrauber gesehen hatte, blieb ihm nur eine Wahl. Er mußte sofort landen. Mit seiner Geschwindigkeit hätte er ihn in Sekunden überholt und wäre sofort entdeckt worden. Zurück kam nicht in Frage, also runter. Der Treffpunkt war ohnehin nicht weit. Schlimmstenfalls konnte er zu Fuß durch den Wald laufen, der ihn vom vereinbarten Landepunkt noch trennte. Wichtig war jetzt nur, aus dem Blickfeld der Flugpatrouille zu verschwinden.

Unter sich sah er ein langes Feld. Das war sein Landeplatz. Gas raus, Prop rein, Klappen raus, Fahrwerk raus. In einer Steilkurve zog er die Maschine über dem Waldrand auf Gegenkurs und slippte auf das Feld zu. Dabei ließ er den linken Flügel etwas hängen, als ob er weiter nach links fliegen wollte, drückte aber mit dem rechten Seitenruder dagegen. So verlor er, ohne schneller zu werden, mehr Höhe. Wie ein Fallschirm schwebte die Maschine auf das Feld zu. Als er sah, daß das Feld noch nicht gepflügt war, sah er auch die drei,

die sich vor ihm auf die Erde warfen. Um Gottes willen, sie lagen direkt in seiner Landebahn. Das war doch der Schwarzbärtige. „Auf, Mensch, geht mir aus dem Weg, sonst muß ich durchstarten, nur ein paar Meter zur Seite!“ ächzte er zu sich selbst. Jetzt erkannte Sorwas das Flugzeug. „Er ist es!“ schrie er Michael zu. „Schnell rüber zum Waldrand!“ Marc setzte auf, machte einen Sprung und grub dann mit seinen Rädern ins weiche Feld zwei dicke Rillen. Kurz vor dem Waldrand kam er zum Stehen. Sein Bruder war zuerst bei ihm. „Sie fliegen die Gegend mit Hubschraubern ab. Irgend etwas müssen sie vermuten. Hat man dich gesehen?“ – „Ich glaube kaum, aber ich habe den Hubschrauber gesehen. Deswegen mußte ich früher runter, und es ist ja wirklich gutgegangen.“ Jetzt keuchte Sorwas mit dem Koffer und einer Tasche heran. „Ihr müßt gleich wieder los, sie können jeden Augenblick zurückkommen, und dann wissen sie alles.“ Es war keine Zeit zur Unterhaltung. Marc riß die Kofferraumklappe auf und warf die Tasche und den Koffer hinein. „Habt ihr die Papiere?“ – „Sie sind in der Tasche!“ Als Marc fragend nach der Frau in Uniform sah, sagte Michael: „Wir kommen mit, es ist meine Frau.“ Marc drückte ihr kurz die Hand und schob sie auf den hinteren Sitz, dann folgte Michael. „Ansnallen!“ kommandierte Marc und sah zu Sorwas hinüber. „Ich bleibe hier, Gott mit euch!“ Marc saß schon am Steuer und schob den Gashebel nach vorne. Die Maschine rollte schwerfällig auf das offene Feld zu. Der Boden war zu weich. Er würde die doppelte Startlänge brauchen. Das erstemal bereute er, daß er ein Bugrad und kein Spornrad hatte. Das Bugrad vorne quälte sich durch den weichen Boden und bremste viel zu

stark. Nur ganz langsam kam er auf Geschwindigkeit. Der Waldrand aber am anderen Ende kam näher und näher. Jetzt zog er das Höhenruder, an Abheben war noch nicht zu denken, aber wenigstens nahm sie die Nase vorne ein wenig in die Höhe. Er wurde schneller und schneller. Dann zog er mit beiden Händen das Ruder an den Bauch. Jetzt mußte er hoch, wenn er noch über die Bäume kommen wollte. Er zog eine lange Staubwolke hinter sich her, dann war er frei, Fahrwerk rein. Er hielt die Nase noch eine Sekunde unten, damit er mehr Fahrt bekam, und zog dann im allerletzten Moment vor den immer größer werdenden Tannen nach oben. Als er den Hubschrauber diesmal sichtete, kam er direkt auf ihn zu. Es gab nur einen Weg, er mußte in die Wolken. Nur so konnte er ihnen entkommen. Sie würden bald zu mehreren hinter ihm her sein. Die Haufenwolken lagen etwa 3000 Fuß hoch. Er war noch auf 1000 Fuß, aber seine Geschwindigkeit war gut. Noch bevor sie erkennen konnten, welche Richtung er einschlagen würde, zog er scharf an ihnen vorbei in einem langen Bogen nach oben auf die Wolken zu. Der Hubschrauber blieb hinter ihm. Er drehte seine Fahrtrichtung und stieg ihm nach. Langsam kamen sie ihm näher. Jetzt waren sie auf gleicher Höhe, und dann traf das Flugzeug eine Maschinengewehrsalve. Er spürte den Stoß bis ins Mark. Die Wolken kamen immer näher. Noch flogen sie, der Motor lief, er selbst war nicht getroffen. Dann blickte er nach hinten und sah, daß Michael mit seinem Oberkörper auf den Schoß seiner Frau gesunken war. Ihr Rock färbte sich rot. Sie schaute ihn mit aufgerissenen Augen an, dann waren sie in den Wolken. Jetzt hatte er keine Zeit, sich um sie zu kümmern. Er

mußte auf die Instrumente achten, sonst verlor er die Kontrolle. Solange sie in den Wolken flogen, waren sie verhältnismäßig sicher, und die Grenze konnte auch nicht mehr weit sein. 15 Minuten flogen sie schon in Richtung Westen.

Natascha hatte wie hypnotisiert ihre Uniformjacke ausgezogen und sie dem bewußtlosen Michael über den Oberkörper gelegt. Mehr konnte sie nicht tun. „Wie lange werden wir noch brauchen?“ Marc hatte das Funkfeuer Turku schon in seiner Anzeige. „In 20 Minuten könnten wir es schaffen.“



Als Silvia in den Zug nach Turku stieg, wußte sie, daß ihr jemand auf den Fersen war. Sie kannte die KGB-Kollegen, die in Finnland arbeiteten, zwar nicht persönlich, aber trotzdem waren ihr verschiedene Dinge aufgefallen, aus denen sie schloß, daß man sie zumindest beobachtete. Es war für sie klar, daß ihr plötzliches Verschwinden in Moskau und die fehlenden Unterlagen das KGB aufmerksam gemacht hatten. Nun wollte man herausfinden, was sich abspielte. Vielleicht war auch etwas mit Sorwas, Michael oder Marc Tasstain passiert, so daß man mehr wußte. In diesem Fall mußte sie damit rechnen, daß man sie auszuschalten versuchte. Denn das war ihr klar, Bugitschkov würde die Zusammenhänge schnell begreifen, hatte er nur genug Anhaltspunkte. Solange sie unter Menschen war, war sie relativ sicher, aber nach Turku mußte sie schon deswegen, um drohende KGB-Aktionen bei der Ankunft des Flugzeuges zu verhindern. Sie setzte sich in ein ziemlich volles Abteil in der 2. Klasse und nahm sich eine Zeitung vor. Jetzt galt es, die Augen offen zu halten. In Turku

mischte sie sich unter die aussteigenden Fahrgäste und bestieg den Bus zum Flughafen erst in letzter Minute.

Einige Gesichter im Bus hätten zu ihren Verfolgern gepaßt, aber keines war wirklich zu identifizieren. Sie versuchte, sich so viele wie möglich einzuprägen, vielleicht half ihr das später. Wieder als letzte verließ sie am Flughafen den Bus, ging gar nicht erst in die Ankunftshalle, sondern durch einen Nebeneingang in das Gebäude, wo sie den Ausgang zum Kontrollturm vermutete. Sie mußte als erste in Erfahrung bringen, ob Tasstain schon auf dem Wege nach Turku war. Das würden ihr die Leute, die im Turm saßen, bestimmt am ehesten sagen können.

Jetzt lief sie durch einen langen Gang, rechts und links Türen, Flugsicherung, Wetterberatung, Flugplatzkontrolle, Flugplatzgebühren. Gerade als sie den Ausgang zum Turm fand, öffnete sich am anderen Ende des Ganges die Eingangstür, ein großer Blonder in Uniform kam herein. Silvia hastete die vier Treppen zum Turm hinauf. Unterwegs hörte sie Funk-sprechverkehr, eine Schreibmaschine klappern und das Klingeln des Telefons, dann war sie ganz oben. Zwei Mann saßen vor den Funkgeräten und gaben hin und wieder Kommandos an Flugzeuge im An- oder Abflug.

„Bitte verzeihen Sie, daß ich hier so hereinplatze“, entschuldigte sie sich atemlos. „Ich warte auf Leute, die mit einem Privatflugzeug kommen. Können Sie mir sagen, ob sich ein solches Flugzeug aus Helsinki kommend schon angemeldet hat?“ Der Beamte musterte sie aufmerksam. „Gerade ist ein Funk-spruch angekommen. Eine deutsche Maschine will in 10 Minuten hier landen. Der Pilot hat um einen Krankenwagen und um einen Notarzt gebeten, weil er

einen lebensgefährlich Verletzten an Bord hat. Sehen Sie dort unten vor der Halle, da steht der Krankenwagen schon.“

Draußen war es fast schon dunkel. Sie konnte nur das kreisende Blaulicht sehen. Silvia mußte sich zusammenehmen. „Wie komme ich dorthin?“ – „Die Treppen wieder hinunter und immer dem Schild ‚Nur für Besatzung‘ nach“, meinte er freundlich. Hinter ihr trat der große Blonde in Uniform durch die Tür. Silvia drehte sich auf dem Absatz herum und huschte an ihm vorbei die Treppen wieder hinunter.

„Was wollte denn die Hübsche?“ fragte er beiläufig. Der Beamte schaute auf die Kapitänstreifen und erzählte ihm, was los war.

Silvia wollte bis zur Landung schnell noch Dr. Ott anrufen. Er sollte wissen, daß Marc auf dem Rückweg war. Eilig wählte sie und hatte auch gleich die Verbindung. „Sie sind raus, aber Michael Tasstain ist verletzt. Gleich werden sie landen, und ich will dabeisein. Du sollst es als erster wissen, deswegen habe ich schnell angerufen.“ – „Gottlob, meine Liebe, komm bald heim!“ Dann klickte es in der Leitung, die Münzen waren zu Ende.

„Komm bald heim“, hatte er gesagt, wie gut das tat. Nachdenklich blieb sie vor dem Telefon stehen. Dabei hatte sie ein fürchterlich schlechtes Gewissen. Es war ihre Schuld, daß sich Marc Tasstain so in Gefahr begeben hatte. Warum hatte sie nicht schon früher ihren Dienst quittiert? Dann hätte sie nicht nur jetzt, sondern in vielen anderen Fällen Unrecht verhindern können, so aber fühlte sie sich mitschuldig an dem, was im Zuge der sowjetischen Spionage an vielen verübt wurde. Wenn sie nur wiedergutmachen könnte, daß sie so bedenkenlos andere unglücklich gemacht hatte.

Draußen sah sie den Krankenwagen neben der gerade gelandeten Cessna stehen. Zwei Mann trugen eine Tragbahre um das Auto herum. Marc stand mit Natascha dabei. Dann sah sie den Blondem über das Vorfeld gehen. Er hatte es nicht auf sie, sondern auf Major Tukov abgesehen, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Blitzschnell erkannte sie die Gefahr und rannte auf das Flugzeug zu. „Achtung!“ schrie sie Marc zu. „Der Kapitän!“ Sie würden bei Tukov bis zum letzten gehen. Im Dunkeln stolperte sie über ein Kabel, raffte sich auf und rannte weiter. Der blonde Kapitän wurde schneller, auch er hatte die Situation erfaßt. Marc hatte Silvia gehört und stellte sich dem Kapitän mißtrauisch in den Weg. Die zwei Sanitäter trugen den bewußtlosen Michael auf der Bahre auf das Auto zu. Der Blonde stieß Marc zur Seite und hob die Jackentasche in Bauchhöhe. Als er auf die Bahre schoß, stürzte sich Silvia dazwischen. Marc warf sich auf ihn. Jetzt wurde es auf dem Hallenfeld lebendig. Im Turm hatte man alles beobachtet. Der Platz war plötzlich in helles Licht getaucht, das Flugzeug und der Krankenwagen im Nu von Uniformierten umstellt. Der von Marc niedergeschlagene Kapitän wurde festgenommen. Jetzt erst sah er Silvia am Boden liegen. Natascha kniete bei ihr und hielt ihren Kopf auf dem Schoß. „Der Blonde“, flüsterte sie, „er ist vom KGB. Nehmen Sie sich vor ihnen in acht. Sie werden nichts unversucht lassen. Bleiben Sie bei Ihrem Mann auch im Krankenhaus.“ Erschöpft legte sie den Kopf zurück, dann kamen die Worte stoßweise mit letzter Kraft: „Sagen Sie Dr. Ott, daß seine Liebe mich von meinem falschen Weg abgebracht hat. So kann er mich in guter Erinnerung behalten. Meinen Sie, ich konnte etwas gutmachen?“

„O ja“, meinte Natascha in großem Ernst. „Sie haben es ähnlich gemacht wie Christus. Er hat sich nicht nur für einen, sondern für alle Menschen geopfert und dadurch alles gutgemacht. Glauben Sie an ihn, und Sie brauchen sich um Ihre Vergangenheit und Zukunft nicht mehr zu sorgen.“

Silvia schloß die Augen. Ja, jetzt konnte sie es annehmen, jetzt war es ihr leicht. Sie sah ihr verpuschtes Leben hinter sich und den Gekreuzigten vor sich, und sie wußte, daß sie bei ihm in guten Händen war.

Als man sie auf die zweite Tragbahre legte und in den Wagen schob, lächelte sie still vor sich hin.



Agentin Nr. 14 starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Michael Tasstain konnte nach einer Notoperation im Hospital von Helsinki gerettet werden.

Sobald er außer Lebensgefahr war, wurde er in Begleitung seiner Frau und unter Polizeischutz im Hubschrauber nach Deutschland gebracht.

Marc Tasstain mußte ein längeres Verhör über sich ergehen lassen. Obwohl er die Sympathien der Untersuchungsbeamten auf seiner Seite hatte, verlangte man von ihm formell eine Kautionsleistung, bevor man ihn nach Deutschland ausreisen ließ. Jedenfalls rechnete die finnische Behörde mit einer Beschwerde der Sowjets wegen der Grenzverletzung durch Tasstain von Finnland aus. Diese Beschwerde blieb aber aus. Offensichtlich war der Vorfall und seine Hintergründe den Betroffenen zu peinlich, so daß sie dafür eine offizielle Note nicht riskierten. Man tat, als ob nichts geschehen wäre.

Auch der Bau des Druckmaschinenwerkes blieb

aus. Zwischen dem Moskauer Wirtschaftsministerium und der deutschen Außenhandelsstelle kam es zu Verhandlungen, die mit der Vertragsauflösung wegen technischer Schwierigkeiten endeten.

In Moskau aber löste die ganze Sache, und vor allem das Verschwinden Tukovs, eine umfangreiche Säuberungswelle aus, der auch Orlov und Bugitschkov zum Opfer fielen; beide verschwanden in Sibirien. Die Verbindung zwischen Tasstain und der Untergrundkirche sowie dem Ausflug Kowlenkos aber konnte das KGB offensichtlich nicht aufdecken.



Im Hause Tasstain feierte man einige Wochen später die glückliche Rückkehr und die Genesung Michaels. Alle waren zusammengekommen, selbst Dr. Ott, der sich nach dem tragischen Tod Silvias ganz zurückgezogen hatte.

Nach einem festlichen Abendessen saß die ganze Gesellschaft um den Kamin und wartete, daß Kowlenko wie gewöhnlich aus der Bibel vorlesen sollte.

„Gerade rechtzeitig bekam ich einen Brief von Sorwas, den ich euch nicht vorenthalten möchte“, sagte der Alte feierlich. „Sicher werdet ihr ihn verstehen, obwohl er teilweise verschlüsselt geschrieben ist.“ Dann las er:

„Liebe Freunde in Deutschland! Wie ich erfahren habe, gibt es immer noch Engel, die dafür sorgen, daß am Himmel Gottes auch über Grenzen hinweg geflogen werden kann. Es sind die gleichen Engel, die mich auf meinem gefährlichen Heimweg nicht im Stich gelassen haben. Ich war lange krank und mußte bei Freunden bleiben, die mich nach drei Wochen

wohlbehalten nach Moskau brachten. Wir merken, daß K. bei Euch ist. Seit er im Westen über unsere Situation berichtet, spüren wir, daß es jeden Tag besser wird. Viele sind freigelassen worden, und unsere Gemeinden wachsen, von der Hilfe durch Eure Pakete ganz zu schweigen. Jedesmal, wenn Ihr unsere Nachrichten weitergebt, gibt es für die Betroffenen ein wenig Erleichterung. Es ist wirklich ein Segen, wie unsere Behörden auf das reagieren, was bei Euch bekannt wird. Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie es uns hilft, wenn Ihr Euch im Westen zu uns und unserem Widerstand gegen die ideologische Vergewaltigung bekennt.


Wir glauben an den Gott, der selbst für uns gestorben ist, und nicht an Götter, die andere sterben lassen.

Es grüßt Euch Sorwas und die Untergrundgemeinde.“

Kowlenko legte den Brief aus der Hand, nahm die Bibel und blätterte sie auf. Dann fand er die Stelle, die er an diesem Abend vorlesen wollte: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und flöge ans äußerste Meer, so würde mich deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“

Im Verlag erscheinen unter anderem aktuelle Berichte über den christlichen Widerstand in sozialistischen Ländern. Bekannte Autoren wie R. Wurmbrand, A. Shifrin oder H. Hartfeld, die selbst aus eigener Erfahrung um die Lage bekennender Kirchen im Kommunismus wissen, schildern die dramatische Auseinandersetzung zwischen wahrer Kirche im Untergrund und Scheinkirche in staatlicher Hand.

Fordern Sie unseren Spezialprospekt!



Ein deutsches Unternehmen macht Verträge mit der Sowjetunion und fällt dabei der sowjetischen Wirtschaftsspionage in die Hände. Einer der Geschäftsleute, ein leidenschaftlicher Flieger, macht anlässlich eines Besuches in der Sowjetunion sensationelle Entdeckungen in der russischen Untergrundkirche. Es kommt zum verbotenen Flug über die finnische Grenze und zu ganz unerwarteten Folgen...

Der Autor, geb. am 30. 9. 1934 in Süddeutschland, selbst passionierter Flieger, kennt die christliche Widerstandsbewegung in der UdSSR aus eigener Erfahrung. Seit 15 Jahren leitet er eine Hilfsorganisation für christliche Widerstandsgruppen im Osten. Hier seine Erfahrungen als spannender Tatsachenroman.